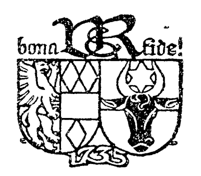


Die homerischen Gleichnisse

Von

Hermann Fränkel

Gedruckt mit Unterstützung der Wilamowitz-Diels-Stiftung



Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1921



Vorwort.

Neben den vielen homerischen Gleichnissen, die mit solcher Urkraft unser Empfinden mitreißen, daß wir jeden Erklärungsversuch als störende Überflüssigkeit zurückweisen, stehen nicht wenige andere, vor denen wir unsicher, ja ratlos bleiben. Was ist denn eigentlich gemeint? fragen wir, und finden in den Kommentaren oft nur unbefriedigende Auskunft. Natürlich hat man von jeher versucht, aus den ohne weiteres deutbaren Gleichnissen Richtlinien für die Erklärung der schwer verständlichen zu finden; die Gesetze aufzuzeigen, nach denen homerische Gleichnisse geformt sind. Aber das zarte und duftige Gebilde des Vergleichs, das vom vielfältigen halbklaren Gleiten der Anschauung und Empfindung hinüber und herüber lebt, spottet solcher Versuche sein Wesen in Regeln zu zwingen. Hitziger Zugriff erfaßte meist nur irgend einen Fetzen von dem Schleier, der die Erscheinung verhüllt, und glaubte dann sie selber zu halten. Vorschnell aufgestellte Formeln darüber, was „das" homerische Gleichnis ist oder bezweckt (man glaubt ohne weiteres an die Möglichkeit und Brauchbarkeit solcher Formeln), haben das Verständnis viel mehr geschädigt als gefördert. Statt die schwierigen Stellen aufzuklären, verdarb man sich die unbefangene Auffassung auch der einfachen. Denn gerade die Gleichnisse verlangen eine durch keine Theorieen beengte, frische und bewegliche Einfühlung. Und doch wird sie ihnen nur selten zuteil. Sie, die Geschöpfe der frei von der Handlung fort in andre Welten schweifenden Phantasie, fordern ja vom Leser, auch dem harmlosesten, außer dem Inhaltsverständnis noch eine Deutung. Und weil die homerische Sprache, strotzend von bildnerischer Kraft und glühend von Empfindung, dabei rastlos im erzählenden Fortschreiten, weder geneigt noch befähigt ist gedankliche Beziehungen klarzulegen, gibt sie dem Suchenden nur dürftige Wegzeichen zur Gleichnisauslegung. Wer sich nur auf diese sprachlichen Anzeichen verläßt, wer nur für echt hält was in ihnen angedeutet wird, und gar noch aus ihnen Regeln ableitet die für alle Gleichniserklärung bindend sein sollen, muß notwendig zu den widersinnigsten Ergebnissen kommen.

Frei von der Versuchung, den homerischen Sprachausdruck gerade da, wo er unbeholfen und nachlässig ist, genau nehmen und pressen zu wollen, hat uns Wilamowitz rein aus dem Inhalt und dem Geist der Gleichnisse heraus einige der schönsten, empfundensten und treffendsten Gleichnisdeutungen geschenkt. Daß er die Gleichnisse besonders gern als Stimmungsbilder bezeichnet, ist geradezu erlösend gegenüber der kalt-vernünftigen begrifflichen Behandlung, der sie meist unterworfen werden. Aber in gerechtem Zorn gegen solchen Mißverstand hat er, wie uns scheint, die sinnlich-anschauliche Seite der Gleichnisse bisweilen allzusehr vernachlässigt. Ein Streben nach Übereinstimmung auch im rein Äußeren, Bildmäßigen scheint uns vielfach unverkennbar. Jedenfalls sehen wir unsere Aufgabe ebensogut in einem scharfen Ergreifen der im

Gleichnis geschilderten Erscheinungen, wie in einem innigen Durchfühlen der Bilder. Doch muß sich Schau und Empfindung bemühen, den homerischen Standpunkt zu gewinnen.

In manchen Fällen allerdings versagt auch das intuitive Erfassen dessen, was ein Gleichnis meint; wie das bei dem ungeheuren Abstand der homerischen Welt von der unsrigen nicht anders sein kann. Wenn wir also nicht überhaupt auf die Gleichnisse, die zu dem Herrlichsten im ganzen Homer gehören, verzichten wollen, müssen wir uns um ein Verfahren bemühen, mit dem wir ohne das fragwürdige Gerät der Lehrmeinungen und Abstraktionen versuchen können, uns den Zugang zum echten, natürlichen Verständnis der Gleichnisse zu erobern. Diese Frage der Methode soll in unsern „Vorbemerkungen" geklärt werden. Wir werden uns dort zunächst mit der verbreiteten Theorie vom Vergleichungspunkt auseinanderzusetzen haben. Wenn wir als ihren Vertreter Finsler wählen, so ist das nicht als ein Angriff gegen den um Homer hochverdienten Mann gemeint; nicht seine persönliche Ansicht, sondern jene Kette von Trugschlüssen, die seit den Tagen des Altertums mit psychologischer Notwendigkeit die Gleichnisdeutung beeinflußt hat, soll in einem hervorragenden Vertreter getroffen werden. Im übrigen werden wir nur noch Plüß berücksichtigen, der trotz seiner Polemik Wilamowitz nicht allzu fern steht. Denn es kommt uns nur auf die Haupttypen der Betrachtungsweise an, nicht auf ihre verschiedenen Abtönungen. Die Vorbemerkungen sollen vor allem den Geist des heutigen Homerlesers aus der Enge des modernen Begriffsdenkens (gegenüber Homer ist sogar schon das ziemlich frühe Altertum „modern") durch Bloßstellung und Entkräftung unsrer unwillkürlichen Vorurteile, zu befreien suchen; und ihn empfänglich machen für die bunte, reiche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, die seiner warten, wenn er sich in die Welt der homerischen Gleichnisse begibt.

Der zweite und Hauptteil versucht dann eine Erklärung sämtlicher homerischer Gleichnisse. Vollständigkeit schien mir hier dringend geboten; schon deshalb, weil die meisten Gleichnistheorieen so entstanden, daß ihr Finder sich in einige, ihm besonders am Herzen liegende Stellen vertiefte, und nach dem, was er dort fand oder zu finden glaubte, alle Gleichnisse normalisieren und unter Zwangsregeln stellen wollte. Er überließ es dann einem Nachfolger, nachzuweisen, daß man so „nicht durchkomme" und auf Grund anderer Beispiele eine neue Theorie aufzustellen. Aber auch unser besonderes Untersuchungsverfahren zwingt uns dazu, alle Vergleiche[1]) heranzuziehen. Allerdings nur die homerischen; andere, sei es griechische sei es außergriechische, so sehr sie sich oft aufdrängen, habe ich nur in Ausnahmefällen zugelassen, weil ich das charakteristisch Homerische so scharf wie möglich hervortreten lassen wollte. Der Stoff, den Homer bietet, ist für sich allein reich genug, um alle zum nachfühlenden Verständnis nötigen Elemente selbst zu liefern.

---

[1]) Gleichnisse und Kurzvergleiche gehören zusammen; für beide ist Vollständigkeit angestrebt und hoffentlich erreicht. Es fehlen nur ganz schlichte und klare Wendungen wie ϑεὸς ὣς τίετο δήμῳ, an denen nichts zu erklären ist, und die ihrerseits nichts beweisen oder erklären können. Metaphern sind soweit zugezogen, als sie mit den Gleichnissen inhaltlich übereinstimmen; hoffentlich ist auch hier nichts wichtiges übersehen. Für so geläufige Formeln wie ποιμὴν λαῶν werden keine Belegstellen angeführt.

Die Gleichnisse sind nur auf ihren Inhalt behandelt. Von der Form wird nur das für das inhaltliche Verständnis Wichtige besprochen. Der innere Aufbau der homerischen Gleichnisse[1]), über den einige schöne, sehr aufschlußreiche und schlagend richtige Beobachtungen von Herder (Bd. III 131 ff. Suphan) gemacht wurden, bleibt fast völlig außer Betracht (doch s. u. III E 4), und ebenso rein sprachliche Fragen. Insonderheit vom Tempus- und Modusgebrauch im Gleichnis gestehe ich noch keine klare Vorstellung zu haben.

Der dritte Teil versucht einige Gewißheit darüber zu erlangen, wie sich den epischen Sängern das Gleichnis bot, und wie sie es nahmen und verwandten. Er schließt, weil alle Einzelergebnisse immer wieder auf eine allmähliche und stets fortschreitende Entwicklung jenes Stilmittels hinweisen, mit kurzen Andeutungen darüber, wie es sich in griechischer Epik herausgebildet haben muß. Wobei wir zu zeigen hoffen, daß alle die Eigenheiten im sprachlichen Ausdruck und Aufbau, welche die Erklärer immer wieder in die Irre führten, als Erbgut aus der Vorgeschichte des ausgebildeten, hochkultivierten homerischen Gleichnisses voll verständlich sind.

Nicht auf allgemeine Sätze oder gar vom Himmel heruntergeholte Theorieen kommt es uns an; alle Beobachtungen sollen nur immer wieder dazu helfen, die Gedichte tiefer, kräftiger und reiner zu verstehn, in williger Hingabe an des Sängers Lied, in freudigem und ernstem Nachspüren auf der Fährte seiner Worte in die Welt seiner Bilder.

---

[1]) Er müßte im Rahmen der gesamten episodischen Erzählweise bei Homer dargestellt werden; zu der treffende Beobachtungen z. B. in H. Jordans Buch über den Erzählungsstil in den Kampfszenen der Ilias S. 21 f. stehn.

* * *

Den Druckkostenzuschuß für das vorliegende Buch hat die Wilamowitz-Diels-Stiftung gewährt. Ihr sei auch hier mein wärmster Dank ausgesprochen.

Abkürzungen.

Leaf = The Ilias, ed. with app. crit., proleg., notes and append. by W. Leaf, London 1900/02.
AH(C) bezeichnet die erklärende Homerausgabe von Ameis-Hentze(-Cauer).
IuH = v. Wilamowitz, Die Ilias und Homeros.



Vorbemerkungen

A. Allgemeines.

1] „Die Natur wirkt durch Sinne und Leidenschaften ... Eure mordlügnerische Philosophie hat die Natur aus dem Wege geräumt ... Bacon beschuldigt euch, daß ihr sie durch eure Abstraktionen schindet." Diese scharfen Worte ruft Hamann in seiner Aesthetica in nuce (Kreuzzüge des Philologen 189f.) den Kunstrichtern seines Jahrhunderts zu, um sie von ihrer allzu großen Vernunft zu heilen. Für die herrschende Gleichnisdeutung, die tief im Rationalismus steckt, gelten sie noch heute. Eine rationalistische Scheinphilosophie sucht harmlos nach der Formel, mit der man „den" Zweck „der" homerischen Gleichnisse definieren kann, jener Gebilde, die ganz überflüssigerweise den glatten Ablauf der Erzählung aufzuhalten scheinen. Sie fragt, weil doch alle Ähnlichkeiten auf dem Vorhandensein eines tertium comparationis, eines „Vergleichungspunktes" beruhen: was ist in diesem und jenem langen ausführlichen Gleichnis nun eigentlich der Vergleichungspunkt? So kommt ein Programm wie das von F. Krupp (Zweibrücken 1883) zustande, in dem alle homerischen Gll. unter Sperrdruck des jeweiligen Vergleichungspunktes aufgezählt werden. Damit glaubt man dann die Gll. „erklärt" zu haben. Man beschert uns irgend ein Abstraktum, besonders gern eines auf -heit oder -keit oder auch einen substantivierten Infinitiv, als Wesenskern des Gleichnisses. Alles übrige, alles was sonst noch im Gl. geschildert wird, ist Geschwätz. Man sagt das zwar nicht mit einem so groben Wort, man entschuldigt irgendwie „den guten alten Mann, der gar so gerne malt" (Wieland in „Aurora und Cephalus"), findet vielleicht noch eine besondere Schönheit in dieser hemmungslosen homerischen Ausmalerei; jedenfalls aber besteht jedes Gl. aus einem Punkt mit einer Dekoration darum. Denn die einzige sonst noch mögliche Auffassung wäre (so meint man) die, daß mehrere oder viele solcher Punkte in jedem Gl. enthalten wären. Aber diese Annahme wird abgewiesen, und nur in Notfällen Konzessionen an sie gemacht.

2] Wo steckt denn nun die „Mordslüge" in dieser so konsequent und logisch verfahrenden Philosophie? Sie liegt vor allem in einer grundfalschen Vorstellung vom tertium comp. Gewiß ist ein solches vorhanden. Aber es braucht mit einem Punkt gar keine Ähnlichkeit zu haben; und weiter ist seine Aufdeckung meist unnötig, ja vom Übel. Die meisten Gll. sind derart, daß sie ein Motiv aus der Erzählung des Epos aufnehmen und in einer andern Sphäre wiederholen. Es ist wie im Orchester, wo die Flöte in andrer Tonlage ein Motiv wiederholt, das die Violine angab. Die Tonfolge erkennt man sofort wieder; das tertium comp. aber braucht uns keiner aufzuzeigen. Sind wir neugierig genug es herausstellen zu wollen, so finden wir, daß es nicht als Vergleichspunkt hier oder dort seinen Sitz hat in diesem oder jenem übereinstimmenden Intervall, sondern daß es eben die ganze Melodie ist, alle Intervalle zusammen in ihrer Abfolge und mit ihrem Rhythmus.

Sollte es mit dem homerischen Gl. völlig anders stehn? Auch hier kann das tertium ein weitverzweigtes, feinverästeltes Gebilde sein, das den ganzen Gleichniskörper durchzieht und sich nur schwer herauspräparieren ließe. Und wenn die mühsame Arbeit einigermaßen gelingt, erhalten wir ein äußerst langweiliges und kümmerliches Ding. Denn uns Menschen vermag nun einmal eine Formel wie „Befriedigung eines sehnsüchtigen Verlangens" (Ah zu H4) garnichts zu sagen, solange wir nicht wissen, wer sich etwas gewünscht hat, und was, und wie es ihm erfüllt wurde. Bis wir das erfahren, bleibt unsre Vorstellung leer und unser Gemüt kalt. Meist aber wird man sich vergebens anstrengen, dieses tertium mit der Zange zu packen und aus dem Leibe herauszuzerren, den es durchdringt. Das plumpe Werkzeug bekommt nur einen Strang (oder auch nur eine Faser) davon zu fassen, der abreißt, und dann von dem glücklichen Finder mit Nachdruck für „den VP." ausgegeben wird, wobei es nicht selten vorkommt, daß von mehreren Bewerbern jeder einen andern Zipfel erwischt hat und ihm die gleichen Ehren erweist[1]).

3] Daraus ergibt sich zunächst, daß wir in Gll., die ohne weiteres verständlich sind, niemanden mit der Herausstellung eines „Vergleichspunktes" belästigen sollen. Sowie man es ausspricht, wird es falsch. Nur die schlechtesten Gll. vertragen es ohne Schaden, auf eine Formel gebracht zu werden.

Und für die nicht wenigen Gll. bei denen sich jenes mühelose Verständnis nicht einstellt; bei denen wir unsicher bleiben, wie weit die Ähnlichkeit geht, oder wo sie überhaupt liegen solle — auch bei ihnen wird es sich nicht empfehlen, nach dem „VP." zu suchen. Auch ohne eine derartige gewaltsame Analyse müssen jene Bilder einst zu deuten gewesen sein. Der Hörer, dem sie zuerst ins Ohr klangen, hat solcher Mittel entraten können. Wenn es also gelingen möchte, in dem heutigen Leser die Voraussetzungen neu zu schaffen, mit denen der alte Hörer das Gl. in sich aufnahm, so müßte das echteste und vollständigste Verständnis auch ohne zergliedernde Auseinandersetzungen zu erreichen sein. Diese Voraussetzungen sind doppelter Art. Einmal die genaue Vertrautheit mit damaliger Lebensweise und Denkart. Zweitens die Übung im Verständnis des homerischen Gleichnisstils nach Inhalt und Form. Denn daß die homerischen Gedichte gebildete Hörer voraussetzten, ist nicht zu bezweifeln. Schon die Sprache muß für den Ungeschulten nur halb verständlich gewesen sein; dasselbe gilt für den Stil und für die Stilmittel: so auch für die Gll. So wenig als der Sänger sie allein aus der Eingebung des Augenblicks heraus neu, frisch und einfach erschuf, so wenig vernahm der Hörer hier oder dort zum erstenmal, daß der Held stritt wie ein Löwe, oder sank wie ein gefällter Baum. Und wie die Stoffe, so waren gewiß auch die Formen der Vergleiche schon von vornherein gestaltet, schon fertig; sie waren dem Sänger und Hörer bereits geläufig, ehe der erste Ton des Liedes erklang. Es ist also eine unwahrscheinliche Annahme, daß jedes Gleichnis aus sich selbst heraus verstanden werden könne, daß alles Notwendige zur Erklärung in ihm selbst gefunden werden müsse.

4] Freilich ist das hohe Ziel unerreichbar, ein volles Verständnis der einzelnen Gll. auf derselben Grundlage, auf welcher der alte Sänger sie aufbaute,

[1]) Wilam. IuH 194 nennt mit vollem Recht das „kümmerliche Suchen nach dem tertium comp." eine stumpfe Rhetorik, die nirgends angebracht sei. S. 134 heißt es, „kindisch wäre es, die tertia comp. zu suchen".

genau entsprechend wieder herzustellen. Aber es wird sich wie wir hoffen zeigen, daß jeder Schritt auf diesem Wege sicherer und rascher fördert als noch so sorgfältige Überlegungen allgemeiner Art, mögen sie nun feinsinnig oder grobschlächtig sein; oder als apodiktische Lehrmeinungen, die einmal Beobachtetes (gut oder schlecht Beobachtetes) vorschnell verallgemeinern und danach alles in strenge Regeln zwängen wollen; oder als ein planloses Raten von Fall zu Fall.

Ehe wir aber an unsere eigentliche Aufgabe herantreten können, müssen wir Vorurteile ablegen. Wir stehen unter dem Bann der herkömmlichen Ausdeutungen, und wir sind befangen in unserer modernen, von der homerischen grundverschiedenen Vorstellungsart, Denk- und Sprechweise. Wir müssen uns erst die unbefangene Haltung erobern, mit der wir später an den Stoff herantreten können. Dazu sollen diese „Vorbemerkungen" dienen; nicht aber um allgemeingültige Regeln abzuleiten, wie sie, wenn überhaupt, nur nach genauer Durchforschung des gesamten Stoffes aufgestellt werden dürften. Dieser erste Teil der Arbeit will weniger beweisen als widerlegen; vor allem aber will er Gesichtspunkte aufzeigen, Ausblicke eröffnen, Möglichkeiten andeuten, und auf alle Weise die freie Beweglichkeit der Auffassung wiederherstellen, welche durch den Dogmatismus der üblichen Auslegung schwer geschädigt wurde[1].

B. Das Untersuchungsverfahren.

1] Unsere erste Frage wird sein, ob wir denn nicht von den Texten selbst die unmittelbare Auskunft darüber erwarten dürfen, was die Vergleiche jeweils bedeuten sollen. Wird nicht der Sänger sagen, was er meint? Wird er nicht selbst das Wie und das So schon im sprachlichen Ausdruck so aufeinander abstimmen, daß die Worte zwangsweise das richtige Verständnis herbeiführen? Sehen wir uns z. B. das M 200 geschilderte Vogelzeichen an, das mehr ist als ein Gleichnis, das geradezu einer Allegorie gleichwertig ist. Sein Sinn ist klar. Wie wird Polydamas ihn deutend in Worte fassen? Wird er sagen: „Wie der Adler die Schlange schon völlig in seiner Gewalt glaubte; aber sie wehrte sich noch in ungebrochener Kampfeswut, verwundete ihn und befreite sich: so glauben auch wir die Achaier völlig in der Hand zu haben, aber sie werden sich, wenn wir weiter vorgehn, in ungebrochener Kampfeswut von neuem aufraffen und sich aus unsrer Umklammerung befrein." Von alledem sagt der homerische Polydamas kaum ein Wort. Vielmehr (218ff.): „Der Adler konnte die mächtige Schlange, die er lebend in seinen Fängen trug, nicht bis in sein Heim bringen; er ließ sie fallen: so werden auch wir, wenn wir den Wall stürmen, in Unordnung zurückfliehen von den Schiffen; da wird mancher von uns unter den Händen der Danaer sein Leben lassen." Logisch genommen, ist diese Verbindung eines Wie mit einem So heller Unsinn. Die Ähnlichkeit kommt überhaupt nicht zum Ausdruck. Ein Parallelismus ist

[1]) Deshalb mögen auch die Musterbeispiele, die wir verwenden wollen, als solche genommen werden. Mit Bedacht haben wir einfache, klare Fälle gewählt, an denen sich die verschiedenen Betrachtungsweisen gut vorführen lassen. Auch haben wir gern diejenigen Beispiele wieder aufgenommen, an denen Finsler und Plüß ihre eigene Auffassungsart rechtfertigen wollten. Für die behandelten Stellen selbst wird deshalb nicht allzuviel Neues bei unserer Besprechung abfallen. Es kommt weniger auf sie an als auf eine grundsätzliche Klärung der Gesichtspunkte.

nicht im geringsten angestrebt. Ist Unfähigkeit des Dichters, ist Unklarheit seines Denkens daran Schuld? Gewiß nicht, denn derselbe Dichter war imstande, das Vogelzeichen genau parallel dem Vorgang den es andeuten sollte zu erfinden. So hat er vielleicht gerade die allzu große Klarheit vermeiden, hat das Selbstverständliche — denn die richtige Deutung lag ja auf der Hand — nicht erst breit ausführen wollen; hat also darum von der Verwundung des Adlers nicht von neuem gesprochen, weil die Hörer (und die Troer zu denen Polydamas redet) schon von ihr wissen. Auch ohne dieses Bekannte zu nennen, hat er zu ihm die schwere Niederlage der Troer in Parallele gestellt, die Polydamas, sein Volk zu schrecken, mit lebhaftem Nachdruck ausmalt. Statt von der Verwundung noch einmal zu reden, hat er in die Wiedererzählung des Vogelzeichens einen neuen Zug eingeführt: „Er hat sie nicht in seinen Horst tragen können"; einen Zug der uns die enttäuschte Hoffnung des Adlers schildert, und dessen Stimmung wir ohne weiteres, ohne ausdrücklichen Hinweis des Dichters, ja ohne uns dessen bewußt zu werden, gefühlsmäßig auch auf die Troer übertragen: ihre hochgespannten Hoffnungen sollen bald zu Schanden werden.

2] Wir können an diesem Beispiel lernen, wie der sprachliche Ausdruck eines Vergleichs bisweilen in einem für uns befremdlichen Maße dem Parallelismus geradezu aus dem Wege geht. Das mechanische und äußerliche Geschäft der buchstäblichen Umsetzung kann völlig der eigenen Tätigkeit des Hörers überlassen werden. Statt dessen treten die für die Handlung (genauer: für das Vorstellungsbild der Handlung) und für die Empfindung und Stimmung entscheidenden Züge hervor. „Sinne und Leidenschaften", Bild und Gefühl geben den Ausschlag. Die Vernunft, soweit sie gebraucht wird, wirkt nur im Unterbewußten mit. Im sprachlichen Ausdruck, der aller Logik zu spotten wagt, hinterläßt ihre Arbeit keine Spuren. Dieser Vergleich also, anstatt seine eigne Deutung zu liefern, setzte sie vielmehr voraus. Ein „So" verband zwar beide Vorgänge, und wirklich waren sie einander ähnlich; aber was sprachlich vor und was hinter dem So stand, ergänzte eher einander, als daß es gleichartig und parallel wäre. Läßt sich dasselbe auch an echten Gleichnissen beobachten?

3] Den strengst gebauten Gleichnissen liegt das folgende Schema zu Grunde (N 588[1]). a) . . . der Pfeil sprang ab. b) Wie Bohnen springen oder Erbsen . . . (Ausführung). c) so sprang der Pfeil ab. Also das letzte Stück der Erzählung (a) gibt gewissermaßen das Stichwort für das Auftreten des Gleichnisses; wir wollen es den „Stichsatz" nennen. Es folgt dann ein „Wie-Stück" (b), an das sich die weitere Ausführung des Bildes schließt. Endlich ein „So-Stück" (c), das in die Erzählung zurückführt. Wiestück und Sostück, soweit sie im sprachlichen Ausdruck (durch Wiederholung gleicher Worte oder durch parallelen Bau) aufeinander Bezug nehmen, wollen wir „die Kuppelung" nennen. Die herrschende Auffassung nimmt nun an:

1. Kupplung und „Vergleichungspunkt" sind in jedem einzelnen Falle identisch;
2. Gl. und Erzählung hängen nur in diesem einen VP. zusammen;
3. alles, was sonst noch im Gl. steht und was nicht unmittelbar der Klarstellung dieses einzigen Vps. dient, ist bloßer dichterischer Schmuck ohne Vergleichungswert;

[1]) Wir zitieren im folgenden die Gll. immer mit dem Vers, in welchem das „wie" oder „ähnlich" usw. steht.

4. auch diejenigen Gll., in denen kein „Vp." ausdrücklich vom Dichter bezeichnet wird (wo vielmehr Bild und Erzählung sich mit einem „wie ... so ..." einfach gegenüberstehn), haben nur einen Vp., den es zu erraten gilt;
5. „nur in ganz vereinzelten Fällen gibt es zwei Punkte der Vergleichung, aber dann treffen beide so zusammen, daß die Wendung einer vorhandenen Lage entsteht."

Die letzten Worte stammen von Finsler, den wir im Folgenden zum Wortführer dieser für mein Empfinden ungeheuerlichen, aber doch von den meisten Erklärern als selbstverständlich angenommenen Theorie wählen wollen, weil sein in vieler Hinsicht vortreffliches Homerbuch mit vollem Recht eine so weite Verbreitung gefunden hat[1]).

4] Wie entstanden nun solche sonderbaren Aufstellungen? Wir vermuten, es sind etwa die folgenden Fehlschlüsse dabei beteiligt.

1. Es wurde schon berührt, daß man leicht dazu kommen kann über das tertium comp. zu philosophieren, und daß der schlechte deutsche Ausdruck „Vergleichungspunkt" dazu verführt, sich dieses gemeinsame Etwas punktartig vorzustellen. Die Übersetzung stammt aber aus einer pointensüchtigen Zeit, während homerische Erzähl- und Vorstellungsweise in einem ganz erstaunlichen Grade pointenfrei ist. Ein naiver Rationalismus glaubte dann, man könne diese vermeintliche Pointe glatt und erschöpfend aussprechen.

2. Fraglos tragen viele homerische Gll. Züge an sich, die ohne Vergleichungswert sind, und nur der Abrundung und Ausmalung jenes Bildes dienen, das im Gl. geschildert wird. So kam man dazu, alles was nicht mit dem vermeintlichen Vp. zusammenfiel, schonungslos in die Gruppe des bloßen Schmuckes zu verweisen. Denn der Rationalismus ist immer radikal, und er liebt scharfe Scheidungen: „entweder — oder!".

3. Der homerische Stil kennt nicht die uns sonst vertraute Verflechtung von Gl. und Erzählung, die es erlaubt das jeweils einander Entsprechende auch nebeneinander vorzuführen. Vielmehr werden alle Einzelzüge des Vergleichsbildes zu einer scharf gegen die Erz. abgegrenzten Schilderung zusammengeschlossen (Ausnahme T 222f.). Diese reinliche Sonderung faßt man, statt als stilistische Erscheinung, als Ausdruck eines inhaltlichen fast völligen Auseinanderfallens auf.

5] Beweisen läßt sich die Vp.-Theorie nicht. Das Machtwort: diese oder jene Ähnlichkeit zwischen dem Gleichnisbild und der Erz., sei sie auch vorhanden, gilt trotzdem nicht — muß jeden Beweis ersetzen. Man fürchtet, wenn man weitere Beziehungen zwischen beiden Bildern zuläßt als nur die eine, mehrere „Vpe." anerkennen zu müssen; und in dem (berechtigten) Gefühl, das Gl. müsse seine Einheit haben, lehnt man die Zumutung ab.

Die Hauptstütze aber jener Theorie sind die Gll., bei denen ein „Vp." vom Dichter ausdrücklich bezeichnet wird. Und wirklich, wenn im Texte steht „so viel Sterne am Himmel stehn ..., so viel Wachtfeuer brannten die Troer in der Ebene" (Θ 555, s. u. II A 28), wird man zunächst glauben dürfen, es komme alles oder doch fast alles auf die Fülle, die Menge an. Aber ist es nicht auch möglich, daß zwar die Fülle gemeint ist, daß aber vieles andere

[1]) Über die Gll. handelt er S. 328ff.

außerdem auch gilt? Z. B. gleich das Leuchten? Und die fröhliche Empfindung, die man beim Anblick so vieler heller Lichter aufsteigen fühlt? Und wenn es nun in der Ausmalung des Gl. heißt „der Hirte freut sich, wenn er in windstiller Nacht am reinen Firmament all den Glanz erschaut"; und wenn auch diese troischen Feuer, die zum ersten Mal in der befreiten Ebene erstrahlen, als Zeichen des Sieges gelten dürfen; wenn uns der Dichter eben selbst erzählt hat, die Stimmung der Troer, als sie draußen biwackieren, sei stolz und fröhlich gewesen — wer wagt da unserm natürlichen Empfinden Halt zu gebieten und zu sagen: die Fülle — ja, sie ist urkundlich bezeugt; aber das übrige — nein, davon steht nichts im Text! Sollen wir wirklich vom Dichter erwarten, daß er uns die Beziehungen Punkt für Punkt gewissenhaft und säuberlich herunterbetet? Sollen wir wirklich die beiden Bilder vom freudeweckenden Sternenhimmel und von den blinkenden Wachtfeuern der Sieger, zwei Bilder, die der homerische Sänger selbst verknüpft hat, auseinanderhalten können, sodaß sie sich nicht vermischen, außer in dem einen Punkte, wo es uns erlaubt, ja befohlen wird? Nur die trockenste und homerfremdeste Begrifflichkeit dürfte imstande sein, wenn ihr solch ein Bild vorgeführt wird, gewissenhaft abzusehen von dem Glanz der Sterne und all der Freude, die ihr Leuchten dem Beschauer ins Herz gießt, und sich streng und genau nur auf den Begriff der Fülle einzuschränken, weil der Vergleich ja laut Gebrauchsanweisung nur in Punkto Fülle gemeint ist.

6] Nein; wir wollen uns lieber (wenigstens vorläufig) an Wilamowitzens Satz halten, daß „solche Verknüpfungen (wie τόσσα) im Epos nicht mehr bedeuten, als eben die Bilder einzufügen, die der Dichter heranholte". Und es läßt sich auch streng nachweisen: die Verknüpfung braucht nur den Zweck zu haben, daß sie die sprachliche Verbindung zwischen Gl. und Erz. herstellt, die Kuppelung bildet, durch welche beides miteinander vereinigt wird. Daß sich der Sinn des Vergleichs in dieser Kuppelung erschöpfend ausspräche, ist falsch.

Das zeigt sich zunächst in den sog. „doppelseitigen" Gll., das sind solche in denen statt einer, zwei Kuppelungen — also nach jener Theorie zwei VPe. — stehen. N 795 heißt es: (Hektor und Paris treten von neuem ein in den Kampf) „sie gingen wie Stürme, die im Gewitter niederfahren; brausend fallen sie aufs Meer, die Wogen türmen sich auf und rollen schaumleuchtend in breiten Massen eine der andern nach; so folgten die Troer Reihe hinter Reihe, von Erz schimmernd, ihren Führern." Es ist doch wohl kein Zweifel, daß hüben wie drüben nicht ein einzelner Punkt, sondern je ein Gesamtbild einander gegenüber steht, welches trotz seiner verschiedenen Züge jedesmal ein Ganzes ist. So wird es möglich, als doppelte Kuppelung erst den einen und nachher den andern dieser Einzelzüge zu verwenden. Oder N 492: „ihren Führern folgten die Mannschaften, wie dem Leitbock die Schafe, zur Tränke eilend, der Hirt freut sich daran: so freute Aineias (der Oberführer) sich, als er den Haufen der Mannschaften sich folgen sah." Gewiß ist es für unser Empfinden merkwürdig, wenn ganz unvermittelt von den Schafen und dem Leitbock auf den Hirten übergegangen wird, als ob das gar nichts Neues und Anderes wäre. Aber es ist doch einmal eine Tatsache[1]), die wir zu ver-

[1]) Clausing, Kritik und Exegese der homerischen Gll. im Altertum S. 14f., handelt nur konsequent, wenn er V. 494f. einfach herauswirft, weil sie der VP.-Theorie ins

stehen suchen müssen, und sie lehrt: der homerische Vergleich kann in mehr als einem Zuge mit der Handlung zusammenhängen; gelegentlich werden vom Sänger Beziehungen zwischen Gl. und Erz. ausdrücklich festgestellt, die über die eine Kuppelung hinausreichen. Oder ein letztes Beispiel. O 624 heißt es von Hektor: „er sprang in den Feindeshaufen und stürzte hinein, wie eine wilde Welle von Stürmen geschwellt in das schnelle Schiff stürzt; Schaum überdeckt es, des Windes furchtbares Toben heult im Segel, es zittert in Angst die Seele der Schiffer, denn hart streifen sie am Tode vorbei: so erschüttert war das Herz der Achaier."

7] Die VP.-Theorie hat für solche Stellen (außer den angeführten noch E 87, M 146, O 624) die Entschuldigung, der Dichter habe eben in seiner Begeisterung über der Ausmalung den VP. völlig vergessen, und wenn er zur Erz. zurückkehren wolle, greife er rasch einen neuen auf. Wir stimmen gerne zu; und schließen weiter: wenn der angebliche VP. so leicht vergessen und durch einen andern ersetzt werden konnte, so war er eben auch unwichtig und gleichgültig für den Dichter; nur um der Straffheit und Glätte des Ausdrucks willen hat er es meist vermieden die Kuppelung zu wechseln. Finsler drückt sich etwas anders aus: in solchen Fällen träfen die zwei VPe. so zusammen, daß dann die Wendung einer vorhandenen Lage entstünde. Auch hier stimmen wir zu; und wir folgern: wenn es in solchen Fällen auf die Gesamtlage ankommt, statt auf die zwei VPe., wenn hier die Einzelähnlichkeiten in einer höheren Gesamtähnlichkeit sich einordnen, kann nicht dasselbe auch sonst eintreten? Auch dann eintreten, wenn der sprachliche Ausdruck des Textes uns nicht die Anwendung der engherzigen VP.-Theorie unmöglich macht?

8] Alles Befremden gegenüber der scheinbaren Sprunghaftigkeit etwa des Gl. von den Schafen und dem Hirten wird sich aber hoffentlich durch die folgende Betrachtung auflösen. Für den anschaulich vorstellenden Menschen (so auch für den homerischen) grenzen sich Einheiten ganz anders ab als für den begrifflich denkenden. Für ihn ist mit der Vorstellung einer Herde von vornherein die des Hirten verbunden; der Hirte ist ihm so gut ein Teil der Herde wie jedes Schaf, weil er eben Herden ohne Hirten fast nie erlebt[1]). Es ist kein Weiterschreiten aus dem Bilde heraus, wenn der homerische Sänger von der Herde ohne weiteres auf den Hirten übergeht, sondern nur eine Hinwendung zu einem andern Teile desselben Vorstellungsbildes. Und diese Annahme wird durch eine merkwürdige Tatsache gesichert. Fliehende Kriegerscharen werden gern bei Homer mit einer Herde verglichen, die vom Raubtier gejagt wird. Nun wäre es aber Aufgabe des Hirten, das Raubtier abzuwehren. Also müssen die Tiere diesmal ohne Hirten sein. Da wird der Hirt denn ausdrücklich als abwesend oder als unfähig geschildert. Die Vorstellung des Hirten, die selbsttätig in der Phantasie bei Erwähnung der Herde mit aufsteigt, muß also erst beseitigt werden, ehe man sich die Herde allein denken

Gesicht schlagen. Anstößig ist allerdings sonst nichts an ihnen. Also sind sie von jemandem interpoliert, der mit diesem Zusatz nur seiner eigenen (nach Clausing falschen) Auffassung vom Wesen der homer. Gll. fröhnen wollte.

[1]) Erich Ruckhaber hat dies in dem Einleitungskapitel seines Buches Das Gedächtnis ausgeführt. Ein visuell veranlagter Mensch sieht, wenn das Wort „Pfarrer" fällt, nicht nur einen Menschen im schwarzen Gewande vor sich, sondern gleich auch Kanzel, Kirche und die lauschende Gemeinde.

kann (die Beispiele s. u. II F 1). Dasselbe gilt auch für das Schiffergleichnis. Der moderne Begriffsmensch sieht das Schiff zunächst allein, und muß in seinen Gedanken noch die Schiffer, da sie erwähnt werden, nachträglich hineinsetzen. Die homerische Vorstellungsweise wieder müßte die Bemannung erst über Bord springen lassen, wollte sie das Schiff von seiner Besatzung trennen. Und wie mit dem Schiff zugleich die Schiffer gegeben sind, so mit der Sturzsee die Angst die sie weckt; so auch mit der muntern braven Herde die Freude des Hirten. Das Entsetzen der Schiffer ist nicht ein selbständiger, neuer „Punkt", sondern nur ein Widerschein der unerhörten Wucht, mit der die Woge hineinbricht; so wie das Grauen der Achaier nur das Abbild von Hektors wildem Einbruch in die Reihen darstellt[1]). Wie wäre es nun, wenn Vers O 629 fehlte? Da hätten wir ein Gl. ganz nach dem gewöhnlichen Schema, und für Finsler wäre natürlich „die Wucht des Ansturms" der einzige VP. Er würde es für grundfalsch erklären, wenn jemand — man tut es auch ohne 629 ganz unwillkürlich — die Todesangst der Schiffer auch irgendwie den Achaiern zuschriebe. Für den aber, der wie wir den Beziehungen zwischen Gl. und Erz. keinerlei künstliche Schranken setzt, behält das Gl. mit und ohne diesen Vers genau denselben Sinn.

9] Aber nicht nur diese „zweiseitigen" Gll. zwingen uns, die Kupplung für nichts weiter als für die sprachliche Verknüpfung zu halten, und ihre Bedeutung für den Sinn des Vergleichs gering anzuschlagen. Es zeigt sich auch sonst, daß der Hörer die wirkliche Deutung des Vergleichs unabhängig von der Kupplung selbst finden muß. I 14 heißt es „er stand weinend da; wie eine Quelle, die ihr schwarzes Wasser am steilen Felsen niederschüttet: so schwerstöhnend sprach er ...". Das Gegenstück lesen wir π 216 (s. u. II H 8): „sie klagten laut und ergriffen wie Vögel, Seeadler oder Geier mit krummen Fängen, denen Bauern ihre unflüggen Jungen aus dem Nest nahmen: so jämmerliche Thränen vergossen sie." Wollten wir den Sprachausdruck pressen, so müßte dort die Quelle stöhnen, hier die Vögel weinen. Trotzdem beide Male der strenge Gleichnisbau vorliegt: Stichsatz, Wiestück, Sostück, besteht inhaltlich eine nahe Beziehung nur zwischen den beiden ersten[2]). Der Sosatz dagegen macht sich nicht die Mühe, von neuem das Fließen oder das Klagen zu wiederholen, sondern er läuft dem Gl. sozusagen davon, er eilt weiter, bringt Neues[3]). Der herkömmlichen Gleichnisform ist nur äußerlich Genüge geleistet; genau nehmen darf man die Verbindung von Wie und So nicht.

10] Wie wenig sich bisweilen die Kupplung mit dem Kern des Vergleichs deckt, kann man auch aus H 4 lernen. (Hektor und Alexandros treten in den

[1]) Wenn Altum (Diss. Berlin 1855) davon spricht (S. 10), in diesem Gl. würden Ursache und Folge als Doppelbild zusammengefaßt, so ist das völlig unhomerisch gedacht. Die Kausalitätsreihen, dem Modernen so wichtig, sind bei Homer noch kaum entdeckt. Folgesätze sind äußerst selten. Ursache, Folge und Begleiterscheinung zu unterscheiden macht die homerische Denkweise nicht die geringsten Anstrengungen. Alles was zu einem Vorgang gehört, bildet für sie ein irgendwie zusammenhängendes Bild; wo man es angreift, hält man am Einzelnen das Ganze. (Vgl. auch II E 7, III C 1).

[2]) Über solche Beziehungen zwischen Stichsatz und Wiestück s. u. II A 21, C 4, H 8.

[3]) Wie nahe hätte z. B. π 219 die Fassung gelegen ὣς ἄρα τοὶ κλαίοντες ὑπ᾽ ὀφρύσι δάκρυα λεῖβον. Weitere Beispiele für die gleiche Erscheinung s. u. II A 21, H 8, und mildere Fälle II A 26 Anm. (zu M 156) u. ö.

Kampf ein, dem sie bisher ferngeblieben sind) „wie ein Gott Seeleuten erwünschten Fahrwind schenkte, als sie sich quälten mit glatten Schäften das Meer zu furchen; Mattigkeit läßt ihre Glieder versagen: so erwünscht erschienen die beiden den Troern". Die Kupplung lautet hier ἐελδομένοισι; aber wer wird AH zustimmen, wenn sie schreiben „der VP. ist die Erfüllung eines sehnsüchtigen Verlangens"? Fehlt nicht — ganz abgesehen von der prosaischen Nüchternheit solcher „Erklärungen" — gerade das Bezeichnendste, daß die Troer zu Tode erschöpft sind von schwerer Kampfesarbeit, als endlich die ersehnte Entlastung kommt? Von Ermattung und Entlastung aber steckt in ἐελδομένοισι nichts. Im Λ 492 lautet gar die Kupplung πεδίον. Hier wird wohl keiner verkünden wollen, der VP. sei die Bewegung zur Ebene hin. Und ebenso wenig hat man zu Z 506 gewagt zu bemerken, der VP. sei der rasche Lauf, und damit das ganze herrliche Gl. zu verschandeln. Dabei ist die Kupplung hier in der nachdrücklichsten Weise gebildet: „Er lief und nutzte die Schnelligkeit seiner Beine. Wie ein Pferd ... rasch von seinen Gliedern dahingetragen wird zum gewohnten Weideplatz: so ging Paris von der Burg herab, leuchtend wie die Sonne in seiner Rüstung, jauchzend, von schnellen Füßen dahingetragen[1]). Dies eine Beispiel schon sollte im Stande sein, jeden von der Haltlosigkeit der Finslerschen Theorie zu überzeugen. Doch möge noch ein letztes die Reihe abschließen, ν 81. (Das Phaiakenschiff, von den Rudern getrieben, fährt ab) „und das Schiff, wie wenn auf der Ebene vier Hengste im Gespann alle zusammen gejagt von den Schlägen der Geißel sich heben und rasch den Weg zurücklegen: so hob sich sein Bug, und hinter ihm glitt eine große purpurne Woge des rauschenden Meers". Ist wirklich hier das Bugheben der einzige VP.? Oder hören wir ganz von selbst aus den Schlägen der Geißel auch die der Ruder heraus? Gilt denn das rasche Dahineilen nicht auch dann vom Schiff, wenn es im Sosatz nicht ausgesprochen wird?

11] Auch von Seiten der Gleichnistypik läßt sich Finslers Meinung widerlegen, daß jedes Gl. „mit dem Zuge der Erz., den es illustrieren soll, nur in einem Punkte zusammenhängt[2]): ... Was der Dichter verglichen wissen will, hebt er am Schluß des Gleichnisses regelmäßig hervor". Stellen wir uns einmal versuchsweise auf diesen Standpunkt! Nun enthält die Ilias vier Gll., in denen der Angreifer einem Waldbrand verglichen wird (s. u. II D 6). Was ist damit gemeint? Verwegene Frage! Die homerischen Sänger waren sich selbst nicht einig darüber; denn jedesmal ist „der VP." ein ganz anderer! Ξ 396 entspricht das Brausen des Feuers dem Schlachtgeschrei; Λ 155 bildet das Niedersinken der Opfer, O 605 das rasende Wüten, Y 490 die allseitige Wirkung an vielen Stellen den „VP.". Sonderbare Sänger, die bei derselben Gelegenheit immer wieder auf dasselbe Bild verfielen, aber jedes Mal aus einem ganz andren Anlaß; die völlig vergaßen, was sie selbst oder ihr Zunftgenosse jenes frühere Mal mit dem gleichen Bild an gleicher Stelle hatten andeuten wollen! Und auf sonderbare Hörer durften diese Sänger rechnen; auf

[1]) Gewiß ist es sehr merkwürdig, daß ein so nebensächlicher Zug zur Kupplung verwandt wird. Die Erklärung hierfür s. u. II H 1 und III E 3.

[2]) „Darin liegt ein gewaltiger Unterschied zwischen Homer und Shakespeare, ... der eine möglichst vollständige Parallele durchzuführen bestrebt ist", fährt Finsler fort. Soll es wirklich nur die zwei Möglichkeiten geben: einer oder möglichst viele? Müssen wir denn durchaus zwischen den Extremen pendeln?

Leute so wohlerzogen, daß sie, wenn an gewohnter Stelle ein gewohntes Bild ihnen vor die Seele gestellt wurde, sich zunächst überhaupt nichts dabei dachten (vor allem nicht das was jenes vertraute Bild sonst bedeutet hatte), sondern geduldig und gehorsam warteten bis zum Schluß, wo der Sänger mitzuteilen pflegte, „was er" diesmal einzig und allein „vergleichen wissen wollte".

Sollen wir nicht lieber glauben, daß die Sänger an allen vier Stellen „er wütete wie ein Brand im Gehölz" ungefähr dasselbe meinten, sahen, empfanden? Und daß es mehr eine Frage des sprachlichen Ausdrucks war, welche der Teilähnlichkeiten nun gerade genannt wurde?[1]). Die Kupplung braucht gewiß nicht Eselsbrücke zu sein; höchstens daß sie bisweilen auf die neue Wendung aufmerksam macht, die besondere Abtönung, die ein Sänger einem altbekannten Vergleich zu geben wußte. Wobei dann aber immer noch das allgemeine Verständnis des Gl. beim Hörer auch ohne jeden Hinweis als selbstverständlich vorausgesetzt wird[2]). Doch wir haben vorgegriffen. Wodurch die Wahl der Kupplung beeinflußt wird, wie es kommt daß sie so oft hinter den Gll. weit zurückbleibt, darüber wollen wir lieber noch keine Vermutungen äußern, ehe wir nicht ausreichende Beobachtungen angestellt haben. Erst später (s. u. III E 3) können wir an solche Fragen herantreten. Einstweilen aber wollen wir dem angedeuteten Tatbestand den folgenden wertvollen Leitsatz entnehmen (der zwar den Finslerschen Anschauungen schnurstracks zuwiderläuft, aber doch wohl ohne weiteres einleuchtend ist). Wenn in gleichartigen Schilderungen verwandte Gll. auftreten, darf man vermuten, daß sie Ähnliches meinen; auch dann, wenn der Wortlaut nicht dazu nötigt.

12] Wenn wir nun die Behauptung vom einen VP. ablehnen mußten, so tun wir es nicht zu Gunsten der Ansicht, jedes Gl. habe viele VPe. Eine zerflatternde Reihe von Einzelähnlichkeiten im Gl. zu sehen, und eine Anzahl solcher Punkte roh zu häufen, wäre allerdings ein schwerer Mißgriff. Die Angst vor solcher Barbarei mag dazu beigetragen haben, der durch Finsler vertretenen Theorie zum Siege zu verhelfen. Aber diese berechtigte Angst, dieses berechtigte Verlangen nach Einheit im Gl. — sie ist, wie wir sehen werden, von den Sängern immer angestrebt, aber nicht immer erreicht worden — soll uns doch nicht dazu verleiten, jedesmal den denkbar kleinsten Berührungspunkt zwischen Gl. und Erz. anzunehmen. Wie groß ist überhaupt ein VP.? Manchmal umfaßt er, wie auch Finsler zugeben muß, eine ganze lange Geschichte mit überraschenden Wendungen. Finsler nennt es zwar mit abschwächendem Ausdruck eine „Lage". Sein erstes Beispiel ist O 271 (s. u. II F 7): ein Stück Wild wird von Jägern gehetzt und entkommt ihnen; dann aber tritt, durch den Lärm aufgestört, ein Löwe auf den Plan, und schreckt die eifrigen Verfolger zurück: so treiben die Danaer zunächst in Haufen die Troer vor sich her, dann aber, da Hektor ihnen entgegentritt, lassen sie erschrocken ab. Ist das aber nicht eher ein Vorgang als eine Lage? An einer andern Stelle (Λ 474, s. u. II F 8) ist die Geschichte noch wechselreicher: im Gl. ist ein Hirsch vom Jäger angeschossen und ist ihm waidwund entlaufen;

[1]) So heißt es öfters (B 791, N 216, Y 81) von einem Gott: „Er glich dem und dem hinsichtlich der Stimme." Gemeint ist eine völlige Verwandlung in die Gestalt dieses Menschen, genannt wird aber, weil eine Rede bevorsteht, nur die Stimme.

[2]) Wir brauchen diesen Gegenbeweis aus der Typik nicht weiter auszuführen, weil unser ganzer Teil II ihn fast auf jeder Seite liefert.

als er schließlich ermattet zusammenbricht, fallen die Schakale über ihn her; aber nun kommt ein Löwe herbei und verscheucht das Gesindel — dem entspricht es in der Erz., wenn Odysseus von Sokos angeschossen war, dann von den Troern schwer bedrängt wurde, und schließlich von Aias, der wie jener Löwe herbeikam, befreit. Kann man dergleichen eine „vorhandene Lage" nennen? Stecken darin viele Vpe.: Odysseus wie ein verwundeter Hirsch; die Troer wie Schakale über ihn herfallend; Aias wie ein Löwe das Raubzeug verjagend usw. usw. — oder nur ein Vp.? Es wäre doch wohl besser, von einer Vergleichungslinie oder Vergleichungsfläche zu reden. Und noch besser dergleichen Dinge gar nicht zu erwähnen, weil man ohnehin schon sieht daß beide Vorgänge einander parallel laufen. Und zwar entsprechen sich darum die ganzen Vorgänge, weil sie in den wesentlichen Einzelheiten einander entsprechen; und wiederum lassen sich darum im einzelnen beliebig viele „Vpe." herausgreifen, weil beide Vorgänge im Ganzen einander ähnlich sind.

13] Man sieht sofort: auf Gll., wie die eben genannten, ist die von Finsler vertretene Theorie keineswegs zugeschnitten. Ein Handlungsverlauf — und gerade in dem Verlauf lag hier das Schwergewicht — läßt sich nicht in einen „Punkt" zusammenziehen. Der Trieb, es doch zu tun, von einer „Lage" zu sprechen, liegt in einem Wesensunterschied moderner Vorstellungsweise von der homerischen begründet. Wir sind geneigt, stetig fortlaufende Handlungen in eine intermittierende Kette von fast oder völlig ruhenden Situationen aufzulösen. So meinen wir auch, wenn ein Gl. in die Erz. eingelegt ist, es könne darin höchstens eine Situation, ein Augenblicksbild, ein besonderer fruchtbarer Einzelmoment der Haupthandlung abgespiegelt werden. Und doch ist der homerische Mensch kaum imstande, ein Bild zu schildern das sich nicht bewegte (s. u. III C 1); sogar die Darstellungen auf dem Achilleusschild erhalten unversehens kinematographisches Leben. Uns wiederum fällt es schwer, den mit festem Tritt fortschreitenden Ablauf von Geschehnissen als solchen zu würdigen; und so wurde oft die veränderungsreiche Bewegung eines Gl. übersehen (z. B. Β 780, Μ 278, Π 156, s. u. II D 4, A 26, G 4) und es so um seine beste Wirkung gebracht[1]).

14] Wenn uns nun aber die Kupplung nicht den Vergleichungspunkt so wie ihn der Sänger meinte verrät, und damit den Schlüssel zum Verständnis der Gll. liefert: sind wir damit nicht des einzigen Mittels beraubt, den Sinn

[1]) Wenn wir im folgenden von „Bildern" sprechen, meinen wir demgemäß auch Handlungs- und Vorgangsbilder, nicht nur ruhende oder gleichförmig ohne Umschwung bewegte. Ebenso wollen wir auch die Geräuschbilder mit einbegriffen wissen. — Daß die homerischen Gll. besonders häufig Handlung bieten, betont auch W. Moog in seinem wertvollen, gedankenreichen Aufsatz über die hom. Gll. Zschr. f. Aesth. VII 1912, 104ff. Auf diesen sowie auf Moogs Arbeit über Naturgll. u. Naturschilderungen bei Homer im VI. Bd. der Zschr. f. angew. Psych. (1912) wurde ich erst nach dem völligen Abschluß dieser Arbeit aufmerksam. Desto erfreulicher war mir die vielfache Übereinstimmung mit ihm, die sich bisweilen sogar bis auf den Sprachausdruck erstreckt. In vieler anderer Hinsicht allerdings gehen unsere Meinungen weit auseinander. Der grundsätzliche Fehler scheint mir darin zu liegen, daß M. gar keine Einzeluntersuchungen anstellt, vielmehr den Sinn der Gll. als feststehend und gegeben voraussetzt; es sei denn daß ihm seine frische und feine Auffassung von selbst und unvermerkt einmal eine richtigere Deutung in den Schoß wirft. So errichtet er den Bau seiner Betrachtungen auf unsicherer Grundlage, und neben den treffendsten Bemerkungen stehen völlig schiefe und falsche.

der Gll. zu erschließen? Können wir überhaupt aus der Wirrnis des Ratens, Fühlens, willkürlichen Behauptens, aus dem Bereich unsicherer Deduktionen entrinnen, und mit sachlicher Methode feststellen, was mit einem bestimmten Gl. gemeint war? Es wird Zeit, dem hier widerlegten Deutungsverfahren unser eigenes gegenüberzustellen.

Finsler macht sich über die antike Erklärung von Δ 130 lustig, wenn sie zu dem Gl.: Athena wehrte von Menelaos den Pfeil ab, wie eine Mutter von ihrem sanft schlummernden Kind die Fliege, meint: Athena sei mit der Mutter des Wohlwollens wegen verglichen, die Fliege gewählt, weil sie leicht wegzuscheuchen sei und an einen anderen Ort fliege wie Pandaros' Pfeil; der Schlaf des Kindes aber bedeute die Ahnungslosigkeit des Menelaos und die Kraftlosigkeit des Schusses. Gewiß ist das äußerst pedantisch gesagt. Was hat Finsler dagegen einzusetzen? „Der VP. ist das mühelose Wegscheuchen." Da kommt uns doch auch die helle Empörung an gegenüber einer Deutung, welche die mütterliche Fürsorge aus dem Sinn des Gl. einfach zu streichen wagt. Jene Mutter soll nur das notwendige Requisit sein, dazu bestimmt ein Etwas von einem andern Etwas mühelos wegzuscheuchen; im übrigen aber belanglos. Beileibe nicht darf man bei der Mutter an Athena denken. Denn die Gll. gehen nach F. nie auf die Personen, sondern stets nur auf einen Zug der Handlung (s. u. II F 2 Anm.). Gerade hier aber kann aus dem Homertext der zwingende Gegenbeweis geführt werden. Die Vorstellung: eine Göttin steht einem Helden mütterlich bei, ist homerisch: „Schon immer steht Athena wie eine Mutter neben Odysseus und hilft ihm", heißt es Ψ 782. Dazu nehmen wir was Pandaros E 185 sagt: „Ein Gott steht neben Diomedes und schützt ihn; er hat meinen Pfeil von jenem abgelenkt." Fassen wir beide Stellen zusammen, so ergibt sich hier rein mechanisch schon soviel: Athena lenkte den Pfeil von Menelaos ab, wie eine Mutter von ihrem Kinde — das Kind ist durch die „Mutter" von selbst mitgegeben — irgend etwas abwehrt. Die Parallelstellen zeigten uns also den Keim, aus dem das Gl. erwuchs. Dagegen wird man vergebens den ganzen Homer nach einem Beleg dafür absuchen, daß ein „müheloses Wegscheuchen" unter dem Bilde einer verjagten Fliege dargestellt würde.

15] Im Gegenteil: P 570 wird geschildert, wie zudringlich Fliegen sind, und wie schwer zu verjagen. Die Worte stehen an einer Stelle, wo Athena dem Menelaos die Dreistigkeit einer Fliege und ihre Gier nach Menschenfleisch und Menschenblut einflößt. Dasselbe Gelüsten nach dem Menschenleib wird geschleuderten Lanzen zugeschrieben (Λ 574 = O 317, Φ 168), und Δ 126 heißt es von einem Pfeil: „Er begehrte in den Kriegerhaufen hineinzufliegen"; natürlich weil er stechen wollte (ὀξυβελής). Von welchem Pfeil? Eben dem für Menelaos bestimmten, der in unserm Gl. der Fliege entspricht. Gewiß hat der Sänger, als er Vers 126 dichtete, schon das sofort folgende Gl. im Sinne gehabt, in welchem der Pfeil als lüstern heranbrummende Stechfliege erscheinen sollte. Jedenfalls haben wir aus den Parallelstellen und aus 126 mit leidlicher Sicherheit die Tatsache erschlossen, daß der Sänger etwas damit gemeint hat, wenn in seinem Bild der Pfeil der Fliege entsprach. Auch die „Fliege" ist mehr als ein beliebiges Etwas, das „mühelos weggescheucht" werden kann. Ob der Schlaf ebenso sinnvoll auf die Ahnungslosigkeit des Menelaos deuten soll? Parallelen fehlen hierfür. Jedenfalls wollen wir uns die trockene For-

mulierung des Scholiasten nicht zu eigen machen. Wir möchten lieber sagen: es ist das lebendigste Bild mütterlicher Fürsorge, wenn sie über dem schlafenden Kinde wacht. Und so muß auch die fürsorgliche Athena gerade da eingreifen, wo ihr Schützling sich, den beschworenen Eiden vertrauend, arglos der Gefahr preisgab.

16] So hat sich der von Finsler angegebene VP als falsch erwiesen; von Mühelosigkeit wird ja auch im Text nichts angedeutet[1]). Statt dessen sind zwei von einander unabhängige „Punkte" aufgezeigt worden: die beiden Vergleiche „Mutter" und „Fliege" haben von Haus aus nichts miteinander zu tun. Selbständig aber sind die beiden Keimzellen des Gleichnisses nur ihrer Herkunft nach; in der höheren Einheit des hübschen Gleichnisses[2]) sind sie ohne Rest aufgegangen. Nicht ein äußerlich zusammengestoppeltes Flickwerk, sondern ein rundes und volles Bild ist das von der Mutter die von ihrem schlafenden Kinde die böse Stechfliege verscheucht; ein Ganzes, das wir nicht zersetzen dürfen, indem wir es in Mutter + Kind + Fliege + „müheloses Wegscheuchen" zerpulvern. Das Bild als Ganzes ist dem von Athena, die von dem ahnungslosen Menelaos den anschwirrenden Pfeil abwehrt, ähnlich.

17] Damit ist unser Untersuchungsverfahren dem von Finsler gegenübergestellt, und wohl eine ungefähre Anschauung von unserer Methode gegeben. Wir wollen sie genauer an einem ebenso einfachem, aber ergiebigeren Musterbeispiel zeigen, an dem wir sie zugleich gegenüber Plüß rechtfertigen können; und wollen eine kurze Kritik von dessen Gleichnistheorie voranschicken.

In der Festschrift zur 49. Philologenvers. Basel 1907 S. 40ff. hat Plüß seine Ansicht über „Das Gleichnis in erzählender Dichtung" niedergelegt. Einen breiten Raum nehmen allgemeine, rein theoretische Überlegungen ein. Sie müssen auch dem der seine Zweifel an der Fruchtbarkeit von dergleichen Erörterungen für den Augenblick zurückstellt, unglücklich erscheinen. Handgreifliche Fehlschlüsse und Gewaltsamkeiten sind gehäuft; dem Glauben an „den" jedesmaligen VP. huldigt auch er. Aber vor verstandesmäßiger Nüchternheit bewahrt ihn sein Feingefühl. Man glaubt vielmehr in seinen Folgerungen eine überstürzte Flucht vor dem Rationalismus zur Empfindung hin zu erkennen. In ihrem Bereich ist Plüß wahrhaft heimisch; an seinem feinen, innigen, beweglichen Einfühlungsvermögen könnte man sich rückhaltlos freuen, wenn nicht auch dieses oft durch ein vorschnelles Verallgemeinern und durch fragwürdige Schlüsse verfälscht würde. Und bei seinen Einzeldeutungen, so tief sie sind, so stark das Gemüt aus ihnen spricht — man weiß nie, ist es des alten Sängers oder des modernen Auslegers Seele, die so zu uns redet? Das Bedenken einer gewissen Willkür und Unsicherheit — Plüß selbst hebt dies stark hervor — stellt sich auch hier ein.

18] Und nun zu dem Beispiel das er an die Spitze seiner Arbeit stellt[3]), ε 51. Worin glich, so fragt er, Hermes einer Möwe? In der Gestalt nicht,

[1]) Der Sinn von τόσον μέν ist zweifelhaft, aber gerade das kann kaum darin gelegen haben.

[2]) Es tut uns leid, das reizende Bildchen so zu Tode hetzen zu müssen. Als Opfer für die anderen, welche dank der grundsätzlichen Erledigung des einen Musterbeispiels glimpflich davonkommen sollen, mag es fallen.

[3]) Ich muß auch dieses, weil die Methode klar hervortreten soll, ausführlich und in einer mehr schematischen Weise behandeln, die ich sonst nach Möglichkeit vermeiden will.

denn er hat sich nicht verwandelt. In der Art des Dahinjagens auch nicht; denn er läuft über das Wasser, während jene fliegt, er läuft stetig, während jene beim Fliegen noch fischt. In der Schnelligkeit auch nicht; denn Götter sind schneller als Möwen, sind sogar gedankenschnell; außerdem könnte er mit Möwenschnelligkeit die weltweite Entfernung nicht im Teile eines Tages überwinden. (Ein offenbarer Rationalismus, wie er beim Deduzieren sogar Plüß unterläuft.) Es bleibt nur eines als Vp., das völlig und genau stimmt: die wunderbare Sicherheit von Gott und Wasservogel auf dem gefährlichen Element des Meeres, wunderbar vom Standpunkt des Menschen. — Soweit Plüß. Nun ist dieses Subtraktionsverfahren offenbar falsch. Zwei Körper oder Vorgänge sind sich nicht nur dann ähnlich, wenn sie in einer Hinsicht völlig gleich sind, sondern noch viel ähnlicher sind sie sich dann, wenn sie sich in mehrfacher Hinsicht ungefähr gleichen. Vielleicht war die ungefähre Ähnlichkeit einer übermenschlichen Schnelligkeit, einer Bewegung mehr über als auf dem Grunde, und eines (irgendwie geschehenden) Hingleitens über das Meer, dem homerischen Sänger Grund genug, um Hermes mit einer Möwe zu vergleichen. Und hier kommen wir aus dem Vielleicht zu urkundlicher Gewißheit, sobald wir aufhören uns nur immer in das eine Gleichnis zu versenken. Sobald wir feststellen, daß in sehr vielen Fällen wandelnde Götter, auch auf dem Lande, mit Vögeln verglichen werden (s. u. II H 7), und daß in vielen Fällen Ereignisse auf dem Wasser gerade durch Wassertiervergleiche widergespiegelt werden (s. u. II J 1), haben wir bewiesen, woher das Gl. dem Dichter erwuchs. Und weiter läßt sich zeigen, daß es nicht der wunderbaren Sicherheit des Meereswandelns bedurfte, um für den Sänger nnd seinen Hörer das Gl. treffend zu machen. Denn sogar Ertrinkende oder tot ins Wasser Stürzende (s. u. II J 2) werden mit Meervögeln verglichen. Damit ist der Vergleich als Ganzes mit Gewißheit so gedeutet wie er gemeint war; wenigstens soweit er lautet: Hermes glitt über das Meer hin wie eine Möwe, soweit er also Vertreter des Typus ist.

19] Die nächste Frage wäre dann die nach der Ausgestaltung dieses individuellen Gleichnisses. Ist es der besonderen Stelle an der es steht, in eigentümlicher Weise angepaßt? Was soll das Fischen der Möwe, das zu Hermes' eiliger Fahrt so schlecht zu passen scheint? Hat es vielleicht doch Beziehungen zur Bewegungsweise des Gottes? Oder ist es reine Bildausmalung ohne Vergleichungswert? Wie wandeln überhaupt homerische Götter? Und so fragen wir auch nach der Stimmung, die über dem Bilde liegt. Und hier — aber erst hier — müssen wir Plüß Recht geben: in dem δεινούς, auch in πολέεσσιν ὀχήσατο κύμασιν liegt gewiß eine Andeutung jener wunderbaren Sicherheit. Nur daß sie nicht „der Vp." ist, nicht der einzige Inhalt des Vergleichs; vielmehr ist es eine besondere Farbe, die hier einmal dem auch ohne sie zu Recht bestehenden Bild vom Dichter geschenkt wurde.

20] Damit haben wir denselben Weg zurückgelegt, den auch der Sänger bei seiner Schöpfung, der alte Hörer bei seiner Auffassung gehen mußte. Wir gingen aus vom Gegebenen, Geläufigen, von der üblichen Vorstellungsweise und dem poetischen Brauch, um von hier aus das Eigene und Neue des Einmaligen und Einzelnen zu würdigen. Wenn jedes für sich recht lebendig erfaßt wird, und dann jener Fortschritt vom einen zum andern nacherlebt, so ist wohl das Erreichbare zum Verständnis getan.

Es kommt also ganz wesentlich darauf an, die Typen richtig zu gewinnen. Hängt doch fast jedes homerische Gl. mit anderen eng zusammen. Hätten wir das Möwengleichnis nicht allein, sondern gleich innerhalb der gesamten Reihe entweder von Gll. des vogelähnlichen Götterwandelns oder von Bildern des Treibens auf dem Meere vorgeführt, so hätten die Plüßschen Bedenken und Irrtümer gar nicht erst aufkommen können. Auf das unscheinbare, aber sehr wirksame Mittel der möglichst treffenden Anordnung und Reihenbildung soll daher im folgenden besonderer Wert gelegt werden. Es wird uns auch helfen, die lästige und meist unfruchtbare Einzelpolemik fast ganz entbehrlich zu machen. Ja manche vielumstrittene Frage löst sich im Rahmen des Ganzen so völlig von selbst, daß gar nicht erst von ihr gesprochen zu werden braucht[1]).

Nur müssen wir uns eine möglichst offene, empfängliche Geisteshaltung zu bewahren suchen, um die Fülle der Bilder und Erscheinungen in uns aufnehmen zu können; um nicht vorschnell, was für fünf oder zehn oder hundert Gll. gilt, auf alle andern übertragen zu wollen. Kein Ergebnis darf auf anderes als auf umfassende Beobachtung gegründet werden, keine Lehrmeinung darf uns den Blick trüben. Wie etwa die Behauptung, die Gll. dienten der „Veranschaulichung“ – ein vieldeutiges und schon darum gefährliches Schlagwort[2]).

21] So darf auch die Frage, die uns hier so viel beschäftigt hat: wie weit geht die Übereinstimmung zwischen Gl. und Erz.?, nicht vorweg und allgemein entschieden werden; sondern wir müssen sie für jeden Einzelfall erneut stellen. Es geht nicht an, einer offenbaren Entsprechung die Anerkennung zu verweigern, mit der Begründung, das Bild sei bereits von einem andern VP. besetzt. Und ebensowenig dürfen Beziehungen in das Bild hineingekünstelt werden, aus dem Bestreben heraus, den Parallelismus möglichst vollständig zu machen. Vorbedingung ist natürlich, daß wir die Dinge und Vorgänge des Gleichnisses wie der Erzählung so zu sehen und mit denselben Empfindungen nachzuleben versuchen, wie der homerische Mensch.

Diese Untersuchung nach dem Grade und Wesen der Übereinstimmung zwischen beiden Bildern wird sich auch weder durch die Meinung irre machen lassen, es komme nur auf das Anschauungsbild, noch durch die entgegengesetzte, es komme einzig auf die Stimmung oder die Empfindungen an. Vielmehr wird es eine reizvolle Aufgabe sein, überall nachzuforschen, welchen Anteil jedesmal die „Sinne“ und welchen die „Leidenschaften“ an der Bildschöpfung

---

[1]) Allerdings rechne ich darauf, daß der Leser nicht einzelne Gleichnisdeutungen aus dem Zusammenhang löst in dem sie stehen.

[2]) Ein Beispiel zur Warnung. Γ 10 wird der Staub, in den sich die Heere beim Marsch hüllen, durch das Gl. von der Nebelwolke „veranschaulicht“. Dabei wird noch ein Hirt und ein Dieb eingeführt. Denn „an die Sorge der Hirten zu denken, liegt dem Dichter und seinen Zuhörern offenbar nahe“ (AHC). Also: der Staub der Heere sollte den Hörern durch ein Beispiel aus dem Hirtenleben „veranschaulicht“ werden. Warum hat aber dann der Sänger den Leuten, deren Phantasie eine Nachhilfe brauchte um eine dichte Staubwolke zu liefern, mit dem Gebirge, der Sorge des Hirten, ja noch der Freude des Diebes den Kopf völlig verwirrt? Viel besser hätte er zum Beispiel gesagt: „Wie wenn man eine Herde auf trockener Straße treibt, und der Staub wallt auf, daß man die Hand nicht vor Augen sieht: so wallte der Staub auf vom Tritt der wandelnden Heere.“ – Wer uns nicht klar macht, warum der Dichter ein scheinbar so fernliegendes Gleichnisbild aufrollt, hat das Gl. ungedeutet gelassen (s. u. II A 12).

hatten; der Anschauungsgehalt und der Stimmungsgehalt[1]) der Gll. sollen beide zu ihrem Recht kommen. Meist schlingt sich, wie wir sehen werden, um Gl. und Erz. ein doppeltes Band der Bildähnlichkeit und der Stimmungsgleichheit.

22] Anderes wieder muß ungewiß bleiben, und es ist gut sich klarzumachen, daß es objektive Erkenntnismittel dafür kaum gibt. So das sehr wichtige Problem, wie deutlich dem Sänger in jedem Falle das Sinnvolle der Einzelzüge bewußt war. Oder das verwandte, ob dem Dichter an der Einheit des Ganzen oder an den Einzelheiten mehr lag. Der allgemeine Eindruck und manche Tatsachen (s. u. III D 3) sprechen dafür, daß die geschlossene Ganzheit im Vordergrunde stand. Und ebenso scheint es, daß die einzelnen Gleichsetzungen vom Dichter wie vom Hörer im allgemeinen nicht mit voller Klarheit vollzogen wurden, sondern in einer Art von Halbbewußtsein. Das konnte freilich nur dann geschehn, wenn die Gll., wie wir es annehmen, niemals oder nur selten etwas künstlich Erdachtes und völlig Neues boten, sondern mit leiser Hand zart, aber vernehmlich längst vertraute Harmonieen in der Seele anklingen ließen. Beim heutigen Leser bleibt diese Wirkung meistens aus; und unsere Aufgabe wird es sein, hier Ersatz zu schaffen. Freilich muß man dabei auf jenes schimmernde Helldunkel des Halbbewußten den grellen kalten Lichtstrahl voller Deutlichkeit lenken. Da werden manche Formen ihre duftig fließende Unbestimmtheit verlieren, hart gewordene Farben ihre liebliche Eintracht einbüßen; eines wird die Wirkung des anderen schädigen, die Ganzheit kann zu Bruch gehn. Denn wir müssen ja klar und vernehmlich reden, müssen zu überzeugen und zu beweisen suchen. Wenn aber die Verständigung und der Beweis geglückt sind, so bitte ich den Leser, jedesmal die Überdeutlichkeit zu entfernen und die Gll. wieder in das Dämmerlicht zurücksinken zu lassen, für das sie einzig bestimmt sind.

II. Auslegung der einzelnen Gleichnisse.

A. Die Elementargewalten.

1] Aus den „Vorbemerkungen" ergibt sich, daß für das Verständnis der homerischen Gleichnisse der Inhalt ausschlaggebend ist. So wird die Darstellung nach Stoffen und Stoffgebieten zu gliedern sein; freilich ohne peinliche Ängstlichkeit. Gll. mit besonderen Schwierigkeiten wollen wir in die Umgebung stellen, welche uns für die Lösung der Rätsel am günstigsten scheint. Vereinzeltes wird an das Nächstverwandte angeschlossen. Für möglichste Übersichtlichkeit sollen zahlreiche Verweisungen im Text und ein Schlagwortregister am Schluß sorgen.

2] Schon bei flüchtiger Musterung der Gll. aus dem Bereich der sog. anorganischen Natur — und dasselbe gilt für jede Gruppe von stofflich zu-

[1]) „Stimmung" fassen wir im allgemeinsten Sinne; es kommen im Gl. bald die Gesinnungen und Gefühle der handelnden Personen, bald der Eindruck auf die von der Handlung Betroffenen, bald auch die seelische Wirkung zum Ausdruck, die der Vorgang auf den unbeteiligten Dritten ausübt; weiter wird zu fragen sein, wer dieser Dritte ist.

sammengehörigen Gll. — zeigt sich eine Tatsache, die allein alle Theorieen von einer eingeschränkten Bedeutung der Gll., von einem einzigen Vergleichspunkt, zu widerlegen vermag. Es kehren nämlich in mannigfachen Verwendungen immer dieselben Sinnbilder wieder: „Sturm" für den Angriff oder für seine treibende Kraft, den Helden; „Meer" für die Masse der Krieger oder des Volks; „Berg" oder „Fels" für den König und Führer; „Wolke" für die Schar der Gefolgsleute oder der Kriegermassen überhaupt; und anderes. Wenn also der Angreifer die feindlichen Gefolgsleute zersprengt, wie wenn der Sturm Wolken zerfetzt, so sind schon durch „Sturm" und „Wolke" zwei „VPe" gegeben, wozu dann mindestens noch als dritter die Handlung: das Zersprengen der geschlossenen Masse, käme. So wird schon an dieser festen Typik der Satz vom einen VP zunichte. Dafür wird sie uns eine zuverlässige Führerin zum rechten Verständnis sein, so wie sie schon den Hörern der homerischen Sänger die Wege zur leichten und raschen Ausdeutung der Gll. wies.

3] Der Angreifer ist dem Sturm verglichen zunächst in Λ 747, M 40 (ὡς τὸ πρόσθεν geht vielleicht auf Λ 297), M 375. Nicht als Mitkämpfer, wohl aber als Treiber des Angriffs wird der brüllende Ares Y 51 dem „finsteren Sturm" verglichen: so sollen wir hier auch, oder hauptsächlich, an das Brausen und Brüllen des Sturmes denken. Dieser brüllende Sturm wird nun nicht laut oder tönend, sondern dunkel genannt. Wir erinnern uns, daß λαῖλαψ nicht bloß den Sturm, sondern das Unwetter überhaupt zu bezeichnen scheint. Und damit sind wir wieder einmal aus der Enge rein logischer Sonderung entronnen, hinaus in die Welt der unendlich vielseitigen, auf alle Sinne und die Stimmung zugleich wirkenden Erscheinungen des Lebens. Man braucht sich nur dies: „Die Troer zum Angriff vorjagend, heulte er wie ein finsterer Wettersturm" klar durchzudenken, und alle Pappwände der Begriffsregistratur müssen zerreißen.

4] Als Verbündeter (als Gegner nur Λ 305, worüber unter 5) des Sturms erscheint das Meer. Was es vorstellt, wurde eben schon gesagt. Der Führer treibt seine Mannschaft zum Angriff vor, wie der niederstürzende[1]) Sturm die Meereswogen: Λ 297. Der Vergleich Hektors mit dem Sturm wird 305 wieder aufgenommen (s. u. A 10).

Das erste ausgeführte Gl., das uns bei dieser Durchmusterung begegnet, ist N 795[2]). Hektor und Paris treten in das Gefecht ein, und reißen wie ein tobendes Unwetter die Troermassen Welle auf Welle zum Angriff vor. Wie der Donner des Gewitters uud das Heulen des Windes erdröhnt der Schlachtlärm; und wie Wogen mit blinkenden Schaumkronen (dergleichen muß φαληριόωντα heißen, wenngleich die genaue Bedeutung nicht feststeht) brausen die Reihen der Troer im hellen Glanz der Helme vorwärts, eine hinter der andern (s. o. I B 6).

Das ganz ähnliche Gl. Δ 422 führt uns bis zum Anprall der Schlachtreihen gegen den Feind. Wie der Zephyr die Wellen, so trieben die Führer ihre Leute zum Sturm vor (428f.). Draußen auf der hohen See (πόντῳ) setzt die Welle ihren Schaum„helm" auf: κορύσσεται. Dies Wort — es wird meist schmählich mißdeutet — weist vom Gl. hin zum Verglichenen, dem Heer,

[1]) Bei Homer fallen die Winde stets von oben, vom Himmel herab, aufs Meer, vgl. z. B. Ξ 19, H 63, N 796. Den Grund s. u. S. 31[2].

[2]) Zu πέδονδε 796 vgl. die vorige Anm.

das sich hinten in der Ebne fertig machte zum Anmarsch. Nun brausen die Reihen eine nach der andern heran, und schließlich brechen sie sich „am dröhnenden Ufer". (Über die ἄκραι gleich u. 5.) Dieser Zusammenstoß wird erst 446 erzählt, ist also im Gl. schon vorweggenommen, das Abmarsch, Vorrücken und Anprall zusammenfaßt. Eingeschaltet ist das Gl. bei der Schilderung des Vorrückens; deshalb ist das Anrollen der Wogen, das der Zeitfolge nach zwischen πρῶτα und αὐτὰρ ἔπειτα 424 gehört, an die Spitze gestellt, um im Soſtück wieder aufgenommen zu werden (s. u. D 4 zu T 375). Darin zeigt sich klar die Schwierigkeit der Einordnung für viele Gll. Sie gelten für einen größeren Abschnitt der Erzählung, und können doch nur an einer Stelle eingeschoben werden. Unsrer Erklärung erwächst daraus die Pflicht, auch im weiteren Umkreis, nicht nur in dem Soſtück, den Beziehungen zum Gl. nachzugehn. Ξ 394 brauchen wir nur mit dem Hinweis darauf auszustatten, daß natürlich auf dem „Geräusch" nicht zu sehr bestanden werden darf (vgl. I B 11, II A 5).

5] In O 618 steht der Verteidiger im Vordergrunde des Bildes. Dem Angriff, der auch hier als Sturm und Welle dargestellt ist, trotzen die Achaier, fest zusammengeschlossen wie ein Fels. Doch wird dies Bild vom Felsen gewöhnlich nicht von der Masse gebraucht, sondern vom Fürsten, vom Führer. Das eindrucksvolle Ereignis, wie μικρὸς (δὲ) λίθος μέγα κῦμ' ἀποέργει (γ 296) gibt einen treffenden Vergleich für den Helden, an dessen Widerstand der Ansturm feindlicher Massen zerschellt. P 747 ist der andrängende Feind nicht unter dem Bilde des Meeres, sondern eines Stromes gedacht, worüber wir später (16, 17) noch sprechen werden. Für Δ 422 wird jetzt auch klar, was die ἄκραι bedeuten. Wenn die troische Kampffront dem Ufer gleicht, so entsprechen den vorspringenden Felsklippen die πρόμαχοι: um sie herum entbrennt am heftigsten der Kampf, an ihnen zerstäuben die Sturmwellen, splittern die Waffen. Zu ἀποπτύει δ' ἁλὸς ἄχνην Δ 426 stellt sich die ähnliche Wendung im Gl. Λ 305. Hektor braust hinein in die feindlichen Scharen wie ein Sturm in die Wolken, die er in Fetzen reißt und vor sich herjagt (s. u. 10), wie ein Sturm auf das Meer lostobt, die Wellen vor sich hertreibend und Schaumfetzen (ἄχνη) von ihnen losreißend. — Kehren wir zu dem Motiv vom Fels und der Brandung zurück. Für eine friedliche Szene ist das Bild B 209 verwandt. Odysseus treibt das Volk, das zu den Schiffen hinflutet, zurück zum Versammlungsplatz; die Massen wenden um, brüllend wie ein am Ufer brandendes Meer (mit Bentley lesen wir 210 μεγάλα), es tost die hohe See (πόντος) — draußen wo zurückgeworfene und heranbrausende Wellen zusammenprallen. So glauben wir das Gl. deuten zu müssen. Das typische Bild: der Fürst als Fels, das abprallende Volk als Meeresbrandung, wird der homerische Hörer ohne Mühe unter der leichten Verhüllung wiedererkannt haben, und auch die moderne Erklärung hätte es herausstellen sollen. Statt dessen hat sie sich, soviel ich sehe, mit dem Wortsinn begnügt, der nur von einer Ähnlichkeit des Geräuschs spricht. Aber das Brausen und Toben des Meeres und der Menge ist ja doch nichts anderes als die sinnliche Ausdrucksform für den Aufprall der heranflutenden, für das Durcheinander von zurückgejagten und vordrängenden Massen. Und die homerische Sprache, die homerische Anschauungsweise packt die Erscheinungen mehr an ihrer sinnlichen und empfindlichen Seite, als daß sie das Kausalwichtige in den Vordergrund stellte. Die Geräusche sind

ihr bedeutsamer als uns; sie sind ihr nicht wirkungslose und darum nebensächliche Begleiterscheinung, sondern höchst eindrucksvolle Teile der Gesamterscheinung, Ausdruck stärkster Erregung und darum wieder Erregung und Teilnahme weckend. Sie sagt „Geschrei" (ἀυτή), wo sie Kampf meint. Sie sagt — dies kommt unserm Gl. am nächsten — „sie stürmten an, brüllend wie das brandende Meer, der fressende Waldbrand, der Sturm im Gehölz" (Ξ 394), und verwendet dabei drei Bilder, die in mannigfachster Weise von Angriff und Kampf gebraucht werden, bei denen man also von vornherein noch an anderes mitdenkt als nur an das Geräusch.

6] Mit diesem Gl. sind wir vom Kampf in die Versammlung versetzt. Auch in ihrer Schilderung treten also die Bilder vom Volk als Meer, vom König als Fels auf. B 144 wallt das Volk bei der Rede Agamemnons, die zur Heimfahrt mahnt, auf „wie die ikarische See, auf die der Südost einbläst". Hier ist der Wind nicht mehr Angriff; er bedeutet Erregung, Stimmung, Entschluß; die Massenbewegung, die er weckt, entspricht dem Seelenvorgang jedes einzelnen aus der Masse. Ganz in die Einzelseele führt uns das Gl. Ξ 16. Nestor sieht das Unglück, das über die Achaier hereinbrach, und sein Schmerz ist so groß, daß er, der Erfahrene, Gewandte, nicht gleich zum Entschluß kommen kann, was er tun, wie er helfen soll. „Wie das weite Meer mit tauben Wellen, heulender Winde rasches Laufen ahnend[1]) aufwallt, wenn auch die Luft noch ruht, und kein Druck es hierhin oder dorthin treibt, bis wirklich der Sturm vom Himmel niederspringt und die Wogen entschiedene Bewegung und Richtung erhalten" — so erregt auch den Nestor, was er sieht, so wühlt es in seinem Innern als unklares, formloses, dumpfes Toben der Seele, bis sich schließlich der erlösende Entschluß aus all dem Kummer und bösen Ahnen hervorringt. Das etwa mag der Sinn des Bildes sein. Die Dünung, von der es handelt, ist jedem Seekundigen vertraut: die Wogen eines fernen Sturmes rollen in die windstille Umgebung hinaus, und die sonderbare Erscheinung der Wellen ohne Wind mag das Nahen des Unwetters voraus verkünden, das langsam weiterziehend seinem Vorboten folgt. Das ist naturwahr; aber falsch ist — soweit wenigstens meine Erfahrung reicht — daß die Dünungswellen keine Richtung haben sollten. Vielmehr glaube ich, wenn nicht ein Kundiger mich eines Bessern belehrt, hier den ersten Fall einer Erscheinung feststellen zu können, die uns noch öfter begegnen wird. Erregung ohne Entschluß, ohne Triebkraft, war dem ohne Wind wallenden Meer verglichen; nun wird das Richtungslose des Seelenzustandes entgegen der Wirklichkeit auch den Meereswellen zugeschrieben. Der Sänger hat also nicht einen vertrauten Naturvorgang, so wie ihn untrügliche Erinnerung ihm darbot, getreulich in seinem Gleichnisbild abgeschildert, sondern das Wesen der Erscheinung hat sich in seiner Vorstellung, natürlich unbewußt, ein wenig verschoben. Und zwar in dem Sinne, daß die Ähnlichkeit mit dem Vorgang in Nestors Seele — den er also keineswegs über der Ausmalung des Naturphänomens vergessen hatte — verstärkt wurde. Wir werden noch manches farbenfrohe, stimmungsvolle Gleichnisbild kennen lernen, das sehr naturecht wirkt, aber trotzdem naturkundlich falsch ist (s. u. III E 2). Auch an den Gleichnisbildern wird gedichtet,

[1]) Eine der seltenen Stellen, wo den Naturmächten ausdrücklich Seelenvorgänge zugeschrieben werden; so auch Ξ 399; N 29 ist schon etwas anders.

sie sind keine bloße Abschrift von Beobachtungen. Naturalismus im Sinne Zolas gibt es bei Homer nicht.

7] Δαιζόμενος κατὰ θυμόν hieß es von Nestor. Das Wort hat bei Homer eine doppelte Bedeutung. Zweifel und Verzweiflung, Schwanken, Unruhe und Sorge wird mit gleichen Ausdrücken bezeichnet (vgl. auch δαίεται ἦτορ „ich bin bekümmert“ α 48) und ist für Homer noch fast identisch. Diese Beobachtung wird uns später noch zu Statten kommen. Hier führt sie zu I 4, einem Gl., wo nicht ein zweifelnder, sondern ein verzweifelter Seelenzustand unter dem Bilde eines sturmzerfurchten Meeres dargestellt ist, und der Sofatz lautet: ὣς ἐδαΐζετο θυμὸς ἐνὶ στήθεσσιν Ἀχαιῶν[1]). Düstere Farben sind gewählt: schwarz setzt die Welle ihre Schaumhaube auf, dunkler Tang, aus den Tiefen hervorgewühlt, bedeckt die Ufer.

Doch wir sind abgekommen. Ausgegangen waren wir von dem Bilde des Fürsten in der Versammlung, der einem Fels, und dem Volk, das dem Meer gleicht. Mit B 394 kehren wir zu ihm zurück. Im Gegensatz zu dem ähnlichen Schlachtbild steht hier der Fürst inmitten jener Massen, daher ist er nicht mehr ein Uferfels, sondern eine Klippe mitten in der Flut. Die Brandung bedeutet nicht mehr Angriff, Anprall, sondern — hier kommt wieder das Geräusch zur Geltung — Beifallsrufe: „so wie die Brandung[2]) den Fels anbrüllt“. Was soll nun aber der Schluß des Gleichnisses, der entgegen allem Gleichnisbrauch einen allgemeinen Satz aufstellt? Er scheint uns nichts weniger als eine bedeutungslose Abrundung des Bildes, zumal er zu diesem nichts Anschauliches hinzuträgt[3]). In der vorigen Rede hatte Agamemnon zum Aufbruch gemahnt, und das Volk war begeistert an die Ausführung geeilt. Nun wo er alles widerruft, brüllt man ihm doch Beifall zu: wie der Wind auch weht, immer steht um den Felsen im Meer (Fürsten) her die Brandung (Beifall). Um diese — vermutete, aber nicht zu beweisende — Deutung vorzubereiten, hatten wir die Gll. B 144, Ξ 16 vorweg besprochen, weil dort „Wind“ die Stimmung, die Entschlußrichtung, die Willensrichtung bedeutete. Dieser Vergleich muß geläufig gewesen sein, denn er hat zur Metapher geführt: ἔρις πέσε ... δίχα δέ σφιν ἐνὶ φρεσὶ θυμὸς ἄητο Φ 386.

8] Halten wir einen Augenblick inne, und überschauen wir den bisher betrachteten Stoff. Die Typik, die stete Wiederkehr gleicher Sinnbilder für gleiche und ähnliche Dinge hoffen wir gezeigt zu haben. Aber wir wollen sofort darauf hinweisen, wie die Formen bei aller Bestimmtheit doch bildsam geblieben sind. Ein schwächeres oder stärkeres Umbiegen, Zuspitzen, Fortbilden für die jeweilige Verwendung ist fast überall zu spüren. Keinem Gl., wenigstens keinem guten Gl., wird man gerecht, wenn man es nur als Vertreter eines Typus, und nicht zugleich auch als etwas Einmaliges, Einziges, für gerade diese Verwendung Erschautes nimmt. —

Die Festigkeit der Typen geht aber noch weiter. Der Fürst und Held ist

[1]) Mit Boreas und Zephyr können nicht zwei Winde gemeint sein, sondern nur der Nordwest, denn sie kommen ja beide aus demselben Lande. So ist Φ 334 der Südwest zu verstehen, weil der Nothos in Troia nicht aus dem Meere kommen kann. B 145 steht Εὖρός τε Νότος τε mit singularischem Verb und singularischem Partizip.

[2]) Homer hat noch kein Wort für Brandung. Er behilft sich mit κῦμα, μέγα κῦμα, μέγα κῦμα κυλινδόμενον ποτὶ χέρσον u. ä. (ῥηγμίν heißt, wie ich später zu zeigen hoffe, nicht „Brandung“).

[3]) ι 393 beschließt allerdings ein lehrhafter allgemeiner Satz das Gl.

nicht nur dann ein Fels, wenn die brandende Menge vor ihm tobt. Odysseus, vom Schemel getroffen, steht fest wie ein Fels (ρ 463); Körper und Seele bleiben hart und ungebeugt. „Fels" ist das Sinnbild „eisernen" Willens, wie wir sagen, erbarmungsloser, niemals schmelzender Schroffheit (Π 35). Wenn wir daran denken, wird sich uns auch das Verständnis von Ι 14 (s. o. I B 9) erschließen, das bisher nach seinem eigentlichen Sinn noch ungedeutet ist, und daher von Zenodot bis auf Wecklein (Münch. Sitz.-Ber. 1918, 41) Anstoß erregen mußte. Wie ein steiler Fels steht hochragend der Herrscher in der Versammlung, und wie aus dem trockenen, kalten, starren Stein der dunkle (wieder die düstern Farben[1]) Quell bricht — es scheint ein Wunder — so aus den Augen des harten Fürsten der Tränenstrom. Ähnlich ist dasselbe Gl. Π 3 verwandt (mit denselben Worten): der rauhe Krieger Patroklos vergießt heiße Tränen, so nahe geht ihm der Schmerz der Achaier. Deshalb höhnt ihn auch Achilleus; er tut es mit einem Bilde, in welchem die Zärtlichkeit durch den Spott durchklingt (s. u. K 5).

9] Wenn statt des „Felsens" der „Berg(gipfel)" eintritt, so mag die Vorstellung der riesenhaft ragenden Gestalt vorherrschen (s. u. II E 2). Von wirklichen Riesen werden die Laistrygonenkönigin (κ 113) und Polyphem (ι 190) dem Berg verglichen; dieser letztere, weil er οἶος ποιμαίνεσκεν ἀπόπροθεν, οὐδὲ μετ' ἄλλους πωλεῖτο mit einem solchen ὅ τε φαίνεται οἶον ἀπ' ἄλλων. Auch unter den Bergen gibt es eben Eigenbrödler, die sich nicht mit ihren Genossen zum Gebirgsmassiv zusammenschließen, sondern sich mehr abseits stellen. Hektor wird Ν 754 einem beschneiten Berge verglichen. Unter dem Schnee wird die blanke Rüstung zu verstehen sein, die ihn einhüllt; denn Τ 357 (s. u. 25) wird ein Vergleich zwischen Waffenschimmern und Schneeglanz ausgeführt. — (Weiteres zum Bilde „Berg" folgt gleich.)

10] Eine andere Gruppe von Gll. bezeichnet die Schar der Gefolgsleute, die Mannschaft (πεζοί, πλῆθος) als Wolke. Einmal geschieht es in der schlichten Metapher: πρόσθε μὲν ἱππῆες, μετὰ δὲ νέφος εἵπετο πεζῶν (Ψ 133 im Leichenzug für Patroklos). Sonst sind es ausgeführte Gll.: Λ 305 (s. o. 5) Hektorer schlug erst die Führer, dann fuhr er in die Masse des Volkes hinein wie der Sturm in die Wolken[2]), sie treibend, pressend, zausend — und die Welle rollt, Schaumflocken versprühen, willenlos vom Winde hierhin und dorthin gejagt — so fährt der Dichter fort, die zwei Sinnbilder für die Kriegshaufen, Wolke und Meer, mit einander verbindend (s. u. III D 3)[3]). Das Gegenteil tritt Ε 522 ein. Die Führer der Danaer ermahnen ihre Leute, dem Ansturm der Feinde standzuhalten. Aber das war unnötig, denn ohnehin hielten sie unerschüttert Stand, wie Wolken um Bergeshäupter, wenn alle Winde schweigen. Das bedeutet also: „Sie standen bei ihren Führern — das sind natürlich wieder die Bergeshäupter (s. o. 9) — so fest, als gäbe es keinen Troersturm." Der Dichter wird nicht müde, den Begriff der Windstille zu betonen: „. . . bei

[1]) Dagegen fließen die Quellen in der Schilderung einer lieblichen Landschaft weiß: ε 70. Vgl. auch Ψ 282, wo die wohlige Wirkung der Abwaschungen empfunden werden soll.

[2]) Der Südwind hat die Wolken gebracht, der West fegt sie vom Himmel fort. Meist erscheinen Wind und Wolke verbündet (Δ 276—78, Ο 625, Π 374); aber es gibt eben Parteien.

[3]) Weitere Meergleichnisse s. u. 10, 16, 24, 26.

windstillem Wetter unbeweglich, wenn aller und jeglicher Stürme Wut schlummert; denn freilich, wenn die Winde bliesen, würden die Wolken zerstieben." Wir können diese Beflissenheit verstehen, denn es ist schwierig und widersinnig, den „Sturm" der Feinde einfach wegzudenken. Und wir möchten glauben, daß diese Verwendung des Gleichnismotivs einer wenig glücklichen Umkehrung des Gegenteils entspringt: der Sturm der Feinde braust heran; unerschüttert wie Bergeshäupter harren die Führer aus, aber die Mannschaften zerstieben wie leichte Wolken (s. auch u. II C 4). — Drei Wolkengleichnisse weist das Π auf: 66 hat die schwarze (hierüber gleich) Wolke der Troer die Schiffe eingehüllt[1]). Π 297 sind die Troer ein wenig zurückgedrängt worden. Gleich wird es licht in der Seele der Achaier; wenn auch noch nichts entscheidendes geschehen war, und die Gefahr noch drohend genug (302ff.), so waren doch die Schiffe, der kostbarste Besitz, für den Augenblick gerettet, und die Hoffnung leuchtet frisch und strahlend auf mit siegreicher Macht. Diese Ereignisse und Empfindungen schildert das Gl. Es gewinnt erst dann Leben und Kraft, wenn wir uns nicht vom Tal aus zu den wolkenverhangenen Bergen aufschauend denken, sondern oben inmitten der Nebelwolke, genau wie in Γ 10, dessen Eingang ganz ähnlich ist. Die Nebel weichen, ein wenig nur, aber gleich ist ihm — es mag ein Hirt sein — der Anblick der Welt, von dem er abgeschnitten war, wiedergeschenkt: der Ausblick auf Felsen und Täler ist frei, und von oben her strahlt der blaue Himmel hernieder; ein Augenblick, ein geringes Abrücken der Wolke, hat ihn aus dem düstern Gefängnis befreit. Freilich kann die graue Wand gleich wieder heranfluten; doch ist der Geist neubelebt. — Π 364 sind die Troer in voller Flucht; die Wolke treibt, endgültig den Berg, an dem sie lagerte, verlassend, in den Himmel hinaus, vom Sturm gejagt. Der Berg — der entsprechende wie im vorangehenden Gl. — wird hier als Olymp bezeichnet[2]).

11] In mancher Hinsicht lehrreich ist das Gl. Δ 275. Die heranrückende schwarze (κυάνεαι 282) Schar der Gefolgsleute, die unter Führung der Aianten heranziehen, wird einer pechschwarzen, unwetterschwangeren Wolke verglichen, die der Zephyr stürmend heraufführt. Die Farbe wird vielleicht Befremden erregen; sind denn nicht die Krieger in blankes Erz gehüllt? Nein; in zahlreichen Gll. ist noch die von Reichel erschlossene ältere Bewaffnungsweise kenntlich; nur die Führer tragen den Bronzehelm, vielleicht auch noch den Plattenpanzer, die Mannschaft hat höchstens Lederkappen und Lederkoller[3]). Nur der Vorkämpfer, der Adlige blinkt und gleißt, das gemeine Volk bildet eine schwarze Masse[4]). Das ist auch der Grund, weshalb eigentlich nur dieses der Wolke verglichen ist, die der Stimmung wegen notwendig eine schwarze Wetterwolke sein muß. Ganz klar wird dies an dem Gl. Λ 62. Hektor, seine Leute ordnend und anfeuernd, steht bald vorn, den Gegnern sichtbar, bald verschwindet er wieder unter den Seinen, wenn er weiter hinten nach dem Rechten

---

[1]) Hier und im folgenden Gl. sind nicht die πεζοί allein, sondern das ganze Heer der Wolke verglichen.

[2]) αἰθέρος ἐκ δίης soll wohl heißen, daß die weichende Wolke Himmelsklarheit hinter sich zurückläßt, also gewissermaßen deren Gebiet räumt.

[3]) 282 schimmern nur Lanzenspitzen und Schildbeschläge. Hierzu vgl. u. 23.

[4]) Dagegen ist wenig später Δ 431 geschildert, wie jeder Mann im bunten Waffenschmuck „glänzt". Die archaisierende Stiltreue kann eben vom Dichter nicht rein durchgeführt werden. In die Zeit der „mykenischen" Bewaffnung reicht kein Teil unserer Epen hinauf.

sieht, wie ein böser Stern (über dies Bild s. u. II D 1) bald zwischen dunklen (σκιόεντα) Wolken aufleuchtet, bald wieder in sie hineintaucht[1]). Doch wir sind mit Δ 275 noch nicht zu Ende. Der Hirt wird allgemein nur als eine menschliche Staffagefigur zur Belebung des Landschaftsbildes aufgefaßt. Und doch zeigt schon der Wortlaut des Gleichnisses (τῷ δὲ φαίνεται), daß wir nicht den Hirten zusammen mit der Landschaft sehen sollen, sondern vielmehr mit seinen Augen das geschilderte Bild betrachten (vgl. N 494 und o. I B 8). Wir sollen wie er erschauern in Angst und Sorge, wenn wir die Wetterwolke heranziehn sehn. Mit andern Worten: das Gl. schildert die Aiantenhorde als fürchterlich nahendes Unwetter; also vom Standpunkt der Troer aus, räumlich (ἄνευθεν ἐόντι) und der seelischen Wirkung nach. Der Hirt entspricht dabei irgend einem Troerführer, einem ποιμὴν λαῶν, der für seine Leute, seine „Herde", bangt und sorgt, als er jenen Haufen herankommen sieht. Vers 280 könnte gut und gern lauten: ὡς Ἕκτωρ ῥίγησε ἰδὼν ἐπιόντας Ἀχαιούς, und es wäre an dem Sinn des Gleichnisses nichts geändert, nur an dem sprachlichen Ausdruck[2]).

12] In dieser Hinsicht entspricht genau Γ 10. Wie eine Nebelwand im Gebirge die Herde überfällt zum Schrecken des Hirten; muß er doch den Dieb fürchten, der ihm auf Steinwurfsweite eine Ziege entführen kann, ohne daß er es auch nur sieht[3]): so schloß eine dichte Staubwolke[4]) die gegeneinander anrückenden Heere ein. Was soll das? Den Gedanken einer bloßen „Versinnlichung" der Staubwolke haben wir schon (S. 15 Anm. 2) abgelehnt. Zunächst tritt die Stimmung hinzu, dieselbe wie im vorigen Gl.: ein schlimmer Kampf steht bevor, und der Hirt bangt um seine Herde, der Führer um seine Mannschaft. Aber noch mehr; die Umsetzung ergibt ein scharfes und wie ich hoffe überzeugendes Bild: als das Heer sich in eine undurchsichtige Staubwolke hüllt, sorgt sich der Führer (ποιμὴν λαῶν) um seine Leute; der Feind (Dieb) kann ihm diesen und jenen erschlagen, ohne daß er selbst, der nichts weiß und sieht, retten und helfen kann. Denn wie unten (F 1) ausgeführt wird, schützt bei Homer der Fürst seine Leute, nicht sie ihn; und dieses sein Tun spielt eine gewichtige Rolle in der homerischen Vorstellungswelt.

Staubwolken treten auch in dem Gl. N 334 auf. Es ist erfunden, um den — in homerischer Kampfesweise seltenen — Zusammenstoß der beiden Heeresmassen gebührend hervorzuheben. Der Angriff, der Sturm läßt die Scharen wie Staubwolken[5]) auf trockener Straße am heißen Tage durcheinanderwirbeln, sich ineinander wühlen (vgl. Ξ 58 ff.).

---

[1]) Auch hier wieder eine leichte Umbiegung des Bildes zu Gunsten der Vergleichsähnlichkeit, denn in Wahrheit wandern ja die Wolken und nicht der Stern. Allerdings stimmen die Worte zum Anschein; infolge einer leicht erklärlichen Sinnestäuschung meint man oft, die kleinen flinken Sterne durch die mächtigen Wolkenfelder huschen zu sehn.

[2]) Der von uns fingierte Vers ist darum unmöglich, weil die Erzählung sich nicht den Troern zuwenden, sondern auf achaiischer Seite bleiben will. Es ist lehrreich, wie trotzdem die Gleichnisschilderung auf die troische Seite hinüberwechselt, weil sich von dort aus die fürchterliche Erscheinung des grausen Heerhaufens viel eindrucksvoller darstellen ließ.

[3]) νυκτὸς ἀμείνω wird von den Scholien richtig dahin erklärt, daß Nachts das Vieh eingepfercht wird, während es tagsüber weithin zerstreut ist.

[4]) Auch Ψ 366 wird Staub der Wolke verglichen.

[5]) Die hier an Stelle der echten Wolken stehn; Staub ist Sinnbild der massenhaften Fülle: I 385.

Nicht ganz sicher ist das Wortverständnis von P 243. Hektor rückt selbst mit mächtigen Scharen heran; so kann Ἕκτωρ Apposition zum Subjekt νέφος sein, oder aber auch — was uns wahrscheinlicher ist — Subjekt zum Objekt νέφος: „Hektor hüllt alles in Kampfeswolken", d. h. er überfällt uns mit seinen Kriegermassen. Was feststeht, ist der Stimmungsgehalt: immer bedeutet νέφος etwas das Sorge weckt, Gefahr bringt, ein drohendes oder schon tobendes Unwetter; daher auch P 591 = Σ 22 = ω 315 τὸν δ' ἄχεος νεφέλη ἐκάλυψε μέλαινα (vgl. Λ 250).

Unverständlich ist mir der Wortlaut des Wolkengleichnisses E 864 (vgl. u. 22). Den Sinn hat vielleicht Wilamowitz Juh 297[1] richtig getroffen.

13] Versucht man sich die Reihe der Wolkengll. rasch noch einmal zu vergegenwärtigen, so mag die Fülle von Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten, die jedesmal anders verteilt sind, verwirrend sein. Um in das Durcheinander Ordnung zu bringen, wird man ein Schema aufsetzen wollen; und dies nimmt ganz von selbst die Form eines Stammbaums an. Wir hoffen später (II E 3 ff.) zu zeigen, daß ein solcher Stammbaum mehr bedeutet als eine bloße Übersichtshilfe des heutigen Betrachters. Er stellt ein im Ganzen — natürlich nur im Ganzen! — zuverlässiges Bild der geschichtlichen Entwickelung unserer Gleichnisgruppe dar; einer Entwickelung, die vom einfachen knappen Vergleich bis zum ausgeführten, beziehungsreichen und stimmungsstarken Gleichnis führt. Inhaltliche und formale Betrachtung zwingen uns gleichermaßen, an die Spitze des Stammbaums den schlichten Vergleich zwischen der Wetterwolke und der dunklen Kriegerschar zu stellen, uns unmittelbar einleuchtend und gefühlsnah: „Schwer und dumpfig, eine Wetterwolke, durch die grüne Ebne schwankt der Marsch." Der Vergleich war geläufig genug, um zur Metapher zu erstarren (Ψ 133). Sollte er wieder frisch und fühlbar werden, mußte der Dichter mit Nachdruck darauf bestehen. So kam er dazu, an ein ἅμα δὲ νέφος ἕσπετο πεζῶν noch eine weitere Ausführung zu hängen, ein Gleichnis, das zum Ereignis „Wolke" nichts wesentlich Neues hinzufügt, aber die Anschauung und Empfindung, aus welcher der Vergleich erwuchs, kräftig zum Ausdruck bringt (Δ 275). Ein anderes Gl. zeigt diesen Vergleich vermählt mit dem von dem Führer als Stern, oder dem vom Angriff als Sturm — der mag dann mit der Wolke im Bunde stehn oder gegen sie streiten. Ein starker Zweig der Familie verdankt seinen Ursprung dem Bedürfnis, das Hingelangen des Heerhaufens zu einer bestimmten Stelle, sein Verharren, sein Weichen von dem scharf bestimmten Ort, in das Bild hineinzuziehn. Damit war der Berg gegeben als der einzige feste Gegenstand, an dem Wolken stehn können. Gelegentlich bedeutete dann der Berg, durch Kreuzung mit jener andern Gleichnisfamilie, den Führer, im übrigen blieb er bloße Ortsbestimmung[1]). Dieses häufige Bild: die Wolke am Berge, als Nebel, als Wetterbringer, als lastende Finsternis, zur Schilderung der Kampfesbängnis gewann dann — das ist das Merkwürdigste — ein selbständiges Leben. Wir hatten schon früher (6 und 7) beobachtet, wie der Stimmungsgehalt eines Gleichnisses sich von dem Anschauungskern lösen konnte. Dort war ein reines Stimmungsbild, ein Seelengemälde übrig geblieben. Hier ist dem Stimmungsbild ein neuer Anschauungs-

[1]) Wir wollen uns gleich diese Erscheinung merken: derselbe Zug in verwandten Gll. ist bald ein bloßer Bestandteil des Bildes, bald ist er auch im Vergleich sinnreich und umsetzbar.

kern gegeben worden, wie man einem altvertrauten Liede seinen Text nimmt, um der Melodie einen neuen unterzulegen. Der sachliche Inhalt wird ausgewechselt, während der Empfindungsgehalt ziemlich derselbe bleibt. Γ 10 ist die Nebelwolke und die ängstliche Sorge, die sie bringt, genau wie sonst Ausdruck der Gefühle eines Heerführers vor der Schlacht, der sich um seine Leute sorgt. Aber die Wolke sieht der Dichter hier nicht in der nahenden Schar der Feinde, sondern in dem Staube, der das eigene Heer umschließt.

14] Um für die weiteren Gleichnisdeutungen besser gerüstet zu sein, fassen wir noch einmal die eben gewonnenen Gesichtspunkte, sie etwas erweiternd, zusammen. Das Nebeneinander der verwandten Gll. läßt sich, wenn das Material zureicht, in einen Stammbaum auflösen; gemeinsame Einzelzüge sind von einem gemeinsamen Ahnen ererbt, öfters ist auch das Alte rein und unverändert erhalten und liegt neben seinem eigenen, weit fortgeschrittenen Nachkommen. Die Entwicklung verlief stetig, ohne Sprünge; so blieben die Gll. stets verständlich, auch dann noch, als sie längst nicht mehr schlicht, einfach und voraussetzungslos waren. Sie vollzog sich in doppelter Weise: entweder indem das Bild sich aus seinem eigenen Wesen heraus abrundete, indem neue plastische Einzelheiten hinzutraten, neue Ähnlichkeiten zwischen Vergleich und Verglichenem entdeckt wurden; wobei gelegentlich das frisch Hinzugefundene wichtiger wurde als der ursprüngliche Ausgangspunkt (Schwerpunktsverschiebung). Oder aber, der Vergleich verband sich mit andern dazu passenden Vergleichen. Oft gewann der Stimmungsgehalt das Übergewicht über das Anschauungsbild; so erklärt sich der seltene, aber bemerkenswerte Fall, daß ein Stimmungsvergleich eine neue Anschauungsunterlage erhielt. — Diese Andeutungen, die wir gern unmittelbar mit dem Stoff verbinden wollten, müssen hier genügen.

15] Wir haben jetzt die Gll. vom Gießbach, Fluß oder Strom zu betrachten. Mehrfach wird darunter ein einzelner Held verstanden, der alles ihm entgegenstehende niederwerfend das feindliche Heer durchzog. So Λ 492 (s. o. I B 10). Die Opfer des Aias sind hier Bäumen verglichen: auch dies ein häufiges Bild (s. u. B 3). E 87, das zunächst hierher gehört, soll ein wenig später (17) besprochen werden. E 597 ist dasselbe Bild eigenartig gewendet. Ein Wanderer auf weiter Fahrt stößt auf einen Fluß, sieht wie er hoch aufgeschwollen daherbraust, sagt sich klar, daß er der Elementargewalt gegenüber hilflos (ἀπάλαμνος) ist, und kehrt entschlossen-verständig um: lieber will er vergebens bis hierher gewandert sein, lieber will er sein Ziel aufgeben, als für das aussichtslose Wagnis sein Leben opfern. Dies ist auch des Diomedes Ansicht, als er Hektors Erfolge sieht; in der folgenden Rede erklärt und begründet er seinen Entschluß. Was ihm dieser Verzicht bedeutet, konnte er freilich seinen Leuten nicht sagen. Aber uns sagt es der Dichter im Gl.: der verheißungsvolle Siegeslauf ist nun, vielleicht für immer, abgeschnitten, der Weg zum Ziel versperrt, alles bisher herrlich Geleistete war vergebens. Aber der Klügere gibt nach! — Hier ist uns der erste Fall einer Schwerpunktsverschiebung begegnet, wie wir sie eben (14) kennzeichneten. Es kommt dem Dichter weniger darauf an, den siegreich vordringenden Hektor mit einem Strom zu vergleichen, als Diomedes mit dem umkehrenden Wanderer. Aber völlig vergessen sollen und dürfen wir das Erste, Ältere, über dem Zweiten keineswegs.

16] Drei weitere Gll. bilden mit dem Strom nicht einen Helden, sondern

das gesamte Heer ab. In den beiden ersten wird ganz geschickt der öfters wiederholte, aber selten geglückte Versuch gemacht, die Gegenseitigkeit des Kampfgeschehens darzustellen. Denn schwer ist es, in einem Bilde zum Ausdruck zu bringen, wie die Angreifer zugleich Verteidiger sind, wie beide Heere in gleichartig-gegensätzlicher Tätigkeit aufeinander einwirken[1]). Das eine Mal, Δ 452, ist das Bild zweier Bergströme gewählt, die sich mit Getöse in einer Schlucht begegnen. Hier ist der Hirt, der fern in den Bergen das Brausen vernimmt, wirklich einmal nichts weiter als das Subjekt des Hörens, dem homerischen Menschen nötiger als uns, für den kein Schall da ist, wenn der Hörer fehlt, und kein lauter Schall, wenn ihn nicht aus der Ferne jemand wahrnimmt. Das zweite Gl., P 263, läßt Fluß und Meer gegeneinander anfluten, vereinigt also zwei ähnliche Vergleichstypen: die Brandung der See und den Andrang eines Stroms, zu einem Gesamtbild. Auch hier tritt wieder das Geräusch in den Vordergrund des Eindrucks (s. o. 5). Schließlich noch das uns schon bekannte (s. o. 5) P 747, wo Aias wie ein waldbewachsener Fels, der wie Gießbäche[2]) anstürmenden Troerflut standhält und sie abdrängt. (Weiteres zu diesem Gl. s. u. 18).

17] Nachträglich, weil es weiter führt, wollen wir noch E 87 behandeln. Ein Strom zerbricht die Uferdämme und Einfriedigungen, weil sein Druck durch Regenwasser gewaltig gesteigert ist (dies wohl hier die Bedeutung von ἐπιβρίσῃ „mitpreßt"), er zerstört die Felder und Ländereien: so dringt Diomedes tief ein in den Heerhaufen der Troer; als sei er einer der Ihren, steht er mitten in der Masse der Feinde (85f.). Diomedes ist es also gelungen, die vordersten Reihen der Troer zu durchbrechen; jene aus den besten Kämpfern gebildete Kette, bestimmt alle Stöße aufzufangen und die hinter ihnen Stehenden, die weniger tüchtig und schlechter bewaffnet sind, zu schützen[3]), hat er gesprengt. Diese vorderste Kriegerlinie wird einmal (Δ 299) ἕρκος πολέμοιο genannt: eine Bezeichnung an die ἕρκεα E 90 anzuknüpfen scheint; nicht ganz glücklich, weil man bei ἕρκος πολέμοιο wohl an Raubtiere als Gegner des Viehs, nicht aber an den Fluß als Zerstörer der Anpflanzungen denkt; daß die ἕρκεα der ἀλωή den Strom aufhalten würden, war auch nicht zu erwarten. Desto passender sind die mit Nachdruck doppelt erwähnten γέφυραι genannt, was richtig mit „Deiche, Dämme" übersetzt wird. Auch sie (s. u. III D 3 Anm. 1) werden vom Strom durchbrochen und gesprengt, wie jene Kette von Diomedes.

18] Bildet man entsprechend ἕρκος πολέμοιο die Formel, so ergibt sich πολέμοιο γέφυραι, ein mehrmals vorkommender und bisher unerklärter Ausdruck. Er muß, wenn unsre Überlegungen richtig sind, die geschilderten Ketten bezeichnen, die wie Dämme den Strom, den Kampfraum auf beiden Seiten abschließen und abriegeln. Es wäre also hier nicht mehr ein Held oder ein Heer, sondern die Kampfzone, das Getümmel der πρόμαχοι dem Fluß verglichen: was gut homerisch ist. Denn die Wendung des eben (16) besprochenen Gl.es ὣς αἰεὶ Αἴαντε μάχην ἀνέεργον ὀπίσσω Τρώων (P 752) kommt schon dem Sinn,

---

[1]) Für weitere Gegenseitigkeitsgll. vgl. II A 12, B 4, 5, F 3.

[2]) Ist mit dem Plural die Mehrheit einzelner Troer gemeint? Dann würde das Gl. unter 15 statt unter 16 gehören.

[3]) Über diese homerische Taktik vgl. z. B. Albracht, Progr. Pforta 1886 S. 10. Vor der Kette im freien Raum bewegen sich außerhalb des Verbandes die Vorkämpfer.

den wir den πολέμοιο γέφυραι geben, ganz nahe. Wie einen Strom, so lautete das Gl., sperren sie die „Schlacht der Troer" ab von den Leichenträgern, damit diese ungestört ihr Werk verrichten können. Das Aiantengl. stellt sich demnach dar als eine ansprechende und der Situation angepaßte Verbindung der Bilder vom Helden als Fels, an dem sich das Meer bricht, und von den πολέμοιο γέφυραι, welche die hinter ihnen Stehenden vor dem Feind schützen. Paßt nun die aus dem Gl. gewonnene Bedeutung von πολέμοιο γέφυραι überall? Anscheinend ja. Wer neu in den Kampf eintritt, wird dem Gegner sichtbar in dem Augenblick, wo er in der vordersten Reihe der Seinigen erscheint: Θ 378. In und hinter der schützenden Kette birgt sich der ängstliche Vorkämpfer: Υ 427; nach ihr blickt er sich um, wenn er vorne steht und auf den Rückzug bedacht ist: Δ 371. Λ 160 fügt sich als wenig bezeichnende Stelle ohne Schwierigkeit ein. Θ 553 endlich (mit Wilam. Juh 30 Anm. 2 ist ἐπὶ πτολ. γεφύρῃ zu lesen) wird nun auch erklärbar. Am Feinde biwackieren die siegesstolzen Troer, sie legen sich als Damm vor die Flut der Gegner.

19] Schließlich gehört in diese Reihe noch das eigenartige Π 384. Die Troer fliehen; Zeus der Schlachtenlenker (Τ 224) hat Unheil über sie verhängt, so wie er schlecht verwalteten Ländern ein Unwetter[1]) schickt. Sein Zorn wird in vollen zwei Versen ausführlich begründet, sodaß wir das Strafgericht als wohlverdient empfinden. An die Troer ist dabei wohl garnicht gedacht[2]), die Schilderung gilt nur dem hochpathetischen, in starke böse Farben getauchten Gl. „Wie unter der Last eines Unwetters die Erde daliegt" — so übergoß den troischen Boden die stampfende Flut der Fliehenden, werden wir fortfahren dürfen, wenn wir an das nah verwandte Β 781 (s. u. 21) denken. Die engen Beziehungen jenes Gl. zu diesem zeigen sich auch in der Wiederkehr von ὑπεστενάχιζε dort, στενάχουσι hier, die beide Male die Kuppelung bilden. Nur daß die Verwendung im Π eine ganz andere geworden ist. Denn hier ist das Heer nicht die stolze Macht, die ihren schweren Fuß der stöhnenden Erde auf den Nacken setzt, sondern es leidet selbst, ist selbst gedrängt und gepreßt. So erklärt sich die Verschiebung des „Stöhnens" von der Erde auf die fliehenden Gespanne. So erklärt sich auch der Umschlag in der Geltung der Gießbäche — die hier einmal nicht die Helden selbst, sondern ihre Rosse und Wagen[3]) darstellen: sie sind leidend und gehetzt; gezwungen, stöhnend, brausen sie verwüstend dahin, die Flüsse, die Gespanne. Die Gießbäche zerschneiden den Boden, umschnüren die Hügel, die zu Inseln werden: ἀποτμήγουσι wird das genannt, διέτμαγεν hieß es 354, τμάγεν 374 von den Troern: kein Zweifel, daß 390 mit demselben Wort darauf angespielt wird, daß wir sehen sollen, wie die hindurchrasenden Gespanne den eigenen Heerhaufen die Wege der Flucht abschneiden und die Verwirrung vermehren. Auch dies ist kein grundsätzlich neuer Zug: das Abschneiden des Weges durch den Gießbach (= Helden) war auch Ε 597 (s. o. 15) geschildert.

---

[1]) Es mag die λαῖλαψ von 365 sein, die 384 in dem neuen Bilde wiederkehrt.

[2]) Oder sollen wir die Genugtuung über die gerechte Strafe auch auf sie erstrecken?

[3]) Der Stichsatz 383 sprach nur von Hektors Rossen, der Sosatz verallgemeinert dies nach der Massenschilderung des Gl.es (πάντες ποταμοί usw.) zu den troischen Stuten überhaupt, wodurch die weitere Beziehung zu Vers 370 f. 375 f. deutlich wird. Das Gl. schildert eine Katastrophe die über ein ganzes Volk hereinbricht, und so gilt es der Gesamtschilderung von der Troerflucht 366—83. Die Anknüpfung an Hektors Rosse ist nebensächlich und ziemlich gleichgültig.

Ein kräftiges, eindrucksvolles Bild von Qual und Not malt uns das Gl.: ein Unwetter ist über die Troer hereingebrochen, so fürchterlich, daß alles bei ihnen, Fürsten und Volk und der Boden des Landes, leidet und einander leiden macht. Einheitlich und geschlossen ist es in Anschauung und Stimmung, trotzdem so viele Einzelfäden es in mancherlei Richtung mit der Erz. verbinden. Wir mußten jedem von ihnen nachspüren, unsere Darstellung wird dadurch umständlich und zerfahren. Aber nur sie, nicht das Gl. selbst. Die Erklärung kann nicht anders als mit dürren Worten geleistet werden; was nur erraten und gefühlt, was ohne Überlegung geschaut werden soll, müssen wir handwerksmäßig grob mit einem „das bedeutet" herbeischleifen und körperhaft aufbauen.

20] Dem Vergleich des Helden mit einem Gießbach verwandt ist N 137, das ja auch den geschwollenen Gießbach wenigstens erwähnt; andererseits mag der Vergleich des Helden mit einem Fels oder Berggipfel eingewirkt haben. Was das hübsche Bild soll, geht deutlich aus dem Sosatz hervor: man erwartet unwillkürlich, und Hektor hofft, die so rasch und sicher[1]) in Gang gekommene Bewegung werde nun in derselben Weise, ja immer noch schwungvoller weitergehn, — bis das Hemmnis ihr mit verblüffender Plötzlichkeit ein Ende macht.

21] Wir erwähnten eben schon das Gl. B 781, wo das Stöhnen der Erde unter den wuchtigen Schritten des achaiischen Heeres dem Erdbeben verglichen wird, bei dem Zeus, der Blitzesschleuderer, die Erde geißelt — doch wohl mit eben diesen Blitzen peitscht, und vielleicht auch mit Wolkenbruch und Sturm. Wie das im Lied vorangehende Gl. (s. u. II D 4), so faßt auch dieses das Kriegsheer als einen schlimmen Quäler der Mutter Erde. Krieg und Unwetter sind hier wieder nebeneinander gestellt wie in fast allen bisher besprochenen Gll. der Krieg oder der Kampf oder der unglückliche Kampf einer besonderen Art des Unwetters verglichen wurde. So lesen wir auch einmal, daß gewisse Anzeichen auf baldigen Wolkenbruch oder Hagel oder Schnee oder Krieg schließen lassen. Die Verse stammen aus dem Gl. K 5, dem wir uns nun zuwenden. Fern am Himmel steht ein Gewitter; Blitz auf Blitz geistert am Horizont, und in den Tiefen der Erde scheint ein grollendes schütterndes Rollen zu wühlen, unabläßig, bald anschwellend, bald abklingend. Gewiß steht ein Unglück zu erwarten; irgend ein schlimmes Wetter oder das Schrecklichste von allem: Krieg. So rollt und wühlt in Agamemnons Innern das Seufzen, Unheil verkündend. Denn wenn ein großer König sorgt und stöhnt, muß Furchtbares im Anzug sein. — So mag das Gl. gemeint sein[2]). Und so ähnlich muß es auch jeder auffassen, wenn er zunächst bis Vers 8 liest und dann innehält: „Agamemnon war in schweren Sorgen. Wie wenn Blitze zucken, ein Unglück vorauszukünden ...". Die übliche Erklärung verlangt nun aber, daß der Leser, bei Vers 9 angelangt, seine bisherigen Empfindungen,

[1]) Welch eine Abnützung des ursprünglichen Wortsinnes liegt vor, wenn ein Steinblock „sturzfrei bodenfest" durchs Leere niedersaust — bis der feste Boden dem Sturz ein jähes Ende bereitet! Ἀσφαλέως ἔμπεδον steht auch O 683 und ν 86, auch hier von stetigen, sicheren Bewegungen.

[2]) „Gleichnis vom Regen, Schnee, Kriegsunheil — so stürmts in seiner Brust", Goethe, Ilias im Auszug. Vgl. V. 26f., 93. Zwar tritt das Befürchtete zunächst noch nicht ein, aber doch ist dies die Stimmung des Agamemnon, und der Hörer soll sie mitempfinden.

mögen sie noch so stimmungsvoll gewesen sein, rückgängig macht und sich berichtigt: all das gilt nicht, es war falsch, der Vp. ist einzig und allein das häufige Stöhnen bezw. Donnern. Uns scheint ein solches Verfahren widersinnig (s. o. I B 9); jene schelten den Dichter[1]). Wir stellen fest, daß die Kupplung ganz beiläufig nachgetragen wird, eben weil es dem Dichter gleichgültig war, wie er die Formpflicht erfüllte. Denn daß die Häufigkeit des Stöhnens nichts weniger als der Ausgangs- und Kernpunkt des Gleichnisses ist, läßt sich beweisen. In den drei einander nahestehenden Gll.[2]) Π 384, Β 781 und Κ 5 wird allemal der Krieg oder das Kriegsunglück mit einem bösen Wetter verglichen, und allemal lautet die Kupplung στεναχίζω oder στενάχω. Zufall kann das nicht sein. Aber alle drei Male ist es ein völlig verschiedenes Stöhnen. Einmal (das wird das Ursprüngliche sein) stöhnt die Erde unter den Tritten des Heeres wie im Erdbeben und Unwetter. Das zweite Mal die fliehenden Troerpferde wie wolkenbruchgeschwellte Ströme. Das dritte Mal Agamemnon, unheilahnend, wie ein Unwetter verkündendes Donnerrollen. Kann noch ein Zweifel daran sein, daß der Schwerpunkt jedes Mal in dem Stimmungsvergleich Krieg (oder Niederlage) — Gewitter (oder sonst ein Unwetter) liegt, und daß die jedesmalige Anschauungsunterlage, zu der auch die Kupplung gehört, weniger wichtig ist und nach Bedarf ausgewechselt werden kann?

22] Wenn ja, müssen wir noch Ρ 547 dazu nehmen, wo alles dies aufs klarste zu Tage tritt[3]). Auch hier wird von einem unheildrohenden Zeichen gesprochen, nur daß der Dichter ausdrücklich beide Vorgänge nebeneinander stellt: Athena kommt, neuen Streit zu wecken (544 ff.) — das Zeichen kündigt Krieg oder Unwetter (wie im Κ) an. Es besteht in einem Regenbogen, der sich vom Himmel nieder (547) zur Erde spannt, so wie Athena vom Himmel niedersteigt (545) zur Erde. Und damit auch, abgesehn von der Raumbewegung, die sinnliche Ähnlichkeit nicht fehlt, hüllt der Dichter die Göttin in eine purpurne, also irisgleiche Wolke. Es ist doch wohl mehr als klar, daß der „Vp.“: „purpurn“ keineswegs das erste und wichtigste ist, um das sich alles übrige krystallisiert hätte. Weil die Göttin schlimmes Streiten bringt, wird ihre Niederfahrt in schaurige Farben (vgl. Leaf) getaucht; und um diese Stimmung zu verstärken und festzuhalten, wird ein ähnlich aussehendes Zeichen, das auch vor nahem Unheil erscheint, gleichnisweise daneben gestellt. — Damit soll aber nicht gesagt sein, daß immer die Stimmung eine so überwiegende Stellung gegenüber der Anschauung einnähme. Gleich das andere Regenbogengleichnis Λ 27 meint zunächst die Ähnlichkeit der nebeneinander laufenden, wechselfarbigen Streifen (fünfmal wechselnd beiderseits die blauschwarzen Schlangen und der bronzene Grund) mit den Streifen des Regenbogens; vielleicht war auch, wie Reichel meint, der Verlauf ähnlich. Aber der Relativsatz weist doch wieder darauf hin, daß Agamemnon — er rüstet sich ja zu seiner Aristie —, wie eben Athena, schlimmen Krieg wecken wird; eine Annahme,

[1]) Freilich gehört das Gl., was seine Sprachform betrifft, wirklich nicht zu den gelungensten. Nachlässig ist es, daß der unablässige Donner überhaupt nicht erwähnt wird. Man muß ihn aus ἀστράπτῃ und aus dem Sofatz ins Gl. hinein ergänzen. Das ist eine Härte des Ausdrucks, und nur verständlich, wenn das Bild sehr geläufig war.

[2]) Die beiden ersten haben auch den grollenden Zeus gemein.

[3]) Man nehme gleich Leafs treffende Bemerkungen hinzu.

welche durch das entsprechende Gl. Λ 66 bestätigt wird (hierzu und zu der ganzen Gruppe vgl. u. D 3. 5)[1]). Ganz nah verwandt mit P 547 — das braucht nicht erst ausgeführt zu werden — ist Δ 75. Athena, um in Zeus' Auftrag Kampf und Unglück zu bringen, fährt nieder zur Erde wie ein funkensprühendes Meteor, das Zeus als τέρας (d. h. unheilverkündend) Schiffern oder einem Heer erscheinen ließ. Inwiefern die Göttin auch äußerlich dem fallenden Stern glich, wird nicht gesagt, und ist auch nicht zu erraten. Die homerische Darstellungskraft, die so klar und scharf alle Geschehnisse dieser Welt hinzustellen vermag, versagt nicht selten gegenüber dem Wunder[2]). Das sorgsame Ausmalen des Übernatürlichen widerspräche dem Aufklärertum und dem nur für Wirkliches und Wirklichem Gleichartiges offenen Sinn der Sänger: der Riß in der Folge des Geschehens ist ihnen peinlich. Wo wir gemäß dem sonstigen Stilgebrauch eine plastische Beschreibung des Vorgangs erwarten, steht ein farbloses „Götter können das ganz leicht" (Γ 381) oder dergleichen. Hier im P und Δ ist einfach neben das Wunder der Niederfahrt ein anderes, etwas weniger überwirkliches Wunder, ein Regenbogen oder ein Meteor vergleichsweise hingestellt. Die göttliche Erscheinung mag man sich dann irgendwie ähnlich denken.

23] Dieselbe Stimmung: „vor dem Unwetter, vor schlimmem Kampf" lebt auch in dem Gl. H 63[3]). Der Himmel ist mit fahlem Dunst bezogen, die Luft ruht schwer und still, träge und glatt liegt das Wasser in stumpfem weißem Schein; da plötzlich färbt sich ein Fleck dunkel[4]), ihn überwallt ein blinkendes Flimmern — das ist die φρίξ, der erste schwache Stoß des nahenden Sturms. So ist der Heerhaufen ein schwarzer (s. o. 11) Fleck auf weiter Fläche, so flimmert[5]) über ihn hin beim Marsch das Blinken des schwankenden Erzes, so bedeutet sein Nahen den Sturm und das Unwetter der Schlacht. Dies Bild etwa wird Δ 282 zu Grunde liegen; dort ging unmittelbar voran ein Gl. aus dem Motiv „nahende Wetterwolke", und dessen Schauplatz war, vielleicht wegen der φρίξ, an den Meeresstrand verlegt. Die Stimmung wird noch durch die sprachliche Gleichung mit φρίσσω „es überläuft mich" verstärkt. H 63 ist das Bild etwas anders gewandt: wie die φρίξ vom Winde niedergeschüttet wird aufs Meer[6]), so sinkt der Heerhaufe, schwärzlich mit flimmernden Waffen wallend, nieder auf den Boden.

---

[1]) Zwischen diesen beiden Gll. läßt der Dichter den Zeus blutigen Tau regnen zum Zeichen des nahenden Männermords. Neben das Gleichnis τέρας von D. 28 tritt damit ein wirkliches von gleicher, noch unzweideutigerer Vorbedeutung.

[2]) So bleibt auch E 864 (Ares' Auffahrt zum Himmel) mir wenigstens unverständlich. Thetis taucht A 359 wie ein „Nebel" aus dem Wasser auf. Unklar ist ferner E 770. Es scheint einfach gemeint zu sein, daß die Götterpferde die Luftspanne zwischen Himmel und Erde, wie man sie beim Blick aufs Meer offen in ihrer ungeheuren Weite klaffen sieht, durchmaßen.

[3]) Allerdings steht hier nur der Zweikampf zwischen Aias und Hektor bevor, während mit der φρίξ die zuschauenden Heerscharen verglichen sind. Diese Verwendung wird unursprünglich sein; Δ 282 erscheint derselbe Stichsatz vom φρίσσειν in der Situation, für die er gemeint war: vor dem Massenkampf. Daß auch im H die Stimmung erwartungsvoller Bängnis vor schauerlichen Ereignissen geweckt werden soll, beweist das Erscheinen der Götter, die freudig das Schauspiel zu genießen herniederfliegen (58 ff.).

[4]) Deshalb heißt die φρίξ Φ 126 δ 402 auch schwarz. Die Dunkelfärbung ist ebenso bezeichnend und auffällig wie das darüber hingleitende Blinken.

[5]) Falsch ist die von den Wörterbüchern gebotene Bedeutung „rauh sein, starren" für φρίσσω (s. u. C 2 Anm.).

[6]) Ζεφύροιο hängt von φρίξ ab, vgl. Ψ 692; der Wind stürzt nieder auf die Fluten

24] Der φρίξ-Vergleich fügt sich den sonstigen Meeresgll. durchaus ein. Nimmt der Wind zu, kommt der Angriff noch stärker in Fluß, so wird aus dem Schauer die mächtige Welle. Zwei solcher Wellengll. hatten wir oben noch unerwähnt gelassen. Während alle anderen Seebilder entweder von der Küste aus gesehen sind oder doch gesehen sein können, spielen die jetzt nachzutragenden auf freier See, im Schiff. Gewiß ist das eine jüngere Umbildung; denn wir sahen oben, wie der Typus der Meeresgll. auf die Beziehungen zum Uferfelsen aufgebaut war (s. u. III E 5). O 381 gibt das Donnerzeichen den Troern erhöhten Schwung, wie eine Bö den erregten Wellen vermehrte Wucht verleiht: die Sturzsee schlägt über den Bord ins Schiff, die Troer fluten über den Wall hin ins Lager. O 624 (s. o. I B 6) — unmittelbar voran ging das schon erwähnte (s. o. 5) Brandungsgleichnis 618 — bricht Hektor nun doch ein: er (hier also ein einzelner) wird der überkommenden See verglichen.

Das dritte und letzte dieser Schiffergll. steht H 4. Daß der Führer die Massen zum Angriff vortreibt wie der einfallende Sturm die Wellen, war Λ 297 und sonst (s. o. 4) geschildert. Hier ist der Kampf ins Stocken gekommen: Windstille; nun treten Hektor und Paris in ihn ein und bringen ihn frisch und fördernd in Gang wie . . . nun, wir brauchen das Gl. nicht weiter zu umschreiben, so kräftig, klar und ansprechend erklärt es sich selbst (s. o. I B 10).

25] In der Reihe der atmosphärischen Erscheinungen fehlt uns nur noch eine. T 357 wird der Waffenglanz dem weißen Schimmer des Schnees verglichen (auch N 754, s. o. 9); uns etwas befremdlich, aber bei Homer ist „weiß" und „blank, leuchtend" dasselbe (s. u. D 2). Diese Ähnlichkeit ist der Kern des Gleichnisses; und deshalb wäre es sonderbar, wenn der Nachsatz zu Ende wäre, bevor die Schilderung des Glanzes abgeschlossen ist. Man muß ihn also bis στεροπῆς 363 durchlaufen lassen; der Punkt nach 361 ist unnatürlich. Das Gl. wird dadurch nur bereichert: auch wenn der Schnee auf sie niederrieselt, strahlt weithin die Erde auf, und sendet ihren Glanz zum Himmel empor. Der Abschluß und das Ergebnis des Vorgangs wäre dann im Sosatz für Gl. und Erz. gemeinsam geschildert. Das entspricht durchaus dem, was wir für das Verhältnis von Gl. und Erz. zu einander festgestellt haben und noch weiter feststellen werden (s. u. III C 2). Der Parallelismus[1] wird nur über eine Strecke durchgeführt, im Übrigen ergänzen Gl. und Erz. einander nach Möglichkeit und meiden die Wiederholung. — Doch sei dem wie ihm wolle; mag dieser Schluß der Schilderung zum Nachsatz und zum Vergleich gehören oder nicht: jedenfalls gilt er deutlich nur für einen nicht irdischen Betrachter. Vom Himmel muß man herniederblicken, um das Bild so zu sehen; und vom Himmel her geschaut, gewinnt erst das Gl. volle Kraft. Unter uns rieselt der Schnee aus der Wolke, seitwärts im Winde treibend[2]), und färbt

(s. o. II A 4[1]) und bringt die φρίξ mit herab; modern physikalisch dürfen wir natürlich nicht denken.

[1]) Hier ist er selten genau ausgeführt:

ὡς δ' ὅτε ταρφειαὶ νιφάδες διὸς ἐκποτέονται —

ὡς τότε ταρφειαὶ κόρυθες . . . νηῶν ἐκφορέοντο.

[2]) Freilich läßt sich diese Einzelheit, der uns störende Unterschied der Bewegungsrichtungen, auch anders erklären: a vehement irruption is regarded as a descent (Leaf zu N 737). Und so kann auch ohne die Himmelsperspektive das Herausbringen der Waffen als ein Niederrieseln aufgefaßt sein.

ein Stück Erde weiß und blank; unter uns entströmen blanke Pünktchen den Schiffen und vereinen sich im Felde zu einer strahlenden Fläche, deren Glanz zu uns, zum Himmel aufsteigt. Zwei Verse vor dem Gl. war Athena zum Haus ihres Vaters aufgestiegen; mit ihren Augen mag das Gl. gesehen sein. Denn der homerische Mensch braucht anders wie der Moderne für jede Schau ein persönliches Subjekt, einen Schauenden. Das beweist eine Stelle wie Δ 539ff. aufs klarste. So ist vielleicht auch der Vergleich der durch das Blachfeld fliehenden Heerschar mit einer Wolke, die in den Himmel hinaus segelt (s. o. A 10), aus der Götterperspektive gesehn, die wir an andern Gll. (s. u. B 2 Anm. D 7) noch schlagender als an diesem, vielleicht nicht völlig überzeugenden, Beispiel nachzuweisen hoffen[1]).

26] Wegen γέλασσε 362 ist es nicht mit Sicherheit auszumachen, ob in dem eben besprochenen Gl. der Schnee als etwas Schauriges und Lebensfeindliches empfunden ist, so wie die Waffen, die ihm verglichen werden, bei aller strahlenden Pracht doch den Wesenszug des Schrecklichen selten verlieren. Jedenfalls scheint in den andern Schneegleichnissen diese Empfindung des Grausens und Abscheus durchaus lebendig zu sein, die so ganz das Gegenteil von unsern Schneegefühlen darstellt. M 156 finden wir die troischen Angreifer als Sturm und die achaiischen Verteidiger als Wolke wieder: das uns wohlbekannte Bild. Aber dieses steht schon im Hintergrund; es kommt jetzt auf den Schnee an, den der Wind aus den Wolken herausstößt[2]), auf das Stein„gestöber", das der „Sturm" der Troer in den „Wolken" der Achaier auslöst[3]). M 278 folgt wieder ein Schneegl. Es ist außerordentlich breit ausgeführt; und nach der herkömmlichen Erklärung (der sich sogar Wilamowitz Juh 216 anschließt), ist der „Vergleichspunkt" nicht umfänglicher als „die Steine flogen dicht (und dauernd) wie Schneeflocken"[4]). Freilich schließt diese Deutung die Willkür mit ein, dem Mediopassivum ἐρύκεται im Gegensatz zu den acht andern homerischen Belegen die Bedeutung „hält von sich ab" zu

[1]) Dem Wesen der Erscheinung kann hier nicht nachgegangen werden. Es läßt sich m. E. zeigen, wie in der Ilias bisweilen die irdischen Ereignisse als ein Schauspiel für die Götter empfunden werden. Was geschieht, zielt darauf ab, sie zu erregen, zu beschäftigen und zu unterhalten. Das — und anderes — läßt auf ältere Perioden schließen, in denen die Götter die eigentlichen Helden des Epos waren, und die Menschen nur dazu herhalten mußten, jene handeln und leiden zu machen. Erst als sich die Teilnahme des Dichters fast völlig auf die Menschen beschränkt, ist die Welt der Olympier zum „Götterapparat" herabgesunken. Die altertümlichen Götterszenen und Götter-Menschenszenen der Ilias sind nichts weniger als „Apparat"; sie strotzen von Eigengehalt. Man denke nur an das E!

[2]) Zu δονέω vgl. P 55; man dachte sich den Vorgang wohl ähnlich, wie wenn der Sturm einen Baum schüttelt, daß die Früchte herunterprasseln. Auch O 171 = T 358 löst der Wind den Schnee oder Hagel aus.

[3]) Zu ἠδὲ καὶ ἐκ Τρώων 160 bemerkt Leaf: the addition of the Trojans is a curiously awkward afterthought. Wir wollen uns begnügen, ein weiteres Beispiel für die häufige Erscheinung festzustellen, daß der Sofatz weiter erzählt, ohne auf das vorangegangene Gl. Rücksicht zu nehmen, s. o. I B 9.

[4]) Unbestreitbar ist es reine Ausmalung, wenn im einzelnen ausgeführt wird, wie Berge, Felsen, Fluren und Äcker eingehüllt werden. Aber daraus folgt noch nicht, daß auch im übrigen die Schilderung von Anfang bis zu Ende reine Ausmalung wäre. Und im ganzen ist doch die Darstellung, wie die gesamte Landschaft von dem niederprasselnden furchtbaren Gestöber eingedeckt wird, gewiß nicht ohne Vergleichswert. Sie bringt, mehr für das Gefühl als für den Verstand, die breite Wucht des Steinhagels zum Ausdruck.

geben[1]). Ein Grund hierfür ist nicht abzusehn: „Die Welle, die gegen die Schneedecke des Ufers anspült, wird angehalten, zur Ruhe gebracht (vgl. Θ 178, λ 105), ... wenn des Zeus Wetter darauf wuchtet." Wie der Wind einschlief (281), kommt auch die Brandung zur Ruhe. Der Schnee des Ufers scheint sie zu löschen, das lastende Wetter sie niederzuhalten, zu ersticken. Wie die Brandung sich glättet, so „umhüllt auch alle andern Flächen" die Schneedecke (285 f.) mit ihren milden Formen. Ist das sinnlos? ist es unpassend? Der „Sturm" der Troer ruht nun[2]), ihre anbrandenden Wellen — das alte Bild — ersticken im Steinhagel, den ihr Angriff, wie im vorigen Gl. geschildert[3]) ausgelöst hatte; aber trotz äußerer Ruhe geht unermüdlich, unerbittlich der zähe Kampf der Geschosse fort (s. u. II E 9), wie ein unendlicher böser Schneefall bei stiller Luft. Das Bild ist so stimmungsvoll, und dabei so naturecht und wahr wie nur möglich.

Den Geschossen im Kampf entsprechen in der Versammlung scharfe, bittere Worte. Wie ein winterliches Schneegestöber läßt Odysseus als Gesandter seine anklagende, fordernde, drohende Rede auf die Troer niederprasseln (Γ 222). Der Charakter dieses Vergleichs ist überhaupt noch nicht bemerkt worden, so sehr er auf der Hand liegt[4]). Auch wenn Iris O 170 flink wie eine kalte Schneeflocke oder Hagel unter dem Stoß des Boreas, vom Ida zu Poseidon heruntergehagelt kommt, wird darin eine Andeutung liegen, mit welcher schlimmen Botschaft Zeus sie zu ihm sandte (185, 198, 210).

27] An der vielleicht ergreifendsten Stelle Homers, die von zartester, feinster Stimmung durchwoben ist, steht das Gl. τ 205. Sollen wir uns damit begnügen, sein Wesen in die Formel zu fassen, „der Schnee ihrer Haut (s. u. II E 3) schmolz zu Tränen"? und alles, was sonst vom Dichter darin erzählt wird, für leeres Geschwätz zu halten, nur bestimmt das Bild in sich abzurunden, aber sonst überflüssig und darum störend? Oder sollen wir daran denken, daß es Vers 136 und 264 heißt: φίλον κατατήκομαι ἦτορ, μηδέ τι θυμόν τῆκε, daß Penelopes Seele, die in langen, harten, öden Jahren wie unter einer Schneedecke gelegen hatte, nun in der Gegenwart des unerkannten Mannes (209) sich löst aus ihrer Starre, zu Tränen gerührt, wie der Schnee unter dem milden Hauche des warmen Windes schmilzt[5])?

[1]) Wozu dann noch τε in 285 gegen die Überl. durch δὲ ersetzt wird. Zur Verkennung s. o. I B 13.

[2]) Die Gleichung Windstille = stockender Angriff liegt auch H 4 vor (s. o. 24).

[3]) Wilamowitz schreibt freilich die beiden Gll. verschiedenen Verfassern zu.

[4]) Die gleiche fühllose Erklärung hat es zu Wege gebracht, aus ζάκοτος 220 den Groll wegzuinterpretieren, und gegen die feststehende Bedeutung von ζάκοτος sowohl als κότος einen Sinn wie „grämlich" in das Wort hineinzulegen. Wütend und dabei doch ohne Verstand, ohne die Fähigkeit, diesen Zorn in fördernde Taten oder Worte umzusetzen (das liegt in αὔτως) erschien Odysseus. So hat das Wort auch der Verfasser von [Theokr.] 25 aufgefaßt: in einer Rede, welche die Verbindung von Wut und Unverstand im Charakter des Hundes beklagt, wird dieser Vers nachgebildet (83). — Nach Λ 123. 139 hat Antimachos in dieser Versammlung die Troer aufreizen wollen, sie sollten die Gesandten erschlagen; das läßt Rückschlüsse zu auf den Ton, in dem verhandelt wurde. Wenn Bakchylides im XIV. Gedicht den Menelaos sehr gemäßigt sprechen läßt, so gehört das zum parainetischen Stil der Chorlyrik.

[5]) Die Gleichung Windwechsel = Stimmungsumschlag hatten wir schon oben unter 7 erschlossen. (Eine schöne Analogie zu jener Stelle ist Horazens ventosae [= unbeständigen] plebis suffragia Epist. I 19, 37.) Andererseits steht das Gl. dem Niobebild nahe (Soph. Ant. 828) und den homerischen Vergleichen vom Tränenquell, der aus dem starren Felsgestein einer harten Seele unerwartet hervorbricht (s. o. 8).

28] Die **Nacht**, dem lichtfrohen Menschen Homers schauerlich, dem Südländer auch schnell wie ein rasch uns überfallender Feind, kommt nur in kurzen Vergleichen vor. M 463 ist Hektor, der zum aufgebrochenen Tor hineinspringt, „finster wie die schnelle Nacht im Antlitz" [1]). Also auf seinen Ausdruck, seine Gesinnung mehr noch als auf seine Gesamterscheinung und Handlung geht hier der Vergleich. So folgt λ 606 auf ἐρεμνῇ νυκτὶ ἐοικὼς ein δεινὸν παπταίνων. Das dritte Beispiel ist A 47.

Aber die Nacht kann auch freundlich sein. So wie der Hirt sich sorgt, wenn Tags im Gebirge der Nebel, „dem Diebe erwünschter als die Nacht", die zerstreute Herde überfällt, wie er erschrickt, wenn eine Wetterwolke heraufzieht (s. o. 11, 12), so glücklich ist er, in klarer, windstiller [2]), mond- und sternenheller Nacht seine Schützlinge wohlgeborgen zu wissen: Θ 555. Dem entspricht die Stimmung der Troerführer im Biwack nach siegreicher Schlacht [3]). Wie die unzähligen Sterne am ungetrübten Nachthimmel um den leuchtenden Mond glänzen, so strahlen die vielen troischen Wachtfeuer vor der weißschimmernden Stadt [4]). Das scheint ganz einfach und ist es auch; aber man hat schon im Altertum entdeckt (im Sapphobuch natürlich, und nachher auch am Nachthimmel), daß man die Sterne um den leuchtenden Mond ja gar nicht sieht, weil sie überstrahlt werden. Wie können überhaupt bei Mondschein „alle Sterne" sichtbar sein? Wahrlich eine tiefe Frage! Müssen wir antworten? Müssen wir sagen, daß es hier garnicht darauf ankommt, ob man ein paar Dutzend Sterne mehr oder weniger sieht? Daß mit ἀμφὶ hier (bei Sappho ist es eben anders) nicht die unmittelbare Nachbarschaft der Sterne zum Mond angedeutet werden soll, sondern nur gesagt wird: inmitten leuchtender Sterne strahlt der Mond; es glänzen die Sterne und es glänzt der Mond? Daß es dem Dichter erlaubt ist, einmal die Konkurrenz der Himmelskörper untereinander zu vergessen, weil hier nichts gilt als die wolkenlose Reinheit des Firmaments, die leuchtende Klarheit, die ungetrübt vom Himmel niederrieselt? Genug davon. Die Schau, aus der das Bild genommen ist, ist diesmal sicher eine „Götterperspektive", wie wir sie oben 25 kennzeichneten. Für wen sonst als für einen Olympier (und einen Bergbesteiger, aber wer sollte das sein?) kann das troische Land in dieser Nacht den Sternenhimmel wiederzuspiegeln scheinen [5])?

[1]) ὑπώπια erinnert an den mhd. Ausdruck undern ougen für „Gesicht", für den Martin zu Parz. 172, 3 einige Belege gibt. Mit dem nhd. „unter die Augen kommen" hat das aber garnichts zu tun, denn das bedeutet ja nicht „ins Gesicht springen", sondern „in Sehweite" („unter" = in den Bereich, wie in „unter die Hände kommen"). Vermutlich liegt die Anschauung zu Grunde, daß die Stirn mit zum Schädel gehört und das Gesicht erst bei den Augen beginnt.

[2]) Die Windstille entspricht der Kampfesruhe, s. o. 10 und 24. Man braucht es wohl kaum auszusprechen, denn der ruhige Frieden, der über dem ganzen Bild liegt, muß auch ohne Ausdeuterei zu spüren sein.

[3]) Über die Kupplung s. o. I B 5. Daß der Hirte keine Staffagefigur (wie Δ 455, s. o. A 16) ist, wird auch durch N 492 (s. o. I B 6–8) wahrscheinlich; vgl. hierzu auch II A 11. Für den Empfindungsgehalt des Sterns s. u. II D 1. Wie Wilam. Juh 32 treffend bemerkt, ist ι 4, ein zweifelloses Stimmungsbild, als Gegenstück zu diesem Gl. gemeint. Aus dem stimmungsgleichen Bilde Π 297 („endlich vom Druck der Feinde befreit") sind zwei Verse in dieses übernommen oder eingedrungen.

[4]) Vielleicht ist daran gedacht, daß sie nach 520 f. beleuchtet war. Jedenfalls gehört sie in den Vergleich hinein.

[5]) Über ein ähnliches Bild bei Pindar. s. Wilamowitz, Reden u. Vortr.[3] 229. Aus einer solchen Vorstellung erwuchs wieder das platonische Epigramm auf den ἀστήρ.

29] Damit sind die Vergleiche, die in diesem Abschnitt betrachtet werden sollten, vorgeführt[1]). Nur daß das Bild des Angriffs als „Sturm" noch in Verbindung mit jenem vom Helden als Baum und vom Heer als Wald wiederkehrt, dem wir uns nun zuwenden (s. u. B 4–7; auch C 4 gehört hierher).

B. Bäume und Pflanzen.

1] Wenn wir einen gefällten Baum sinken und stürzen sehn, empfinden wir heute jene Tragik in gleicher Weise wie der homerische Mensch. Auch uns ist der Baum ein eben noch ragender stolzer Riese von königlichem Wuchs, ein sterbender Held. Aber den Männern, die mit Säge und Axt das Werk vollbringen, die mit Seilen künstlich und vorsichtig den Fall lenken, bringt unser Gemüt keinerlei Interesse entgegen. In dieser Hinsicht müssen wir uns völlig umstellen, wenn wir die homerischen Gll. von Holzfällern und Zimmerleuten – beides sind beim Fehlen der Arbeitsteilung dieselben Menschen (N 390) – wirklich verstehen wollen. Diese Männer gelten im Homer als pathetische Gestalten von hohem sittlichem und poetischem Gehalt[2]). Was sie niederlegen, ist ja nicht ein Ding, das die vorige Generation zweckvoll gepflanzt hat, um Nutzholz herzustellen, sondern ein urwüchsiges Gebilde des wilden Waldes, an das sich ihre Menschenkraft wagt. Und vor allem: die weiche, leicht verbogene, schnell gestumpfte[3]) Bronzeaxt ist dieser Männer einzige Waffe, und ihr Beruf verlangt von ihnen genau die gleiche Kraft des Schwunges, zähe Ausdauer, kundige Geschicklichkeit (Ψ 315), genau die gleichen Fähigkeiten des Körpers und des Charakters, über die auch der Krieger verfügen muß. Freilich war in der Zeit der Bronze und dann des Eisens auch der starke Baum nicht unüberwindlich; aber ihn niederzuzwingen war doch eine mächtige Leistung, und sogar im Bearbeiten des Stammes empfand der homerische Mensch ein gewisses Heldentum. Wenn Schlag auf Schlag wuchtig niedersaust, aber nicht in rohem Ungefähr, sondern haarscharf treffend auf den gewollten Fleck; wenn Hieb auf Hieb den spröden Stoff besiegt, und unermüdete, rastlose, zielsichere, kunstgeübte Tätigkeit ihn sicher formt, genau so wie es der Wille plante: so war das dem homerischen Menschen ein poetisches Sinnbild jener Tüchtigkeit, wie sie in Hektor verkörpert war: Γ 60. Auf die eigenartige Auffassung der inneren Wesensart als eines Werkzeugs – ein schöner Gedanke, daß jemand bewußt seinen Charakter ausnutzt, um die Schwungkraft des eigenen Handelns zu steigern – hat gewiß auch das Bild vom eisernen d. h. unbeugsamen, herrischen, sieghaften Sinn (s. u. II E 4) eingewirkt. Hektors Herz ist ἀτειρής wie T 233 das Erz: keine äußere Gewalt kann ihm eine fremde Form aufzwingen, keine Abnutzung seine schneidige Kraft stumpf machen.

2] Wir haben dieses herrliche Gl., obwohl es keineswegs die reine ursprüngliche Form des Motivs aufweist, an die Spitze gestellt, weil es so klar

[1]) In Ψ 366 ist die Bedeutung von ὡς εἰ . . . θυέλλα nicht klar. Soll man verstehen „als wenn er von einem Wind(wirbel) emporgerissen würde"?

[2]) Hektor betätigt sich selbst als Zimmermann Z 314, ebenso Odysseus ψ 189. Der τέκτων wird stets mit höchster Achtung genannt: O 411, ρ 384, ι 126. S. a. u. III B 2.

[3]) So müssen wir im Vergleich mit der stählernen Säge urteilen. Für die homerische Vorstellung bedeutet das eherne Werkzeug ein Äußerstes an Härte und Schneidefähigkeit; entsprechend wird auch die Festigkeit und Widerstandskraft des Baumes viel höher bewertet als bei uns.

zeigt, wie man im Zimmermann ein Sinnbild der ἀρετή sah. Dies hohe Wort selbst erklingt an der ebenbürtigen Stelle Λ 86:

ἦμος δὲ δρυτόμος περ ἀνὴρ ὡπλίσσατο δεῖπνον
οὔρεος ἐν βήσσῃσιν, ἐπεί τ' ἐκορέσσατο χεῖρας
τάμνων δένδρεα μακρά, ἅδος τέ μιν ἵκετο θυμόν,
σίτου τε γλυκεροῖο περὶ φρένας ἵμερος αἱρεῖ,
τῆμος σφῇ ἀρετῇ Δαναοὶ ῥήξαντο φάλαγγας,
κεκλόμενοι ἑτάροισι κατὰ στίχας,

die mit ihrer epigrammatischen Schlußwendung die Leistung der Achaier noch über die jener Urbilder männlicher Tüchtigkeit stellt (s. u. III C 2). Die Kupplung, die hier einmal bedeutungsvoll der Tageszeit entnommen ist, wird uns ebenso wenig an dem eigentlichen Gehalt der Verse irre machen, wie wenn Π 633 in schon bekannter Weise (s. o. II A 4, 5, 16) der Lärm, das homerische Ausdrucksmittel für stürmisches Streiten und Treiben, zur Verknüpfung dienen muß[1]).

3] Im Übrigen liegt das Schwergewicht des Vergleichs durchaus in dem Opfer, dem stürzenden Waldesriesen. Deutlich ist das Ν 389 = Π 482, wo die Zimmerleute in der Mehrzahl auftreten, während der Überwinder des gefällten Helden doch nur einer ist. Das dürfte auch das Ursprüngliche sein; zu dem einfachen Vergleich mit dem Baum, wie er Ε 560 erhalten ist, mag zunächst die Gestalt des Holzfällers nur zur Abrundung und Vervollständigung des Vorgangsbildes hinzugetreten sein, bis man entdeckte, daß auch zwischen ihm und dem siegreichen Gegner manche Ähnlichkeiten bestanden, und schließlich das Bild dieses Gegners bis zu hoher Bedeutsamkeit steigerte. Die Entwicklungsreihe wäre dann Ε 560, Ν 389, Π 633, Λ 86. So kann man es sich vorstellen; wie weit aber das Schema sich mit der Wirklichkeit deckt, muß in diesem Fall dahingestellt bleiben. — Ν 178 tritt der Stimmungsgehalt des Bildes besonders eindrucksvoll hervor. Nicht ein Baum inmitten des Waldes wird hier gefällt, dessen Stehen oder Liegen kaum von wenigen bemerkt wird, sondern hoch auf des Berges weithin sichtbarem Gipfel sinkt die Esche nieder und preßt ihr feines Laub auf den Schmutz des Bodens (s. u. H 13). So war auch Imbrios, den Teukros in den Staub legt, ein stolzer, hochgefeierter Held gewesen (175 f.). Diese weitgehende Übereinstimmung wird man nicht als Zufall betrachten können. Denn sie gilt nicht für irgend welche Nebensachen, sondern entsteht durch die kräftig steigernde Ausmalung des eigentlichen Grundmotivs in Erz. und Gl.: „Des Ragenden Sturz", die hier wie dort zu einem ähnlichen Ergebnis mit Notwendigkeit führen mußte. Schwieriger liegt eine verwandte Frage Δ 482. Ein Scholion beobachtet, gewiß mit Wohlgefallen, wie der am Fluß Geborene dem Baum am Fluß verglichen sei. Diese Anmerkung wird gern mit Ironie betrachtet, und schon die andern Scholien zur Stelle zeigen eine deutliche Polemik dagegen: das sei alles nur Ausmalung

[1]) Auch dieses Gl. ist deutlich aus der Götterschau (s. o. A 25. 28. B 8) aufgenommen: wie aus dem Tal (wenn βῆσσα Tal heißt; Gll. spielen besonders gern in den βῆσσαι: Γ 34, Λ 87, Ξ 397, Π 766, Ρ 283, Χ 190) das Dröhnen des Holzschlags aufsteigt: ebenso erschallt „von der weiten Erde" das Lärmen der Schlacht. So kann nur sprechen, wer sich außerhalb, oberhalb der Erde denkt. Der Ausdruck wird naturgemäß nur vom Aufsteigen (κ 149) und Aufheben (γ 453) gebraucht. Die häufige Wendung vom Kampfgedröhn ἀυτὴ δ' οὐρανὸν ἷκεν (vgl. auch Ν 837) ist eben keine leere Redensart. Zehn Verse nach diesem Gl. wird vom zuschauenden Zeus erzählt.

aus dichterischer Bildfreude; der Fluß sei nicht mit Rücksicht auf Simoeisios vom Dichter als Standort gewählt, sondern der Zimmermann habe sich dort den Baum geschlagen, wo er ihn am bequemsten zu seiner Arbeitsstelle herunterflößen konnte. Dies letzte scheint uns aber auch gekünstelt. Wenn wir sagen: das Bild einer Flußlandschaft, das den Dichter bei der Erzählung von Simoeisios' Geburt und Benennung lebhaft beschäftigte, ist auch im folgenden Gl. von seinem Tode festgehalten — wenn wir so sagen, weichen wir sachlich gar nicht von dem Scholiasten ab, und doch kann in dieser Form die Beobachtung, scheint mir, kaum angefochten werden. So stark hängt die Überzeugungskraft, mit der Deutungen von Gll. wirken, von der Art und Weise ab, wie sie vorgetragen werden[1]). Hätten wir bei dem vorher besprochenen Gl. behauptet, der Stand des Baumes auf einem Bergesgipfel entspreche der Wohnung des Imbrios oben auf der Burg (176), so hätten wir berechtigten Spott herausgefordert. — Daß unser Gl. eine weitgehende Ausmalung ohne jeden Vergleichswert außerdem enthält, braucht wohl nicht erst hervorgehoben zu werden[2]).

4] Einmal nur scheint dem Gedanken Raum gegeben zu sein, daß der Baum dem Menschen gegenüber doch eigentlich wehrlos ist. Aber dort (N 437, s. u. II E 5) ist das Bild nur leichthin gestreift, und man weiß nicht, wie viel der Dichter dabei empfand.

Außer dem Menschen hat der Baum noch andere Gegner. Ihn schlägt der Blitz nieder (s. u. D 3), der Gießbach entwurzelt ihn (s. o. II A 15), der Brand (s. u. D 4, 6) oder der Sturm wütet im Walde. Das sind alles Sinnbilder für den Angreifer, zum Teil uns schon bekannt, zum andern Teil noch vorzuführen. Das eine Gl. vom Sturm und den Laubbäumen, das eine Kette von dreien beschloß: „Lauter brüllten die stürmenden Krieger als die brandende See, das prasselnde Feuer, der grimmigste aller Stürme im Wald" Ξ 398 hatten wir schon erwähnt (s. o. II A 5). Natürlich, wenn der Krieger ein Baum ist, muß das Heer ein Wald sein. Denkt man in diesem Bilde weiter und sagt sich, daß wir für die beiden Heere doch eigentlich zwei Winde brauchen, und daß die Angegriffenen, der Wald, zugleich Angreifer sind, so kommt man auf ein Gl. wie Π 765. Notos und Euros streiten miteinander im Wald, und die Bäume schleudern gegeneinander mit lautem Krachen ihre spitzigen Äste: es kann wohl nicht gezweifelt werden, daß damit die lanzenschleudernden Krieger ganz ausdrücklich geschildert werden. Das Gl. gehört zu denen, die mit wenig Glück versuchen, die Gegenseitigkeit des Kampfgeschehens darzustellen (s. o. II A 16). Es lehrt uns, daß der Wille vorhanden war, die Ausmalungen im Gl. dem anzupassen, was das Bild bedeutete, und daß dieser Wille auch einmal zu solchen Geschmacklosigkeiten geführt hat, wie wir ihnen in den Gleichnissen der altindischen Kunstdichtung so häufig begegnen.

---

[1]) Wenn hier die pedantische Nüchternheit den Anstoß erregt, schädigt andrerseits der feinsinnige Plüß die Wirkung seiner tiefempfundenen Deutungen durch eine viel zu breite, zu nachdrückliche, zu begeisterte Darstellung. Zartestes, so wichtig es ist, so sehr es oft dem Gl. sein eigentliches Leben erst schenkt, darf nicht ausführlich und erschöpfend dargelegt werden. Gegenüber solchen warnenden Beispielen sinkt mir oft der Mut, und ich bitte den Leser dieser Arbeit dringend, bei jedem Zweifel an den vorgetragenen Meinungen zunächst nachzusehn, ob nicht ein Fehlgriff in Ton und Ausdruck die ganze Schuld trägt.

[2]) Zu 484 vgl. jedoch II B 7 Anm. 1.

Wenn dieser Wille von der herrschenden Theorie glatt geleugnet werden kann, während man ihn bei Apollonios von Rhodos ohne weiteres anerkennt (Clausing, Kritik u. Exegese der homer. Gll. im Altertum), so liegt das nur an dem feinen und wunderbar sicheren Kunstgeschmack der homerischen Sänger, der ihn fast immer in seinen Grenzen hielt und nicht zuließ, daß er sich zu einem bewußten, aufdringlichen Gedankenspiel auswuchs. Anschauung und Empfindung hielten dem Verstand die Wage und verwehrten ihm jede Ausartung in Tüftelei (s. u. III C).

Das zeigt sich gleich wieder an dem prächtigen Gl. M 132[1]). Der feste, sichere Stand der beiden Bäume wird kräftig geschildert: jedem Sturm und jedem Regen (der Regen unterspült die Wurzeln) bieten sie Trotz, heute und morgen wie gestern und ehegestern, mit gewaltigen Wurzeln fest im breiten Boden verklammert. Das ist mehr als ein Situationsbild, es ist ein Charakterbild für Polypoites und Leonteus. Im ganzen zeigt es deutlich ihr Wesen; von den Einzelheiten ist nichts übertragbar, außer etwa dem geläufigen Bild vom „Sturm". Was die beiden dem Feinde die Stirn bieten läßt, ist ja nicht die Härte und Standfestigkeit ihres Leibes, sondern das stolze Bewußtsein ihres eigenen Kampfwertes (135f.)

5] Wenn die zwei einzelnen Lapithen Bäumen verglichen wurden, denen kein Sturm etwas anhaben kann, so mußte für die festgeschlossene Phalanx ein anderes Bild eintreten: sie gleicht Π 212 in ihrem lückenlosen Zusammenhalt[2]) einer sorgsam geschichteten **Mauer**, die in Voraussicht starken Winddrucks — das Haus ist hoch — aufgeführt wurde. Kürzer wird O 567 nur vom Zusammenschluß der Achaier zu einer ehernen Mauer gesprochen, mit der sie die Schiffe schützen, und die Wendungen vom ἕρκος πολέμοιο (κακοῖο) Δ 299, A 284; ἕρκος Ἀχαιῶν, πύργος Ἀχαιῶν Δ 334, ἤριπε δ' ὡς ὅτε πύργος Δ 462; πυργηδόν, σάκος ἠύτε πύργον H 219 = Λ 485 = P 128, vielleicht auch ὄρχαμος ἀνδρῶν (vgl. Bechtel, Lexilog. s. v.) werden auf verwandten Vorstellungen beruhn; wenn man nicht vielleicht eher an die Hürden, die das Vieh vor den Raubtieren schützen, und an Stadtbefestigungen gedacht hat[3]). Und von hier aus wird ein weiteres, bisher kaum gedeutetes Gl. frisches Leben gewinnen: Ψ 712. Was sind ἀμείβοντες? Das Wort kommt nur hier vor, und die Scholien bieten wahrscheinlich nichts wie Kombinationen. Wir lassen sie bei Seite und halten uns an das, was der Name besagt und die Sache verlangt: die ἀμείβοντες dienen dazu, ein hohes Haus gegen den Winddruck zu schützen und heißen „die von einer Seite zur andern Hinüberlaufenden"[4]). In welcher Höhe sie lagen, wissen wir nicht. Jedenfalls packen

---

[1]) Zum Zusammenhang siehe Wilamowitz IuH 212 Anm. 2. Für solches Zurückgreifen der Erzählung auf zeitlich Früheres gibt es zahlreiche, bisweilen verkannte, Belege im Homer.

[2]) Dem ἀράρῃ πυκινοῖσι 212 wird mit ὡς ἄραρον 214 und mit ὡς πυκνοί 217 geantwortet; dieser merkwürdige Bau des Sosatzes wird durch die Zähigkeit bedingt, mit welcher die Anschauung das Bild des engen Zusammendrängens und genauen Fügens umkreist. Offenbar spricht sich hier die Freude an dem neu erfundenen Polygonalbau (Michaelis-Wolters, Kunst d. Altert.[10] 163) aus, dem die neue Taktik entspricht.

[3]) Zur Bedeutung von πύργος vgl. Leaf zu H 437; Preisigke Hermes 54, 423; E. Meyer Hermes 55, 100; Alt Hermes 55, 334.

[4]) Dies ist offensichtlich die Grundbedeutung des Wortes; im Passow-Crönert sind die abgeleiteten Bedeutungen vorangestellt. — Τὸ μέγα ξύλον ἀπὸ τοῦ ἑτέρου τοίχου πρὸς

sie, wie die Arme der Ringer, hüben und drüben an, und sichern die Längsmauern des hohen Hauses gegen „die Gewalt der Winde", indem durch ihre Vermittelung der Druck, der von der einen Seite kommt, von der andern Mauer mit aufgefangen wird. So trotzt der Aufbau der beiden in einander verschränkten Ringerleiber dem Rucken und Zerren, das ihn, wie ein Windstoß das Haus, durchschüttert, und es knacken und krachen macht (714). Denn alles dies soll mit gelten, nicht nur, wie man es bisher erklärt hat, die „Veranschaulichung" der durch die Körper gebildeten Figur. Hier läßt es sich beweisen: Vers 713 ist wörtlich aus dem eben besprochenen Gl. „sie standen wie eine sturmfeste Mauer" übernommen (Π 213). Man kann es hier mit Händen greifen, wie aus einem Gl. durch Umformung und Zuspitzung für einen verwandten, aber andersartigen Fall ein neues wird. Eine späte Entwickelungsstufe freilich stellt es dar; es ist ganz technisch (wie das im Text bald folgende 760 s. u. II H 3); und wenn aus den tüchtigen Holzfällern ein hochweiser Zimmermann geworden ist, der solche kunstvollen Gefüge erdacht hat, so ist ja auch das Kriegsepos zu einem agonistischen entartet. Der wilde Wald ist längst vergessen, in dessen schaurige Einöden ebenso wie in die Wüsteneien des Gebirges gern die Gleichnishandlung verlegt wurde, solange noch in ihnen die Stimmung großartigen und gefahrenfrohen Heldentums lebte.

6] Für zartere Empfindungen dient P 53 das Bild vom G a r t e n b ä u m c h e n. Euphorbos ist noch ganz jung: er kämpft seine erste Schlacht (Π 811), er ist zum ersten Mal aus der sorglichen Hut seiner Eltern, die schon einen Sohn verloren hatten, entlassen. Immer wieder sprach der Dichter von diesen Eltern und ihrem Schmerz (28. 37 ff.); und doch lesen wir bei AH den Satz „Vp. ist die plötzliche Vernichtung herrlicher Jugendkraft": durch den der Mann, der das Bäumchen großzog, seine achtsame Fürsorge, sein Bangen um jeden kleinen Luftzug, seine Freude an der jetzt eben aufbrechenden Blütenpracht — durch den das alles einfach als der übliche Gleichnisballast, als die lächerliche Geschwätzigkeit eines Alten, der nicht bei der Sache bleiben kann, bei Seite geworfen wird, und die Stimmung mit Keulen erschlagen. Müssen wir noch zum Beweise Σ 56 = 437 anführen?, wo Thetis klagt: „Ich habe meinen Sohn großgezogen wie ein aufschießendes Gartenbäumchen, und nun mußte ich ihn hinausschicken in den wilden Krieg, aus dem er nicht wiederkommt." So ist auch Telemach, den Göttern sei Dank, aufgeschossen wie ein junges Reis (ξ 175). So erinnert sich Odysseus, wenn er Nausikaa betrachtet, des jungen Palmbaums von Delos. Wie die köstliche Pflanze, derengleichen er noch nie gesehn, bestaunt er dieses einzigartige Menschenbild (ζ 160 f. entspricht 166 ff.). Der tief empfundene Vergleich lebt ganz, wie auch der Wortlaut zeigt, von der Stimmung; körperlich fehlt jede Ähnlichkeit zwischen den verglichenen Dingen. Wer junge Dattelpalmen hat wachsen sehn, weiß, was der Dichter meint. Ohne sichtbaren Stamm[1]) schießt das Bündel der gefiederten Wedel aus

τὸν ἕτερον διῆκον heißt bei Galen die μεσόδμη. Dies Wort kommt auch bei Homer vor τ 37 (vgl. Bechtel Lexil. zu Homer s. v.); es wird mit ἀμείβοντες gleichbedeutend sein.

[1]) Deshalb kann δόρυ hier nicht den Stamm meinen, der auch das wenigst schöne an der Palme ist. Die Pflanze kann zweimal mannshoch werden, ehe der Stamm zu wachsen beginnt. Dann ist sie kein νέον ἔρνος mehr. δόρυ steht sonst, wie es scheint, immer nur für das verarbeitete Holz. Offenbar war der Dichter in Verlegenheit: er brauchte ein Wort für „Baum", das die Dattelpalme einschloß, und seine Sprache bot

dem Boden hervor, die inneren steil aufsteigend, die äußeren weich überfallend: ein Bild hochstrebender Frische und zart sich neigender Anmut, einem Springquell ähnlich.

7] Weniger harmonisch ist die Gestalt eines epischen Kriegers. Der (in älterer Zeit ungepanzerte) Leib im anliegenden Gewand oder Lederkoller trägt ein Haupt, welches durch das gewaltige Gebäude eines Helms von mächtigem Umfang und Gewicht beschwert ist. Wir können uns diese Kriegererscheinungen, bekrönt von den Zinken und dem wallenden Busch des Helms, nach den Andeutungen der Gedichte gar nicht barbarisch und absonderlich genug vorstellen[1]. Das fühlbare statische Mißverhältnis gab Anlaß zum Vergleich mit dem Mohn, der auf dünnem Stiel eine überschwere Frucht zu tragen hat. Θ 306 (zur Form vgl. unten II F 13 Anm.) sinkt des Sterbenden helmbeschwertes Haupt zur Seite wie die Mohnfrucht, die von ihrem Gewicht und der Nässe eines Sommerregens niedergedrückt wird. Diese Doppelmotivierung ergab sich aus der Verschmelzung zweier Bilder. Die Regennässe gehört zu dem ausdrucksvollen Motiv, das wir eben in P 53 kennen lernten: wie der Sturm – mit dem ja gern der Regen verbunden erscheint (M 133, ζ 131) – die Gartenpflanze, so fällt der Feind den Krieger. Dagegen ist der Vergleich mit dem fruchtbeschwerten Mohnstengel gewiß nicht für eine solche empfindsame Verwendung geschaffen worden, sondern für den derben Kriegerwitz. Dafür spricht Ξ 499: das abgeschlagene Haupt des Feindes wird an der Lanze, die noch in der Augenhöhle steckt, hochgeschwenkt wie eine Mohnfrucht.

8] Dem Wald war das Heer verglichen worden mit dem Gedanken an die gedrängten Scharen wie Bäume ragender Krieger. Wenn es auf weiter nichts ankam wie auf die Fülle der Menschen, die Zahl, so konnte man wohl sprechen „sie sind wie die **Blätter** im Wald (oder der Sand am Meer)": B 800, ι 51. In solchen einfachsten Fällen dürfen wir sagen: der Vergleichungspunkt ist die Fülle, die Menge. Aber dabei blieb der epische Stil nicht stehn. Je nach der Verwendung erhielt das Bild, über den ursprünglichen VP. hinaus, eine besondere Farbe. Wo eben noch Blumen sprossen auf der Wiese am Fluß, bedeckt nun in gleicher Fülle ein Kriegsheer die Auen: B 467[2]. Auch dies Bild ist von oben her gesehen (s. o. A 25). – Oder ganz anders: das geschäftige Gewimmel der Mägde gleicht dem stets flimmernden Laub der Pappel η 106. Kurz angedeutet, aber völlig klar[3], ist eine neue Wendung des Motivs Φ 464: „Die Menschen sind wie das Laub: heute glühend in heißem Streben, sie, die erdgebundenen[4], morgen verdorrt und schlaff." Die Vor-

---

ihm keins; sie weiß nur Laubbäume (δρύες) im allgemeinen und sonst einzelne Arten zu benennen. Oder nehmen wir es hier mit dem νέον ἔρνος zu genau?

[1]) Die Kriegervase gibt eine gute Anschauung. Hat Δ 484 etwas mit diesem Aussehn der Krieger zu tun?

[2]) Ob uns das gefällt oder nicht, ist erst die zweite Frage. Daß es gemeint ist, scheint mir zweifellos. Man müßte denn behaupten, der Dichter hätte die Wiese von 463 und 467 und die Blumen von 467 in 468 bereits völlig vergessen.

[3]) Leafs Einwände beruhen nur darauf, daß er versäumt hat, φύλλοισιν ἐοικότες in Kommata einzuschließen. Ungewöhnlich ist aber die Stellung des Vergleichs: weil er am Anfang der Gedankenentwicklung steht, versucht man unwillkürlich, ihn durchzuführen, was aber der Dichter nicht gewollt hat.

[4]) Bei Homer liegt die Verbindung des Menschen mit dem Boden, auf dem er lebt, weniger darin, daß er ihn bewohnt, ihn mit der Last seines Körpers drückt, als daß er ihn durch die erdgewachsene Speise in seinen eigenen Leib aufnimmt. (Die

stellung der Fülle ist hinter der verwandten von der Wertlosigkeit und Vergänglichkeit des einzelnen zurückgetreten. Das Bild kehrt ausgeführter Z 146 wieder, in sich ebenso deutlich, aber in dem Zusammenhang kaum unterzubringen wie ein Fremdkörper[1]); denn das Stichwort γενεή, auf welches das Gl. einsetzt, bezeichnet 145 das Adelsgeschlecht, die einzelne Familie, die Abkunft, in 146, 149 aber die Generation aller Gleichzeitigen. Der verbindende Gedanke läßt sich kaum erraten; etwa „was fragst du nach meiner Abkunft? ich bin ein vergänglicher Mensch, einer wie alle (kein Gott: 128ff.); das sollte dir genügen." Freilich paßte zu dieser befremdenden demokratischen Anwandlung nicht die ganze folgende Rede, am wenigsten 209ff. Jedenfalls zeigt sich hier das schöne Gl. und der in ihm verkörperte Gedanke als ein selbständiges Gebilde, das der Sänger in sein Gedicht hineinzuschmelzen nicht vermocht hat[2]).

C. Der Feldbau.

1] Gelegentlich waren wir ihm schon begegnet. Wenn der Held dem ausgebrochenen Gießbach verglichen wurde, so waren die Scharen, die er mordend durchtobte, den verwüsteten Äckern gleichgesetzt E 87 (s. o. A 17). Oder: der Kampf brach über die Heeresmassen herein wie ein Unwetter über die Fluren (P 549, Π 384, M 283, s. o. II A 19, 22, 26). Aber dort trat diese Seite des Vergleichs weniger hervor als in dem auch uns vertrauten Bild vom „Niedermähen" der Feinde durch den Helden. Er kommt in dieser einfachen Form bei Homer nicht vor, läßt sich aber mit Sicherheit aus den Weiterbildungen erschließen, die nur aus ihm entstanden sein können. Das Bild ist Λ 67 bereits verdunkelt, weil der Dichter wieder einmal versucht, die Handlung beider Heere ins Gl. hineinzuziehn. Gewonnen hat es dadurch nicht: „Wie Schnitter von den beiden Seiten eines großen Feldes aufeinander zu mähen, und dicht fallen die Garben, so sprangen Troer und Achaier aufeinander zu, so wüteten sie." Man sieht, das Bild geht nicht auf. Aufeinander Losgehen und Niederwerfen, soweit stimmt es; aber im Gl. geschieht beides zur selben Zeit, man arbeitet aufeinander zu, und hat man sich getroffen, ist es auch zu Ende. Im Kampfe aber beginnt das „Mähen" erst nach dem Zusammenstoß. Ganz abgesehen davon, daß jedes Heer zugleich Schnitter und Halm ist. — Wenn die Garben geschnitten sind, werden die Rinder zum Austreten darüber hingetrieben. Wenn die Leichen den Boden bedecken, stampfen zermalmend die Rosse der Sieger darüber hin Y 495; so wird das Bild grimmig ausgesponnen. Hier ist die schaurige Ironie noch durch geflissentliche Betonung des glatten tüchtigen Verlaufs der nützlichen und erfreulichen landwirtschaftlichen Maßnahme verstärkt. — Sehr viel prosaischer (Wilam. Juh 174) ist die T 222 vorliegende Weiterbildung. „Man muß den

Belege [mit falscher Deutung] bei AHC zu Z 142.) So ist der Mensch durch seine Nahrung der Erde verfallen und sterblich. Vgl. E 341 f.

[1]) Deshalb ist Leafs Gedanke abwegig, diese Stelle sei das Vorbild für Φ 465 gewesen, wo das Bild folgerichtig eingereiht ist. Beide Stellen entstammen gleichermaßen dem Typus. Bei Musaios Frg. 5 Diels (Vors. 485) ist das Wortspiel φύλλα φῦλον hinzugekommen.

[2]) Alle homerischen Verwendungsweisen des Bildes: die Fülle, die bewegte Unruhe, die Vergänglichkeit — vereinigt der Vergleich der schwirrenden Seelen im Hades mit dem welken Laub, das im Herbstwind dahinflattert: Bakch. V 65, Verg. Aen. VI 309.

Leuten ordentlich zu essen geben", sagt Odysseus, „denn die Kriegsbegeisterung pflegt ohnehin nicht groß zu sein. Man müht sich mit dem Niedermähen vieler, vieler Feinde, und selbst im günstigsten Falle, wenn Zeus, der unumschränkte Herr des Krieges, geruht, uns den wohlverdienten Sieg und Besitz des Kampffeldes zu schenken: die Ernte, die Beute ist spärlich." An den gemeinen Mann ist dabei hauptsächlich gedacht. Ihm kann wirklich nicht viel Gewinn aus der Feldschlacht erwachsen sein. Dem adligen, schwergerüsteten Feind konnte er nicht beikommen; und sein eigner Führer barg, wenn er einen solchen Gegner erschlagen hatte, die kostbaren Rüstungsstücke in der Regel sofort für sich. Dem Haufen blieb nur, was die Vorkämpfer verschmähten, die geringwertigen Waffen und Kleider von seinesgleichen, die er noch mit vielen teilen mußte.

2] Nach früheren Beobachtungen dürfen wir erwarten (s. o. II A 5f.), das für die Kriegerscharen verwandte Bild auch für die Volksmassen der Versammlung gebraucht zu finden. B 147 gleicht die erregt wogende Menge dem sturmdurchwühlten Saatfeld: ein ohne weiteres einleuchtender Vergleich. Er soll uns auch helfen, das noch nicht enträtselte Gl. Ψ 598 — das späte Ψ stellt mehrere solcher schweren Aufgaben — zu deuten. Beziehungen zwischen der Freude des Menelaos und dem Tau im Saatfeld sind zunächst nicht abzusehn; und doch müssen sie für den Sänger und die ursprünglichen Hörer bestanden haben. Da sie im Gl. selbst mit keinem Wort ausgesprochen werden, sind sie als bekannt vorausgesetzt. Diesem Gl. müssen andere vorausgegangen sein, in denen, was hier ungesagt zu Grunde liegt, klar umschrieben war. Versuchen wir, die verschollene Vorgeschichte des Bildes wieder zu gewinnen. Getreu unserm bisher geübten Verfahren, ziehen wir zunächst die Verbindungslinie zu dem eben besprochenen Gl. Dann zeigt sich, daß auf der einen Seite ein Bild vom Kornfeld steht, das nach Anschauung und Stimmung zugleich eine versammelte Masse schildert, auf der andern eines, das den Seelenzustand des Einzelnen am selben Bildstoff irgendwie darstellt. So hatten wir schon an dem verwandten Bild vom Meer — neben B 147 steht bezeichnender Weise ein solches 144 — genau die gleiche Entwicklung beobachtet (s. a. A 6): es schwindet der Anschauungsgehalt, und die Stimmung allein bleibt übrig, während gleichzeitig das Bild für den Einzelnen verwendbar wird; denn bei der Einschränkung auf das Seelische brauchte auf den Unterschied der körperlichen Erscheinung zwischen der Menschenmasse und dem Einzelnen keine Rücksicht genommen zu werden. Auch eine weitere Umbildung ist verständlich. Die Anfangsstufe ist in bezug auf das Wesen der Stimmung neutral: sie schildert Erregung gleichviel welcher Art. So stehen im B für dieselbe Stimmung ein Meeres- und ein Kornfeldgl. nebeneinander. Bei der fortschreitenden Verfeinerung aber wurde naturgemäß das erregte Meer zum Sinnbild der Zerrissenheit, der Trauer und Verzweiflung (s. o. A 7), während das wogende Kornfeld freudige Gefühle weckt und darstellt. Damit sind wir dem Gl. doch schon etwas näher gekommen. Ganz verständlich wird es aber erst, wenn wir seine unmittelbare Vorstufe rekonstruieren. Wo sie liegen muß, ist klar. Freudige Erregung einer versammelten Menge gehört als Bindeglied zwischen B 147 und Ψ 598. Versuchen wir, ob es gelingt: „Die Menge jubelte; die Herzen waren freudenvoll; wie Tau an den Ähren der schwellenden Saat,

wenn die Fluren glitzernd wallen[1]) so — glänzte in jedem Auge die Träne des Glücks." Das paßt vortrefflich! Freilich ist diese Träne eine bloße Vermutung. Aber ohne ein wenig Kombination und ein wenig Schematismus kommen wir hier nicht aus, wo uns der lebende Stoff im Stich läßt und wir die Lücke irgendwie ausfüllen müssen. Unwahrscheinlich ist die Freudenträne jedenfalls nicht: sie kommt in der jüngeren, mehr rührseligen Epik, zu der wir auch das Ψ rechnen müssen, vor (κ 415, δ 522f., π 16. 214). Was blieb denn nun aber nach Abzug des Anschauungsbildes übrig? (wird man fragen), was sollte man aus Ψ 598 heraushören? Nun, doch noch mancherlei: die schwellende Saat, vom Segen (ν 245) des Taus gestärkt, im leichten Wind wallend, blinkend, glitzernd, ist doch wohl ein erfreuliches, festliches (Ξ 351) Bild für den Landmann[2]). Und vor allem konnte es dann zum Ausdruck solcher Stimmung gebraucht und richtig verstanden werden, wenn, wie wir annehmen durften, die Gleichung Freude = taublinkendes Kornfeld von vornherein durch die vorausliegenden älteren Bilder feststand.

Wenn die Masse ein Kornfeld ist, so mag sich der Einzelne wohl dem Halm vergleichen (ξ 214): „Meine ἀρετή ist dahin, aber dem Körper, der solche Leistungen hergab, ist es noch anzusehn, was ich früher war" — so wie der Kundige noch am ausgedroschenen Halm die Größe und Zahl der Körner erkennt, die er einst trug[3]).

3] Im übrigen zeigen die landwirtschaftlichen Gll. keinen Zusammenhang untereinander; daher sind sie zum Teil schwierig. So N 588, das man bisher freilich unbeanstandet gelassen hat. Wie können die Bohnen vom Schwung und vom Wind gemeinsam getrieben werden, während doch das Worfeln gegen den Wind erfolgt[4]). Was soll überhaupt das ganze Gl.? Auch der Bescheidenste wird wohl ein Bild erwarten, in welchem das Abprallen dargestellt ist. Und offenbar sind Bohnen und Erbsen gerade darum genannt, weil sie besonders gern abprallen und davonspringen — wie der Pfeil vom Panzer. Aber von der Schaufel prallt die Frucht nicht ab; von ihr wird sie geschleudert — wie der Pfeil vom Bogen. Wie kommen wir aus diesen Schwierigkeiten?

Ahrens hat 587 πτύοο geschrieben; denn es kommen zwar die -φι-Formen in ablativischem Gebrauch und mit ἀπό vor — so vier Verse vor diesem —

---

[1]) Pind. Isthm. VI 40 steht φιάλαν χρυσῷ πεφρικυῖαν. Daß φρίσσω nicht „starren" heißt, haben wir schon oben (II A 23[5]) angedeutet. Es bezeichnet ein Flimmern (von Haaren) oder ein flimmerndes Wallen (des Meeres), das spielende Gleiten des Lichts auf dem Relief der Goldschale, oder auch die „Gänsehaut", die uns bei jeder (z. B. Soph. Aias 678) plötzlichen Erregung überläuft.

[2]) So wie die Gutsherrin ἰαίνεται — dasselbe Wort —, wenn sie das ihr unterstehende Geflügel betrachtet (τ 537). Das Wohlbehagen des beschauenden Menschen wird selbstverständlich auch der Natur zugeschrieben. Lat. laeta seges usw. ist für das Gl. eine gute Parallele.

[3]) καλάμη nimmt man hier für „Stoppel"; aber diese läßt gar keinen Rückschluß auf den Körneransatz zu. Zudem bezeichnet das Wort T 222 zweifellos den abgeschnittenen Halm mit der Ähre. Daß die von den Scholien zitierte Wendung ἀπὸ τῆς καλάμης τὸν στάχυν mit diesem Vergleich irgend etwas zu tun hat, möchte ich bezweifeln.

[4]) Die gegenteilige Bemerkung von AHC zu E 501 fußt wohl nur auf unsrer Stelle; sie wird durch ihre Unwahrscheinlichkeit und durch Longus III 29, 2 οἶδα . . . λικμῆσαι πρὸς ἄνεμον widerlegt.

aber sonst nie mit einem genetivischen Adjektiv zusammen. Aus der Zusammenstellung von Pratje im Sobernheimer Programm von 1890 ergibt sich, daß die Verbindung eines Adjektivs (oder Pronomens) mit einem Substantiv auf -φι sehr selten ist: ἧφι βίηφι Χ 107, βίηφί τε ἧφι φ 315, κρατερῆφι βίηφι Φ 501, ι 476, μ 210, αὐτοῖσιν ὄχεσφι Θ 290, Λ 699 und χρυσέοισιν ὄχεσφι Dem.-Hymn. 375 sind die einzigen derartigen Verbindungen in älterer Dichtung. So wird man πτύοφιν von ἀπὸ πλατεος trennen und selbständig mit dem Verbum verbinden dürfen. Die Konstruktion πτύοφιν θρώσκωσιν hat ihr genaues Gegenstück in ἡ δ' (νηῦς) ἔθεεν βορέῃ ἀνέμῳ ἀκραέι καλῷ ξ 299, „vom Winde (getrieben)", „von der Schaufel (geschnellt)" — so müssen wir bei der Übersetzung den Instrumentalis umschreiben. Dann wird πλάτεος zum Genetiv eines Substantivs πλάτος „Fläche, Diele". Angesichts des phokischen Worts τὸ πλάτος „Münze" (Philol. 67, 473), das natürlich seine Bedeutung aus πλάτος „flacher Gegenstand" entwickelt hat, und der vom gleichen Stamme gebildeten Wörter wie ὁ πλάτας „die Plattform"[1]), πλατεῖα „Straße", τὸ πλατύ „Ebene" (Xen. Ages. II 24) wird es nicht zu kühn sein, ein solches Substantiv auch hier anzunehmen; wo es entweder die gesamte „Fläche" der Tenne oder einen Teil, der vielleicht noch besonders zugerichtet (geglättet, gestampft, gedielt) war, bezeichnen muß. Dann heißt das Gl. „wie wenn schwarze Bohnen oder Erbsen, schaufelgeschnellt, von der Bodenfläche (auf die sie geworfen wurden) fort über die große Tenne springen, vom Winde und vom Schwung des Worflers (dahingetragen), so flog von Menelaos' Panzer weit abgetrieben der bittre Pfeil fort". Damit sind die Anstöße behoben[2]) und das Gl. hat einen Sinn bekommen.

4] Noch größere Schwierigkeiten bietet das andere Worfelgl. E 499. Das Bild ist drei Verse hindurch in schwerem, feierlichem Ton gehalten: es erzählt von der heiligen Tenne und von der blonden Demeter, die im andrängenden Sturme Frucht und Spreu scheidet. Der Klang dieser Verse rauscht so mächtig daher, daß man nicht zweifeln kann wo die führende Melodie steckt, ob hier oder in den nachher folgenden Worten αἱ δ' ὑπολευκαίνονται ἀχυρμιαί, die mit dem Sofatz verbunden zur Erzählung zurückleiten. Offenbar sind wir hier wieder vor die Aufgabe gestellt, unabhängig von der Kupplung den Sinn des Bildes zu erfassen. Wie ist der Zusammenhang?

Die Troer weichen nicht mehr, sie wenden sich dem Feind wieder zu und setzen zum Gegenstoß an. „Aber die Achaier hielten geschlossen stand und flohen nicht." Auf diese Worte hin setzt das Gl. ein; dann hören wir, wie ihre Wagen, auf der Verfolgung vorne, Kehrt machen und durch die Linien fahren. Denn ἄψ ἐπιμισγομένων, wenn das stehende Gefecht beginnt, fliehen die wehrlosen Wagen (vgl. Albracht, Progr. Pforta 1886, S. 45), die tapferen Krieger aber bieten dem andrängenden Sturme Trotz — ἐπειγομένων ἀνέμων

[1]) Reinach, Revue des ét. gr. XIX 256.

[2]) Rein physikalisch würde natürlich auch nach dem Abprall die Bewegung der Frucht gegen den Wind gerichtet sein. Aber tatsächlich läßt die Unebenheit der Diele, der gegenseitige Zusammenprall usw. die Früchte nach verschiedenen Seiten auseinander spritzen. Auf die so mit geringer Eigenbewegung daherschwebenden Früchte wirkt dann sichtlich der kräftige Wind. Damit ist πνοιῇ ὑπὸ λιγυρῇ für unsere Erklärung gerechtfertigt. Motiviert ist es dadurch, daß der Dichter mehr als an die Erbsen an den Pfeil dachte, der, ein Spiel der Winde, irgendwo im Leeren umherfliegt, von der Kraft des Schützen noch immer getrieben.

(das Partizipium reimt in Form, Versstelle und Bedeutung mit ἐπιμισγομένων) sondert sich das Korn, das dem Sturm entgegenspringt, von der Spreu, die ihm weicht: das erzählt das eingeschobene Gl. Die Spreu also entspricht den Gespannen, und der Vergleich, um noch anschaulicher zu werden, heftet sich an den Staub in den sie sich bei ihrer scharfen Fahrt hüllen. So ergibt sich ein prachtvolles Bild: im Bogen zuerst, beim Wenden, (ὑπὸ δ' ἔστρεφον ἡνιοχῆες), dann als Streifen quer durch die eigenen Reihen, quellen die weißen Wolken auf, als wäre die Ebne eine Tenne, auf der Riesen Worfelschaufeln schwenken, und eine Wolke von Spreu stäubte aus jeder von ihnen hervor, erst im Bogen des Schwunges, dann als lange Fahne im Winde treibend. Aus diesem Bild soll man zugleich den Schauer des heranbrausenden Angriffs herausfühlen, von dem das Kampfuntüchtige hinweggeweht wird, „während die Krieger ihm den Drang ihrer Arme entgegentragen" – wie Vers 506 noch einmal meldet, um den Kontrast zwischen den Fliehenden und den Vorwärtsstrebenden recht deutlich zu machen, aus dem das Gl. erwuchs[1]).

Sehr merkwürdig ist nun aber doch die Art, wie der Vergleich eingelenkt ist. Die Achaier sollten ja der Frucht verglichen sein: statt dessen heißt es, sie wurden weiß überschüttet wie die Spreufänger auf der Tenne. Diese Umbiegung ist geeignet und tatsächlich im Stande gewesen, den eigentlichen Sinn des Bildes unkenntlich zu machen. Der ursprüngliche Hörer freilich war weniger gefährdet; gewiß war ihm der Vergleich geläufig und vertraut, und er hatte sofort von Anfang an die Bedeutung erfaßt, sodaß er nicht versucht war, nachträglich noch, bei Vers 502ff. sein richtiges Verständnis zu widerrufen oder in Verwirrung bringen zu lassen. Den Widerspruch hat er gewiß garnicht bemerkt, weil er den Vergleich nicht klar in allen seinen Einzelzügen durchdachte, sondern mehr die ganzen Bilder nebeneinanderstellte, deren innere Verwandtschaft er ohne Nachrechnen empfand. So übersah er die widersinnige Zuspitzung, die als Kupplung dient, und freute sich vielleicht sogar noch daran wie der alte Vergleich eine neue Wendung erhalten hatte; eine Wendung, gefunden aus der lebhaften Anschauung von dem eindrucksvollen, bedeutsamen Augenblick, wo die ängstlich Fliehenden mitten hindurch sausen durch die mutvoll Vorwärtsstrebenden, sodaß diese von dem Staub überdeckt werden, den jene emporreißen.

Es folgt bald nach diesem Gl. (522) ein zweites Bild vom Standhalten der Achaier, das wir schon besprochen haben (s. o. A 10). Dessen Sosatz ist beinahe identisch mit dem Stichsatz des Worfelvergleichs (527, 498). Vor allem aber zeigt sich die Ähnlichkeit der beiden Bilder darin, daß auch das zweite, wie wir sahen, ursprünglich den Gegensatz schilderte zwischen der Wolke die im Sturm verweht, und dem Bergeshaupt das ihm trotzt. Darunter waren allerdings nicht Wagen und Krieger abgebildet, sondern Führer (schwergerüstete Adlige) und Mannschaften (leichtbewaffnete

---

[1] οἱ δέ = Krieger bildet den Gegensatz zu ἡνιοχῆες. Mit ἀμφὶ δὲ νύκτα beginnt dann ein ganz neuer Zusammenhang. Demgemäß ist zu interpungieren. – Unzählig sind die Stellen im Homer, die noch der Entzauberung durch richtige Zeichensetzung und Absatzführung harren, und unermeßlich ist der Schaden, den die klappernde, mechanisch-grammatische Interpunktion unsrer Ausgg. an dem Verständnis der breit strömenden und in sehr eigenartigen Wellen vibrierenden Rede Homers täglich von neuem anrichtet.

Gemeine). Vielleicht hat das Vorfelgl. ursprünglich denselben Unterschied der Bewährung zwischen diesen und jenen ausdrücken sollen; Λ 307 wird die πληθύς des achaiischen Heeres (das Wort bildet 304f. ausdrücklich den Gegensatz zu ἡγεμόνες) von Hektors Sturmangriff wie (eine Wolke oder) die „Spreu" des Meeres weggeblasen.

5] Als Sinnbild schwerer, angestrengter Tätigkeit dient das Pflügen. Zwei Starke, die in einträchtiger Anspannung gemeinsam harte Kampfesarbeit verrichten, sind wie zwei Ochsen, die gut aufeinander eingearbeitet, vor dem Pfluge gehn: N 703. Ein ganz ähnliches, aber schärfer zugespitztes Bild kehrt P 742 wieder: Menelaos und Meriones tragen die Leiche des Patroklos mit äußerster Willensanspannung (ἐμμεμαῶτε), wie Maultiere auf rauhem Pfad und schwer ermüdet, „starken Willen (μένος)[1]) anlegend", einen Balken fortschleppen. Der zähe, kräftige, unverdrossene Arbeitswille, wie er das Maultier auszeichnet, beseelt die beiden Helden; was der Augenblick fordert, leisten sie mit allem Ernst. Sie kämpfen nicht nur wie Löwen, sie vermögen, wenn es sein muß, auch zu schleppen wie Maultiere[2]). — Verwandte Stimmungen, aber wie oft in der Odyssee feiner und zarter, klingen ν 31 an (so ist auch ν 32 ganz ähnlich N 703). Hier ist die Tagesarbeit endlich vorüber. Ermattet und erschöpft, mit vor Müdigkeit stolpernden Knieen, aber beglückt daß die Erlösungsstunde, die Stunde der Heimkehr kam, sieht der Pflüger die Sonne untergehn. So sieht auch Odysseus mit Wonne die Nacht anbrechen, in der ihm die endliche Heimfahrt vergönnt sein wird. Als die Last eines langen, schweren Arbeitstages, der nun, wie dieser letzter Tag sehnsüchtigen Wartens, zu Ende geht, erscheinen jetzt die zwanzigjährigen Mühen und Leiden des Helden. So vermag das Gl. einen weitreichenden Zusammenhang in ein treffendes Bild zusammenzudrängen, und die Bedeutsamkeit des Augenblicks, die entscheidende Schicksalswendung, knapp und doch höchst eindrucksvoll zu schildern; wie es nachher noch einmal ohne Verhüllung geschieht (90ff.).

6] Zu der sehr viel prosaischeren Gruppe von Gll., die ein Wunder durch den Vergleich mit einem natürlichen Vorgang erklären wollen, gehört Φ 346. Hephaistos trocknet mit seinem Feuer die überschwemmten Gefilde aus, wie der herbstliche Nordwind die feuchten Fluren. Aber etwas von Stimmung liegt doch darin: der Besitzer des Bodens freut sich, und wir sollen uns mit den Achaiern über diese tatkräftige Hilfe des Gottes freuen. Völlig fehlt der Stimmungsgehalt in dem gleich folgenden Bild (wir wollen dies Gl. und 257 hier anschließen, damit die besondere Art des Sängers hervortritt) Φ 362: Der Fluß kocht von Hephaistos' Gluten wie — das Wasser im Kessel, erwarten wir; und so lautet auch der kurze Vergleich μ 237; abes nein, das genügt hier nicht. Speck wird ausgelassen, und das spritzende (ἀμβολάδην) und knallende Fett gibt ein eindringlicheres Bild als brodelndes Wasser es täte.

[1]) Der etymologische Zusammenhang mit ἐμμεμαώς ist hier besonders deutlich. Μένος bezeichnet natürlich weder hier noch irgendwo sonst die Kraft des Leibes. Es ist die regsame Seele, vorwiegend als zielstrebiger „Wille, Eifer" gefaßt, während θυμός mehr die Empfindung, das Bewußtsein, die Wallung und Leidenschaft bedeutet. Vielfach berühren sich die Verwendungsweisen beider Wörter, hier sind sie scharf geschieden: der θυμός leidet unter Mattigkeit und Hitze, aber der Wille (μένος) erweist sich als überlegen über den Trieb.

[2]) Das Gl. sieht aus, wie eine verbesserte Umbildung von N 198, s. u. F 5.

Der Dichter hat das Wunder derb und hausbacken „veranschaulichen“ wollen; wie man überhaupt den Eindruck gewinnt, daß der Formgeber des ganzen Stückes jener kühnen Phantastik der Geschehnisse die er zu berichten hatte, nichts weniger als kongenial war (s. o. II A 22 über Wunder). Um darzustellen, wie der Fluß Achilleus überholt, verwandte er Φ 257 das Bild eines Mannes, der seinem Garten Quellwasser zuleiten will; aber das nachdrängende Wasser ist weit schneller als die Hacke, die ihm den Weg vorschreiben soll, es läuft an dem Mann vorbei und schwemmt die Steinchen fort: so ereilte die Flut den fliehenden Achilleus, so spülte sie ihm den Boden unter den Füssen weg (271).

7] Den Beschluß dieser landwirtschaftlichen Vergleiche möge der Witz des Iros σ 29 machen, der erst noch, so einfach er ist, erklärt werden muß. Der Bettler droht dem frechen Eindringling Odysseus, er wolle ihm sämtliche Zähne ausschlagen συὸς ὣς ληιβοτείρης. Dazu berichten die Scholien mit Berufung auf eine kyprische Sitte, also aus wirklicher Kenntnis: Wenn ein Schwein auf fremdem Kornfeld weidend angetroffen wurde, hatte der Eigentümer des Grundstücks das Recht, ihm die Zähne auszuschlagen. Das klingt sehr sonderbar, wird aber ausreichend durch den weit verbreiteten Brauch begründet, den Frevler an dem Glied zu strafen mit dem er sündigte (Kallim. V 78 ff.; die Schwurhand des Meineidigen wird abgehauen usw.). Und gewiß ist auch der Besitzer des Schweins mit gestraft; denn er muß das Tier, das nicht mehr fressen kann, sofort schlachten. Dieselbe Exekution droht Iros dem Odysseus an: „Wenn du auf meinem Feld deine Bettelweide suchst, verfahre ich von Rechts wegen gegen dich wie . . .[1]).“

D. Gestirne, Blitz und Feuer.

1] Auch hier können wir zunächst auf Bekanntes zurückgreifen. Das Gl. von Hektor Λ 62 (über οὔλιος gleich), wie er als Stern zwischen Wolken erscheint, ist schon besprochen worden (II A 11). Und wir hatten auch gesehn, daß der goldne Glanz der Rüstung, weil er ursprünglich nur den Führer schmückte, schon an sich das Heldentum des Trägers bedeutsam zu künden schien. So konnte auch der Vergleich mit dem Stern mehr leisten, als einen zufälligen Zug der äußeren Erscheinung zu malen, den blinkenden Schimmer der Waffen. Denn wie für uns, ist für die homerische Dichtung der Stern Sinnbild des Auserwählten, vor allen anderen Herrlichen[2]). Astyanax, der Geliebte, gleicht einem schönen Stern Z 401; das schönste und größte unter allen Gewändern glänzt wie ein Stern (Z 295 = ο 108). „Schön“ ist der Stern und löst freudige Empfindungen aus (vgl. auch Θ 555, oben II A 28). Wie der schönste (s. u. F 2 Anm.) Stern, der Hesperos, so leuchtet des Achilleus

---

[1]) Von hier aus wird vielleicht die noch ungedeutete Stelle Men. Epitr. 359 (Koerte) verständlich. Onesimos sagt: „Wer mich noch einmal dabei ertappt, daß ich mich mit der Tat oder dem Wort in andrer Leute Angelegenheiten mische, der mag mir die Zähne ausschneiden.“

[2]) Es ist eine psychologisch bemerkenswerte Tatsache, daß der Stern, den man doch meistens in der Fülle sieht, gerade als Bild des Einzigartigen dient (vgl. z. B. „Bühnenstern“). Offenbar wird der Stern mehr in Verbindung mit dem schwarzen Himmelsgrund aufgefaßt als mit seinen Nachbarsternen, mehr als einzelner oder hellster unter vielen denn als Massenteil.

Lanze, in einer Schilderung, die nicht müde wird das Wort „schön" zu wiederholen X 317 (vgl. 314/5). Aber auch schlimm und böse kann der strahlende Glanz erscheinen. So blinkt auf der Rüstung des Achilleus, der Hektor zu erschlagen heranläuft, der funkelnde Glanz, wie das flackernde Licht des schlimmen, fieberbringenden Seirios, der herbstlich heraufzieht X 26 (zu Vers 27f. s. u. F 2 Anm.)[1]. Warum mit einem Mal diese ganz andere Stimmung? Weil wir hier den Achaierhelden mit den Augen des Priamos sehn (25,33). So glich auch Λ 62 Hektor einem — oder dem — schlimmen Stern: denn das Bild ist, wie oben II A 11 gezeigt wurde, mit den Augen der Achaier gesehn.

2] Alle Himmelslichter (vgl. Schol. BT zu 381), und das Feuer dazu, werden für die Waffnung des Achilleus im T aufgeboten. Die große runde Scheibe des Schildes leuchtet wie der Mond (374) — oder ein Hirtenfeuer —, auf der Wölbung des Helms spielt der Glanz wie ein Stern (381), und der ganze blinkende Mann strahlt wie die Sonne (398). Der Mond kommt sonst noch als Bild der runden Blesse eines Pferdes vor Ψ 455, ferner Θ 555 (s. o. II A 28). Der Vers vom sonnengleichen Glanz des gewappneten Helden aus T 398 kehrt Z 513 wieder. Wie die aufgehende Sonne, naht im blanken Waffenkleid Achilleus dem Hektor X 135. „Wie die Sonne" ist ein goldenes Halsband σ 296, wie Sonnen- oder Mondesglanz leuchtet es im Haus des Menelaos δ 45 = η 84; der Sonne (Sonne oder Mond ω 148) gleichen: die Schimmel (K 437) des Rhesos K 547, ein Gewand τ 234 und ω 148, ein Schleier Ξ 185; denn hell, weiß, blinkend wird kaum von einander unterschieden (Leaf zu Ξ 185, vgl. auch ε 70).

3] Vom „Blitzen" des Metalls hören wir öfters. Das Bild ist geläufig, wenn auch nicht ganz so abgebraucht wie bei uns. Außer δ 72 wird es stets von der Bronze der Waffen gebraucht: Λ 83, ξ 268. Nachdrücklicher als an den bisher genannten Stellen ist der Vergleich K 154 ausgeführt; er gilt von den aufrecht weggestellten Lanzen[2]. Λ 66 (zum Zusammenhang s. o. A 22) leuchtet Hektors ganze Gestalt von Erz wie ein Blitz. N 242 ist es Idomeneus; hier ist das Motiv am eingehendsten verwertet. Wie ein leuchtender Blitz, den Zeus als Zeichen für die Menschen vom Himmel herniederschmettert, läuft er im Glanz der Waffen heran. Diese Ausmalung, ihre Ausführlichkeit und ihr Inhalt, sind durch die bevorstehende Aristie des Helden hervorgerufen, auf die, wie oft, die Schilderung der Waffnung vordeuten soll. Der Hörer soll empfinden, daß von Idomeneus große Taten zu erwarten sind; gleicht doch seine Erscheinung dem Blitzeszeichen des Zeus, das nahende große Dinge verkündet (vgl. K 5ff.). So wird auch die Rüstung Agamemnons, als dieser sich zu seiner Aristie waffnet, durch ein verwandtes Gl. geschildert: ein vordeutender (s. o. II A 22) Regenbogen, ein Wunderzeichen Kronions für die Sterblichen, wird vor dem geistigen Auge des Hörers be-

[1]) Daß astronomisch das Gl. wohl nicht stimmt, zeigt Leaf. Was dem Dichter das wichtigste war, sein strahlendes Erscheinen (im Herbst) und seine schreckliche Wirkung (im Sommer, wenn die Sonne unter seinen Einfluß kommt), hat er ohne Rücksicht auf Naturechtheit, aber höchst eindrucksvoll vereinigt.

[2]) Überscharfe Kritik hat Anstoß daran genommen, daß die Lanzen des Nachts weithin blinken sollen. Wer sich darüber wundert, hat die Nacht nur bei Lampen- und Laternenlicht gesehn, wo sie freilich völlig schwarz erscheint. Wenn man genau sein will, muß man sagen, nach 357ff. wird jene Nacht ziemlich hell gewesen sein.

deutungsvoll aufgespannt (Λ 27, s. a. u. 4). — Damit ist die Reihe dieser Blitzvergleiche abgeschlossen. Mit Befremden wird man naheliegende Weiterbildungen vermissen. Daß statt der weggestellten Lanze (K 154) auch einmal die tödlich treffende dem Blitz verglichen würde, oder daß der Held aus der Schar der Seinen vorbräche wie der Blitz aus der Wolke (Λ 66 streift beinahe daran, es steht ja nach einem Wolkengl., in dem aber Hektor dem Stern entspricht) – durften wir wohl nach allem erwarten, was wir an andern Stoffkreisen der Gll. sehen. Wenn es fehlt, wird religiöse Scheu der Grund sein (s. a. u. III B 4 mit Anm.). Ein einziges Mal, als Hektor vom Stein getroffen zusammenbricht, ist ein solches Blitzgl. gewagt worden. Wie ein Baum (s. o. B 4) entwurzelt unter dem Donnerschlag des Zeus umstürzt, wie fürchterlich dieser Eindruck auf den Beschauer wirkt, ist Ξ 414 in starken Farben geschildert.

4] Sonst ist Sinnbild für den Glanz das **Feuer**. Die Augen des grimmigen Helden funkeln wie Feuer A 104 = δ 662, T 366; oder auch – wie nahe liegt das beides für den Primitiven nebeneinander – **von** Feuer: M 466; τ 446 sind es des Ebers Augen. (Unklar bleibt, was mit dem σέλας T 17 gemeint ist.) Weiter wird die blinkende Rüstung dem Feuer verglichen X 135. Ein ausgeführtes Bild ist B 455 daraus geworden. Wie ein um sich fressender (s. u. S. 51[2]) Brand den Wald überloht, so breitet sich auf den Alarmbefehl über das Gefilde der Glanz der Waffen. Als eine einfache Wiederholung dieses Bildes wird B 780 aufgefaßt. „Der Waffenglanz soll veranschaulicht werden" schreiben AHC. Nun werden wir es gewiß niemand verwehren, auch an den Glanz des Feuers und der Waffen zu denken. Aber es liegt in den Worten nicht die leiseste Andeutung davon. Vielmehr heißt es: „sie gingen, als würde der ganze Boden von Feuer abgefressen." Den bewegten Vorgang hat man völlig übersehn, und hat dem Vergleich in modern-begrifflicher Art nur das Ding „Feuer" entnommen und ihm die Eigenschaft „Glanz" beigegeben[1]) (s. o. I B 13). Der Schritt der Marschkolonnen wirkte wie ein Brand, der langsam im Winde über die Wiese treibend den Graswuchs abfrißt. Nicht so sehr auf den Glanz der Waffen kommt es hier an, sondern darauf wie der schwere Tritt des Kriegsheers den nährenden Mutterboden der Erde schändet und mißhandelt; das ist, wenn irgend eine, die Stimmung der Worte. Und sie ist es: denn der nächste Vers fährt in diesem Tone fort: „unter ihren Tritten stöhnte die Erde, wie wenn Zeus sie geißelt . . .". — Eine ganz besondere Farbe erhält der Vergleich T 375. Achilleus rüstet sich zu seiner Aristie, und auch hier ist ein empfindungsschweres Gl. eingelegt, das schildert, mit welchen Gefühlen die bisher hartbedrängten Achaier diesen verheißungsvollen Vorgang mit ansehn. Schiffer treiben im Sturm von der Heimat fort über das böse offene Meer; da sehen sie in der Ferne über der See den Schein eines Hirtenfeuers auftauchen: so blinkte (Rettung und Sieg verheißend) weitleuchtend[2]) der herrliche Schild des Achilleus. Der sprachliche Ausdruck ist zwar nicht ganz glücklich; der Dichter wollte formgerecht im Wiesatz zunächst das bringen was im Sosatz aufgenommen werden mußte, den auftauchenden

---

[1]) „Der Naturmensch schaut Vorgänge in ihrer gesamten Erscheinung, während der Kulturmensch Einzeldinge mit gewissen Eigenschaften denkt" (E. Ruckhaber).

[2]) Auch B 455 entspricht sich „auf dem Berge weithin sichtbar" im Gl. und „zum Himmel" (= weithin sichtbar) in der Erz.

Feuerglanz (s. o. II A 4 zu Δ 422). Nachträglich hängte er dann noch zwei Erläuterungen an, eine für das Feuer und eine für die Lage der Schiffer. So wird er unklar. Aber daß er nicht anders verstanden werden darf, zeigt Σ 207. Da hatte Achilleus schon einmal wenigstens Entlastung gebracht. Aber er war waffenlos; das Gl. vom Rettung verheißenden Feuer mußte sich einen neuen Anhalt suchen. Dazu verhalf ihm der magische Glanz, den Athena um des Helden Haupt legt. Dieses Feuer wird dem Volke zum Signal für die nahende mächtige Hilfe, wie das Fanal den Bewohnern einer vom Feind überfallenen Insel[1]). Das gleich folgende Bild Σ 219 variiert nur das Motiv: wieder ein Notsignal der vom Feinde Bedrängten, das zur Abwehr ruft; Achilleus brüllt wie die Alarmtrompete; die „eherne" Stimme läßt die Troer weichen. Von selbst ergänzen wir zum Gl. die entsprechende Wirkung des Signals auf die Räuber (s. u. II E 7 zu Φ 406); sie weichen, als sie das Dorf so gut bewacht finden[2]).

5] Nun werden wir im Stande sein, auch E 5 richtig zu würdigen. Wieder wird vor der Aristie des Helden (s. o. II A 22 zu Λ 27 und II D 3) seine Erscheinung in knappen Worten, aber mit tönendem Schwung geschildert. Das gewohnte Bild vom Feuer- oder Sternenglanz, der auf den Waffen zu ruhen scheint, ist hier zu gewaltiger Hoheit und geheimnisvoller Kraft gesteigert. Ein wirkliches Feuer (wie M 466, τ 446, s. o.), vergleichbar dem bösen Hundsstern[3]) (wie X 26, ähnlich Λ 62, s. o. II D 1) läßt Athena ihm magisch (wie Σ 207) aus Helm und Schild — nein von Haupt und Schultern ausgehn (auch dies wie Σ 207). Denn vom Manne, nicht mehr von der Rüstung her, brennt nach Vers 7 das Leuchten. Klar spricht sich darin aus, daß der Vergleich des Waffenglanzes mit dem Feuer weit mehr besagen will als bloß eine „Veranschaulichung" des sinnlichen Bildes. Feuersglanz ruht auf der Rüstung des Helden, weniger weil sie aus blanker, gut polierter Bronze besteht, als weil des Kriegers Wesen ganz wie Feuer ist: verzehrend, unermüdlich, fürchterlich und leuchtend zugleich. Feuerskraft und Feuersglanz sind nicht genau trennbare „Vergleichspunkte". Das Feuer seines Wesens strahlt sichtbarlich von des Helden Rüstung — oder auch Körper — aus; so funkelt es auch aus seinen Augen hervor (M 466). Wenn ein Gott dazu hilft, die ausstrahlende Kraft in ein leibhaftes Leuchten zu kleiden, so ist das kaum ein Wunder für jene alte epische Schicht, zu welcher das E gehört[4]). — Aber wir haben vorgegriffen. Wir haben von dem feuergleichen Wesen und Tun des Helden gesprochen, ehe wir die homerischen Belege vorgelegt hatten; was nun geschehen soll.

6] „Der Flamme (des Hephaistos) gleich (an Wehrhaftigkeit)" wird Hektor fünfmal (N 53, 688, P 88, Σ 154, Y 423) genannt. Das Bild scheint besonders ihm zu eignen[5]), zumal noch zwei weitere Feuervergleiche hinzukommen (O 605, P 565). Sonst wird nur noch Idomeneus in seiner Aristie dieses Beiworts gewürdigt (N 330). Bemerkenswert ist dies darum, weil ein solches

---

[1]) Über den „Rauch" s. u. S. 52[1].
[2]) Beide Gll. sind von Wilamowitz Ilh. 168f. schön erläutert.
[3]) Bedeutet Vers 6, daß er sich blank gewaschen hat?
[4]) E 745 = Θ 389 besteigt Athena ihren „flammenden" Wagen.
[5]) Hektor wird mehrfach als ein tolldreister Hitzkopf geschildert; an andern Stellen wieder trägt sein Bild völlig andere Züge.

Haften eines bestimmten Bildes an einer bestimmten Person sonst nicht nachweisbar ist. Man kann sich leicht davon überzeugen, wenn man die auch sonst ganz planlosen Zusammenstellungen der Vergleiche, gruppiert nach den Personen, bei Krupp Progr. Zweibr. 1883 durchsieht. — Der Formelvers „so kämpften diese wie das (lohende) Feuer" — so hitzig, grimmig und zäh (vgl. ἀκάματον πῦρ) — steht viermal (Λ 596, N 673, P 366, Σ 1); von der „brennenden Schlacht" (vgl. auch M 35, P 253) hören wir Δ 342. „Hektor hat des Feuers wilden bösen Drang; er mordet unermüdlich" klagt Menelaos P 565. „Auch wenn seine Hände sind wie Feuer, sein Zielwille wie das blanke Eisen", will Hektor dem Achilleus entgegengehn Y 371. Wenn Hektor O 605 (s. o. I B 11) unter seinen Feinden wütet wie das Feuer im Bergwald, so denken wir an die Gll. zurück, in denen das Heer dem Walde verglichen war (s. o. B 4). Ähnlich ist Ξ 396; das dreifache Bild vom Brüllen des Meeres, des Feuers und des Sturmes findet in dem Doppelvergleich mit der Flamme oder dem Wind N 39 sein Gegenstück[1]. Y 490 und Λ 155 kommt ein neuer kräftiger Zug zu dem Bilde hinzu. Der Held wütet wie ein Feuer, das der wechselnde Wind nach allen Richtungen hintreibt; so mordet er, hier und dort und überall; wo der Feind am dichtesten steht (Λ 148), da fällt er ein. Wie das Feuer an einer Stelle ausbrechend bald den ganzen Wald „überrast" (ἀναμαιμάει), so scheint der Schreckliche, er der eine Mann, allgegenwärtig zu sein[2]. Im Λ ist auch die Entsprechung zwischen den in der Glut versinkenden Büschen und den fallenden Kriegern ausdrücklich erwähnt.

7] Schwierig wegen seiner starken Verdichtung ist Φ 522[3]. Hier ist der Wald durch die Stadt ersetzt, wodurch auch das Feuer des Gleichnisses zum Menschenmörder gemacht wird wie Achilleus. Ungewöhnlich ist aber der Eingang des Gleichnisses; man erwartet hier nach sonstigem Brauch entweder „wie wenn die Götter einer Stadt zürnen, und sie senden ihr . . ." d. h. den Beginn des im Gl. geschilderten Vorgangs, oder aber „wie wenn das Feuer verzehrend eine Stadt durchrast . . ." d. h. denjenigen Zug der mit dem Stichsatz oder dem Sosatz der Erz. (wie Σ 207) oder mit beiden zusammenhängt. Statt dessen ist hier an die Spitze des Gleichnisses etwas ganz anderes gestellt, „der Brandrauch steigt zum Himmel auf": also derjenige Zug des Gesamtbildes, dessengleichen sonst regelmäßig gerade als Abschluß der Schilderungen verwandt wird (σέλας αἰθέρ' ἵκανεν, ἀυτὴ δ' οὐρανὸν ἶκεν usw.). Das Rätsel löst sich, wenn wir den Stichsatz nicht zu eng fassen, sondern über den einen Vers vor

[1] Diese Zusammenstellung bestätigt auch die alte und sich von selbst aufdrängende Deutung von ἄβρομοι αὐίαχοι N 41 als „lärmend, schreiend". Denn wenn dort das Brausen (βρόμος, βρέμεται) von Sturm und Feuer dem Schlachtgeschrei verglichen ist, kann hier „sie griffen an wie die Flamme oder der Sturm ἄβρομοι αὐίαχοι" nicht heißen „geräuschlos und stumm", sondern nur das Gegenteil. Dies gegen Wilamowitz JuH 215 Anm. 2. Im übrigen vgl. Leaf zur St. und Albracht Progr. Pforta 1886 25 f.

[2] Gerade wie Y 492 f. ein Nachdruck auf dem πάντη des Brandes liegt, so hat M 177 das stark betonte πάντη den Vergleich mit dem Feuer nach sich gezogen: „denn überall, wie ein Feuer sich ausbreitet, wütete die Schlacht." So wäre der befremdende Ausdruck der Stelle wenigstens in einer Hinsicht aufgeklärt. B 93 wird die Verbreitung des Befehls (vgl. B 455 s. o. 4) durch eine Metapher vom Brand angedeutet (δεδήει). — Fraglich bleibt der Sinn von μ 68.

[3] 524 schwindet das Befremdende des Ausdrucks, wenn man κῆδος als eine der zahlreichen homerischen Umschreibungen für das mißtönende Wort „Tod" (M 116) auffaßt, unserm „Trauerfall" entsprechend, vgl. Leaf zu N 464.

dem Gl. noch ein wenig hinaus greifen. Die Götter sitzen im Olymp versammelt in leidenschaftlicher Teilnahme an den troischen Kämpfen (519). Mit ihren Augen sieht der Sänger die Ereignisse unten auf der Welt; wie der Rauch[1]) einer brennenden Stadt steigt das flammende Wüten des Achilleus zu den Schauenden empor. Gewiß eine kühne und seltsame Darstellung; nur möglich und begreiflich — aber dann auch voll begreiflich — wenn die Gleichung zwischen dem tobenden Helden und der Feuersbrunst ebenso vertraut und selbstverständlich war wie die Betrachtung des irdischen Geschehens aus der Götterschau (s. o. II A 25). – Nur ein kleiner Schritt braucht getan zu werden, um statt des Helden den „Kampf" mit der häuserverzehrenden Feuersbrunst zu vergleichen, Ρ 737. Etwas Verwandtes ist es auch, wenn Χ 410 Hektors Tod in Ilion überall einen solchen Eindruck macht, als wenn ... wir erwarten: das ganze troische Heer erschlagen wäre, jeder seine eigenen Angehörigen verloren hätte. Statt dessen heißt es „als wenn ganz Ilios vom Feuer verzehrt würde". An ein vom erobernden Feinde angelegtes Feuer ist hier wahrscheinlich ebensowenig gedacht worden wie Φ 522 und Ρ 737. – Eine ganz neue Wendung aber erhält das Bild vom Feuer Φ 12. Die Troer hatten sich auf den breiten Flächen bis zum Lager der Achaier festgesetzt (Φ 4f.); da hatte sich Achilleus gegen sie erhoben; plötzlich war er erschienen und hatte wie ein Feuer (Υ 490) gewütet, bis er den frechen Schwarm, der noch alle Weiten bedeckte, wie der Brand die Heuschrecken, ins Wasser des Stromes hetzte. So ist das Gl. nicht nur in sich ein Bild von grimmiger, herber Kraft, sondern es hilft auch, über das einzelne Ereignis hinaus den größeren Zusammenhang lebendig zu machen; was der Dichter, wie Vers 4f. zeigt, offenbar gewollt hat. Hören wir von Heuschrecken, so denken wir gleich an den Masseneinfall, an die Überschwemmung der Gefilde; hören wir dann von plötzlich losbrechendem Brand, so denken wir an Achilleus' Losbrechen zur Abwehr der allzu dreist gewordenen Gegner. – Ganz eigenwillig und neu ist in der Odyssee ε 488 das Bild vom Helden, dessen Wesen dem Feuerbrand gleicht, ins Zarte und Feine umgebildet (vgl. o. C 5). Odysseus ist zu Tode erschöpft ans menschenleere Ufer gestiegen; die rauhe Nacht könnte sein schwaches Lebensflämmchen völlig auslöschen (466ff.). So birgt er sich sorgsam im dichten Laub, das glimmende Fünkchen ängstlich zu bewahren bedacht, wie ... und nun folgt das Gl. von dem Mann, der weit draußen für sich allein lebt, auf sich allein angewiesen ist, und am Abend bedachtsam die kostbare Glut seines Herdes in schützende Asche hüllt, um sie die Nacht über zu bewahren[2]).

E. Physikalische, technische und Maßvergleiche.

1] Wir erhalten nun Gelegenheit, die Gegenprobe auf die Richtigkeit der bisher geübten Erklärungsweise vorzunehmen. Wir fanden, daß die Bedeutung der Gll. ungefähr ihrem Umfang entsprach. Je ausgeführter die Bilder waren, desto reicher pflegte der Anschauungs- und Stimmungsgehalt zu sein.

---

[1]) Zwischen Rauch und Feuer wird hier wie Σ 207 kein Unterschied gemacht. Weil beides untrennbar ist, genügt es eines zu nennen; gemeint ist die Gesamterscheinung.

[2]) ἵνα 490 ist wohl wegen des sonst auffallenden Optativs (Ah) mit „wo" zu übersetzen: „wo er nicht die Möglichkeit hat (Opt.) sich das Feuer von andern zu holen." Die Satzstellung würde eine solche Auffassung nicht verbieten.

Züge die rein zur Abrundung dienten, fehlten zwar keineswegs, aber sie traten hinter den bedeutsamen zurück. Ausführliche und beziehungsreiche Gll. pflegten sich besonders gern dann einzustellen, wenn ihnen schon durch eine fertige, gut durchgebildete Tradition vorgearbeitet war. Wenden wir uns nun zu derjenigen Gruppe von homerischen Vergleichen — sie ist besonders stark in der Odyssee vertreten — in denen wirklich nur ein bestimmter, scharf umgrenzbarer Vergleichungspunkt stecken kann; Vergleiche, die etwas Mechanischem, einem Größenmaß, einer Äußerlichkeit gelten: so müßten wir von alledem das genaue Gegenteil finden. Statt der ausgeführten Bilder kurze; wenige malende Züge, und im übrigen nur solche, die den Vergleichungspunkt scharf ins Licht stellen; eine bunte Fülle verschiedenster Stoffkreise statt der geschlossenen, lückenlosen Reihen, wie wir sie bisher in Teil A, B, D, zum Teil auch in C aufzeigen konnten. All dies dürfen wir erwarten: und es trifft auch zu. Nach Finslers Theorie wäre gar nicht abzusehn, warum z. B. ein Vergleich wie M 451 so streng bei der Sache bleibt, warum nicht auch solche Andeutungen zu „abgerundeten Bildchen" mit „selbständigem Leben" ausgebaut werden; es genügt ja für Homer nach seiner Ansicht, wenn sie nur in einem Punkt mit der Handlung zusammenhängen. Wie leicht wäre es gewesen, von dem Hirten und dem Schafbock, und wohin die Wolle getragen wird, wer sie verspinnen wird, ausführlicher zu berichten. Statt dessen steht kein Wort da, das nicht dem Begriff einer leicht getragenen, wenn auch umfänglichen Masse dienen würde[1]). Das Entsprechende läßt sich, mit wenigen, besonders zu erörternden Ausnahmen, bei sämtlichen Vergleichen der eben gekennzeichneten Gruppen feststellen.

2] So gleich T 386; hier ist der Gedanke: „statt ihn durch ihre Schwere niederzuziehn, schien die Rüstung seine Bewegungen zu beschwingen" (dazu vgl. Leaf) gewiß so kurz und treffend wie möglich ausgedrückt. Ebenso „Wellen riesig wie Berge" γ 290, „die Welle umstand ihn wie ein Gebirge" λ 243, „nicht wie Menschen, sondern wie Riesen" κ 120. Auch in Ξ 148: „Ares brüllte wie neun, zehntausend Mann, wenn sie zur Schlacht ziehn" ist kein Wort zu viel: wann kann man sonst so viele Männer zugleich brüllen hören? Ω 317 soll eine große Tür[2]) gezeichnet werden. Das kann nur geschehen, indem man das große Wirtschaftsgebäude eines reichen Mannes malt. „Gutverschlossen" ist dann Ausmalung: nicht umfänglicher und psychologisch nicht schlechter motiviert, als die abrundenden Ausmalungen, die auch wir bei allen Gruppen von Vergleichen bereitwilligst anerkennen. π 589 ist Vers 591 längst aus andern Gründen als Interpolation erkannt; Vers 590: „sein so weit wie möglich geworfener (Jagdspieß)" hält sich streng bei der Sache[3]). O 358 und

[1]) Es liegt mir selbstverständlich fern, an einer bestimmten Stelle bestimmte Ausführungen zu vermissen. Die Bemerkung will nicht das M 451 treffen, sondern das Beispiel soll die ganze Gruppe vertreten. Denn als Massenerscheinung ist das Fehlen der ausmalenden Ausführlichkeit ebenso auffällig, wie es als Einzelerscheinung selbstverständlich ist und überall vorkommen muß.

[2]) Offenbar spielt bei der Wahl der Tür der Gedanke mit, daß Tür und Flügel um eine Achse geschwenkt werden. Vgl. „Türflügel".

[3]) Andere Maßvergleiche stehen δ 356, ε 249. Auch sie sind streng sachlich und haben mit dem Gl. nur das „wie" gemein. Wenn Moog Zeitschr. für Aesth. 7, 109ff. die Maßvergleiche als einen wichtigen Ausgangspunkt der Gleichnisbildung erscheinen läßt, so kann ich ihm darin nicht folgen. Das Interesse für genau festzulegende Größenmaße ist etwas spätes.

Ψ 431 entsprechen dem vorigen genau. ι 321 dient alles der Schilderung eines dicken, wuchtigen, langen Mastbaums: ein Zwanzigruderer, ein breites Lastschiff, für die große Fahrt bestimmt, wird schon einen kräftigen Mast brauchen. Malend ist nur das bescheidene μελαίνης. Eigenartig mißglückt ist der Maßvergleich ι 241: denn auf 22 Wagen kann ein Stein nicht gefahren werden. Vielmehr ist der Ausdruck: ein vierrädriger Wagen brächte ihn nicht fort, sozusagen mit 22 multipliziert worden. Die Form die sich ergibt ist sinnlos; aber sie ist begreiflich in einer Anschauungsweise, welche um eine Eigenschaft lebhaft darzustellen, einen Vorgang erdenken muß, bei dem diese Eigenschaft drastisch hervortritt; Θ 18ff. ist ein bezeichnendes Beispiel. Auch in B 292 steckt ein Maßvergleich: „Auch wer nur einen Monat wegen schlechten Wetters in der Fremde verziehen muß, ärgert sich; wie viel mehr wir, die wir schon im neunten Jahr hier verweilen." Die Worte spricht Odysseus zu den Achaiern; aber gemeint sind sie ad spectatores. Denn daß sie alle miteinander Heimweh haben, und zwar großes, braucht keiner der Trojafahrer den andern begreiflich zu machen. — Auf die Frage nach dem Sinn der schwierigen Stelle τ 109 kann hier nicht eingegangen werden.

3] Die meisten aus dieser bunten Zahl mannigfacher Vergleiche können in rascher Aufzählung erledigt werden. „Haare wie Hyazinthen" (gemeint ist wohl die Farbe[1])) ζ 231 = ψ 158; wie Milch ist die Blüte des Moly κ 304; weiß wie gesägtes Elfenbein wird Penelope σ 196, als Athena sie im Schlaf verschönt. Der Ausdruck ist pedantisch genau: das Äußere des Zahns hat einen schmutzigen, vergilbten Farbton, das klare Weiß tritt erst in der Schnittfläche hervor. Aus diesem Vergleich ist nun Δ 141 ein Gleichnis entwickelt, das zu den merkwürdigsten in Ilias und Odyssee gehört. Gewiß ist es völlig in Ordnung, wenn die Gestalt des blutenden Königs, das sichtbare Zeichen des gebrochenen Vertrages, so eindrucksvoll wie möglich vorgeführt wird. Aber wir erwarten doch diese Schilderung in die Stimmung des Schauders und Abscheus, der schweren Tragik gekleidet zu sehn. Statt dessen wird durch das Gl. die herrliche Farbenwirkung des roten Blutes auf elfenbeinweißer Haut überschwenglich gepriesen. Man sage nun nicht, das sei ein trefflicher Gegenbeweis gegen unsere Erklärungsweise, bei der auf den Stimmungsgehalt der Gll. ein solcher Wert gelegt wird. Denn erstens behaupten wir durchaus nicht, daß die Stimmung immer das Wesentliche der Gll. sei; im Gegenteil haben wir nicht wenige Gll. als stimmungslos hingestellt; nur wollen wir nicht, wo die Stimmung deutlich im Gl. liegt, die Augen verschließen, sondern uns mit ihr auseinandersetzen; wobei sich meistens zwanglos ergibt, daß sie zur Erzählung paßt. Und hier — das ist das zweite — ist es, wenn wir genau zusehn, doch der Fall. Denn im Sosatz wird, ganz übereinstimmend mit den begeisterten Worten des Gleichnisses, die Schönheit der Glieder des Menelaos in ganz unkonventionellem Ausdruck (εὐφυής sonst nur noch einmal

[1]) Schwarz wird offenbar gern als ein tiefes Blau gesehn; so κυάνεος = schwarz und blau; ebenso ai. nīla. Der „Typhon" vom Giebel des alten Athenatempels hat blaues Haar. Hierüber und zum flg. vgl. H. Schultz, Das kolorist. Empfinden in der ält. griech. Poesie, Neue Jahrb. 1911, 11; auch E. Maaß ebendort 463ff. — Moog sieht in Anlehnung an Ξ 349 den Vergleichungspunkt in dem πυκνὸν καὶ μαλακόν; aber die Worte beziehen sich im Ξ auf das Blumenpolster, nicht auf die einzelne Blüte, und sie gelten wohl auch für den Lotus und Krokus, nicht nur für die Hyazinthe.

bei Homer; dann καλός) gefeiert. Erst mit 148 setzt die rechte Stimmung des Schreckens ein, der sich allerdings bald mildert, als man sieht, es ist nicht so schlimm. Kann dieser Adonis-Ton der unzweifelhaft in Gl. und Erzählung angeschlagen ist, mit der weichen Wesensart zusammenhängen, die dem altspartanischen Gott und Gemahl der Helena in der Ilias bisweilen zugeschrieben zu werden scheint (vgl. P 588 mit Leafs Anmerkung)? — Dem Schnee war τ 205 (s. o. II A 27) Penelopes Haut verglichen; weiß wie Schnee sind die Schimmel des Rhesos K 437[1]). Den Schnee wiederum der die Männer auf Patrouille einhüllt, vergleicht Odysseus ξ 476 witzig mit kalter Wolle — es ist ein Pelz, der kühlt statt zu wärmen.

4] ε 368 zersplittert der Rest des Floßes unter dem Anprall der Welle (so widerstandslos) wie ein Haufen trockener ? im Wind zerstäubt; 328 war ein ähnliches Bild vorangegangen, welches treffend zugleich das willenlose Treiben des Wracks im Sturm, und den festen, aber verworrenen Zusammenhang seiner Teile malte. „Schnell wie der Wind" wird in mancherlei Weise oft gesagt; z. B. von Pferden K 437, Π 149 (vgl. Π 150ff., Υ 223ff.); vom Adler M 207, β 148; von Iris Ω 77, 95; Hermes Ω 342; Athena (oder spielen hier andre Vorstellungen hinein?) ζ 20. Es liegt in der Natur der Sache, daß solche Vergleiche meist übertreiben. Der Held ist schnell wie ein Pferd, das Pferd wie der Vogel, der Vogel wie der Wind; es können auch Stufen übersprungen werden, z. B. der Held wie ein Raubvogel, das Pferd wie der Wind; aber die stärkste Übertreibung (Mensch wie der Wind) fehlt. Das Äußerste ist mit „gedankenschnell" erreicht: η 36, O 80. An letzterer Stelle ist das Bild echt homerisch zurechtgelegt: der Mensch, wie er diesen schnellen, raumüberwindenden Gedanken faßt; seine genaue Kenntnis der Ferne, damit der Gedanke zielsicher werde; und schließlich die Lebhaftigkeit[2]) seiner Vorstellungstätigkeit, damit der Gedanke die nötige Raum und Zeit überwindende Schwungkraft erhalte[3]). — Mit sonderbarem Ausdruck nennt Odysseus τ 233 ein Gewand zart wie eine trockene Zwiebelhaut, leuchtend wie die Sonne. Die heiße Quelle dampft wie ein lohendes Feuer, während die andere kühl ist wie Hagel, Schnee oder Eis: X 150f. Den luftigen, flüchtigen Schall der Stimme bezeichnet man, wenn man ihn als ungeheuer kräftig, gewissermaßen massiv kennzeichnen will, als nebelartig dicht Σ 505 oder gar als ehern Σ 222. P 424 brandet gar eiserner Schlachtlärm zum ehernen Himmel empor; die Vorstellung des Anpralls weckt die Empfindung eines ohrenzerreißenden Gedröhns. In ähnlichem Sinne wie der Schall wird des Feuers Wut Ψ 177 eisern genannt; und ebenso des wilden Kriegers Wesen dem Feuer oder blanken Eisen verglichen Y 372; wie Γ 60 (s. o. II B 1), X 357, ε 191 zeigen, bedeutet das Bild vom Eisen Durchsetzigkeit, Härte und Starrsinn. Des Odysseus Augen, der trotz seiner Rührung mit Gewalt die Tränen niederzwingt, stehen unbewegt wie Horn oder Eisen

[1]) „Weiß wie die Sonne" usw. s. o. II D 2.

[2]) πολλά ist bei Homer in Verbindung mit Verben des Wünschens, Denkens, Empfindens, Bittens usw. verstärkend, nicht häufend.

[3]) Es tut einem leid zu sehen, wie immer wieder der hübsche Vergleich als ein bedauerlicher Mißgriff betrachtet wird, weil er den angeblich einzigen Zweck der Gll., durch ein anschauliches Bild irgend etwas zu versinnlichen, nicht erfüllt. Als ob darunter die Deutlichkeit und eindrucksvolle Kraft des Bildes gelitten hätte, daß es sich einmal statt an unsere Augen und Ohren, an unsere Sehnsucht „hier oder dort möchte ich jetzt sein" wendet.

in ihren Höhlen: τ 211. Mit dem Bild vom eisernen Herzen ψ 172 wechselt das vom steinernen ψ 103; beide sind verbunden τ 494.

5] Der Groll geht den Menschen ein wie milder süßer Honig; in der Brust verwandelt er sich aber in ewig qualmenden, aufquellenden, beizenden Rauch Σ 109. Nur an das Flüchtig-Luftige ist gedacht, wenn Ψ 100 die enteilende Seele dem Rauch verglichen wird. So wird die Seele auch der Gestalt ohne Körper: dem Schatten; oder dem Bild ohne Wirklichkeit, das im Augenblick verschwinden kann: dem Traum, gleichgesetzt λ 207. 222. — Ein Mensch der seines Körpers nicht mehr Herr ist, gleicht einem Trunkenen: σ 240. — Plötzlich einsetzender, schneidender Schmerz ohne äußeren Anlaß erscheint begreiflicher Weise erklärungsbedürftig: die Wehen einer Kreißenden werden deshalb als Wirkung unsichtbarer Geschosse gedeutet; wiederum dienen die Wehen ihrerseits dazu, die ebenso grundlos einsetzenden Schmerzen der eintrocknenden Wunde verständlich und deutlich zu machen: Λ 269. — Äußersten Abscheu bezeichnet man mit dem Ausdruck „verhaßt wie der Tod" und ähnlichen Wendungen: Γ 454, ρ 500 u. ö. — Als Sinnbild starrer Ruhe dient die Grabstele Ρ 434, Ν 437 (s. auch o. II B 4). Ein durch heilige Scheu geschütztes, unverrückbares Mal, scheint sie die stille feierliche Unbewegtheit des Todes darzustellen. — Unverständlich bleibt mir Ν 564. Σκῶλος bezeichnet einen Dornstrauch, und die Gleichsetzung mit σκόλοψ ist, wie man deutlich aus den Scholien ersieht, eine reine Vermutung, unwahrscheinlich an sich und wenig förderlich zur Erklärung dieser Stelle. Aus πυρίκαυστος soll man (was in dem Wort garnicht liegt), „angekohlt" heraushören; nämlich an der Spitze angekohlt; nämlich so wie man mit Zaunpfählen verfährt, bevor man sie einrammt. Solche Schleichwege muß man einschlagen, um von Homers „verbranntem Dornstrauch" zum „eingerammten Zaunpfahl" zu gelangen. Vielleicht ist wirklich nichts weiter gemeint, als daß jemand auf seinem Weideland im Herbst die wuchernden Dornsträucher verbrannt hat, sodaß nur die schwarzen Stummel hervorsehn: so wie der abgesplitterte Lanzenstumpf kläglich aus dem Schilde ragt, nachdem Poseidon die Waffe ἀμενήνωσεν, zum toten Ding ohne μένος (ohne Willen und Leben) gemacht hatte, weil er ihrem Träger das Leben mißgönnte[1].

6] Wieder ganz einfach sind die folgenden Vergleiche: ein Wasser schwimmt unvermischt auf dem andern wie Öl Β 754; wie ein Reiter sitzt Odysseus auf dem Mastbaum ε 371; wie ein Kreisel wirbelt der geschleuderte Stein (nicht: der getroffene Hektor) Ξ 413; wie eine Walze wird der arm- und kopflose Rumpf gerollt Λ 147. — Der genaue Sinn von Ψ 845 bleibt uns wegen fehlender Wort- und Sachkenntnis dunkel. — ι 314 legt Polyphem den Stein vor die Höhle, als stülpte er den Deckel auf einen Köcher: so bequem und leicht bewegte er den ungefügen Block (ῥηιδίως stand im vorigen Vers). — Ε 902 wird das Wunder, wie Apollon die Verletzung rasch heilt, durch den Vergleich mit einem wenn auch sonderbaren, so doch vertrauten Alltagsvorgang dem Hörer nahe gebracht. Wegen ἐπειγόμενος, μάλα ὦκα, καρπαλίμως) bemerken AHC: „der Vergleichungspunkt ist die Schnelligkeit"; dann wäre ein Gl.

[1]) Man deutet die Worte „er gönnte dem Adamas das Leben des Antilochos nicht". Aber das müßte θανάτοιο μεγήρας heißen; denn eine derartige Ellipse des Begriffs der Wegnahme, wie sie uns aus euphemistischen Worten wie „Lebensgefahr", „Lebensfrage", „Lebensversicherung" geläufig ist, hat bei Homer so viel ich sehe keine Analogieen.

wie „so schnell wie der Hund eine Fliege schnappt" genau so passend gewesen. Natürlich ist gemeint, daß im Augenblick, so schnell wie die Milch durch das Lab, auch das Blut durch die Heilkräuter zum Gerinnen gebracht wird, und die Wunde verschließt (vgl. Λ 848). Ausdrücklich gesprochen wird von dem Blut nicht, weil der Sänger dreist genug war vorauszusetzen, daß er auch so verstanden würde, und sich scheute das Selbstverständliche breit auseinanderzulegen. — Ein noch größeres Wunder gilt es ζ 232 = ψ 159 deutlich zu machen. Was sichtbar dem Menschen anhaftet, denkt man sich gern als eine Art Überzug; auch wir sprechen ja von dem „Äußeren" eines Menschen als von seiner Erscheinung. So wird hier die χάρις wie ein Überzug um Odysseus ergossen[1]); der Dichter macht den Vorgang durch den Vergleich mit der Vergoldung klar, bei der zwar die Formen unverändert bleiben, aber doch erst die rechte χάρις hergestellt wird (234). Es ist als wolle der Sänger beweisen, daß die χάρις etwas Stoffliches sei und angelegt werden könne. —

7] Drehend und stemmend bohrt Odysseus ι 384 mit seinen Gefährten das Auge des Kyklopen aus, wie beim Bohren eines Balkens zugleich gedreht und gestemmt wird. Das Gl. ist ganz einfach, wenn man nicht mit Friedländer und AH (Anhang) aus dem Optativ τρυπῷ viel zu weitgehende Schlüsse ziehen will. Ebenso einfach scheint zunächst das gleich folgende Bild ι 391: Das Auge zischt um den heißen Pflock, wie Wasser in das man ein glühendes Eisen taucht. Aber nicht das steht da, sondern der Sprachausdruck biegt das Bild in bezeichnender Weise so um, daß man sieht: es ist mehr gemeint als das rein Physikalische. Im Wiesatz wird nicht vom zischenden Wasser gesprochen, wie wir erwarten, sondern vom brüllenden Metall. Dies ἰάχειν wird im Sosatz nach dem ὣς τοῦ σίζ' ὀφθαλμός wiederaufgenommen (395; also hinter μόχλῳ Komma!): der Fels vollführt es, als Widerhall von des Kyklopen Wehgeschrei. Es durchdringen also einander ein mehr technischer Vergleich: glühendes Eisen in Wasser getaucht — der heiße Pfahl im feuchten Auge; und ein mehr stimmungsmäßiger: das geschreckte Eisen schreit — der gebrannte Kyklop schreit und seine Höhle mit ihm. Gleichgültig ist dem Sänger die Rollenverteilung des Vorgangs[2]) und deshalb auch die Wortentsprechung: ob das Wasser oder das Metall brüllt, ob der Kyklop oder der Fels. Das Ohr vermag es nicht zu scheiden, warum sollte der Dichter genauer sein? Das aufregende Ereignis der widernatürlichen, schmerzerregenden, schaurig lärmvollen Verbindung von Wasser und Feuer läßt sich auch ohne solche Korrektheit eindrucksvoll schildern. — Ebenso stark empfunden, aber ganz anders gestimmt, ist Σ 600. Kaum ein Zug des hübschen Bildes ist leer. Der Töpfer arbeitet nicht, er prüft nur seine Scheibe ob sie läuft; und sie wird gut laufen, denn sie paßt ihm in die Hand: so erhalten wir die Vorstellung eines fröhlichen, glatten, spielenden Drehens; die Töpferscheibe scheint zu tanzen, und wie jener Handwerker seine Kunst, verstehen die Tänzer die ihrige. — Dem ansprechenden Gl. φ 406 schneidet man allgemein den Hauptteil ab, nämlich den Schluß, indem man am Ende von 409 Punkt statt Komma setzt[3]). Man braucht keinen sangeskundigen

[1]) σ 192ff. wird Schönheit als Salbe aufgestrichen.

[2]) Vgl. u. II F 6, J 5, K 10.

[3]) Es stehn überhaupt viel zu viel Punkte und Semikola in unsern Homerausgg., oft mit der gleichen schädlichen Wirkung wie hier; das Einhängen, Prüfen, Erklingen der Saite ist eine ohne Pause fortlaufende Handlung. Erst der nachhomerische hypo=

Meister zu bemühen, wenn ein Wirbel an der Leier gebrochen ist, damit ein neuer eingesetzt und die Saite frisch aufgezogen werde. Die Schwierigkeit beginnt erst beim Stimmen. Man darf es wohl nur aussprechen, daß die Verse 410/1 genau so gut von der Leier gelten wie vom Bogen; eben weil sie wörtlich auf beides passen, hat der Dichter sie nur einmal gesetzt[1]). Nun bekommt die Schilderung erst ihren eigentlichen Schwung: wie eine Leier erklingt die Bogensehne, und antwortet ihrem fragenden Meister mit dem rechten, schönen Ton.

8] Unendlich oft zitiert ist das Blutwurstgl. υ 25; aber es recht zu deuten, hat bisher die meisten (besser, aber zu weitgehend Plüß a. a. O. 54) der Aberglaube an den Vergleichungs„punkt" verhindert. Einen Sinn erhält es erst, wenn man über das μάλα δ' ὦκα λιλαίεται ὀπτηθῆναι nicht hinwegliest. Die Bratwurst wird über dem Feuer hastig hin und her gedreht, damit sie ja recht schnell gar wird: ebenso hastig und unruhig wälzte Odysseus sich auf seinem Lager, um seine schwierigen Entschlüsse gar zu bekommen[2]). Denn hier ist es ja einmal sonnenklar, daß die körperliche Bewegung nichts anderes ist wie der Ausdruck der entsprechenden Seelentätigkeit, der „Stimmung". Ob der Dichter sagt: „er warf sich hin und her", oder ob er gesagt hätte: „er wälzte seine Pläne hin und her, daß sie gar würden", macht in der Sache keinen Unterschied. Der Ausdruck aber heftet sich mit Vorliebe, wie wir schon oft sahen, an das körperlich Merkbare. — Zu τ 574 ist weiter nichts zu bemerken: er stellte die Äxte in einer geraden Reihe auf „wie Balkenhalter".

9] Das sachlich verwandte, aber durch feierlichen Ton ausgezeichnete Gl. O 410 eröffnet die Reihe der Bilder, welche die stehende Schlacht schildern, bei der trotz erbittertem Ringen auf beiden Seiten kein Erfolg erkämpft wird; eine Lage die höchst aufregend für die Beteiligten, aber sehr schwer mit dichterischen Mitteln darzustellen ist. Kein Wunder wenn die Sänger gern zum Gleichnis greifen, um den Vorgang eindringlich zu feiern[3]). Aber auch dies Mittel ist hier spröde; und nur gesuchte und wenig einleuchtende Bilder stellen sich ein, um das zu malen was äußerlich so unbewegt und ereignislos verläuft. So wird O 410 mehr der Begriff und der sprachliche Ausdruck des ἶσον ausgesponnen, als daß Vorgang und Stimmung lebendig gemacht würde. Hier kann man mit Recht vom VP sprechen. Die Sprachwendung ἐπὶ ἶσα μάχη τέτατο hat die Vorstellung einer gerade (gleich) machenden ausgespannten (τείνω) Meßschnur wachgerufen. Den nötigen hohen Ton bringt die pathetische Gestalt des Zimmermanns (s. o. B 1) hinein, und der begeisterte Preis seiner Kunst. Dem Primitiven fällt genaue Maßarbeit außerordentlich schwer; desto stärker ist seine Bewunderung, wenn sie gelingt (φ 122ff.). — Anders hat die Vorstellung „genau gleich" M 433 Gestalt gewonnen. Das vertraute Bild von der Schlachtenwage (z. B. Π 658) ließ das von einer ängstlich, sorgsam und genau abwägenden Lohnspinnerin aufsteigen, die, weil das kärgliche Brot ihrer Kinder davon abhängt, mit peinlicher Gewissenhaftigkeit die Wolle

taktische Periodenbau führt zur Gewöhnung an regelmäßig wiederkehrende scharfe Einschnitte.

[1]) Ähnlich T 357, Σ 219, Θ 306, Ω 41, s. II A 25, D 4, F 13 Anm.

[2]) Unten II K 9 wird das Gl. in seinen Zusammenhang gestellt und dadurch hoffentlich noch verständlicher gemacht werden.

[3]) Vgl. auch die unter II H 2, 3 besprochenen Bilder.

gegen das Gewicht ausgleicht. Der Stimmung dieser Frau mag jene der Kämpfer gleichen, die zäh und verbissen dem Gegner die Wage zu halten sich mühen. Das hat gewiß der Dichter ausdrücken wollen, der wenige Verse vorher (M 421; man nehme gleich Leafs treffliche Erklärung hinzu) schon einmal im Gl. kleine Leute geschildert hatte, wie sie in erbitterter Wut περὶ ἴσης, um ihr bischen Recht, sich streiten. Das Wesentliche des Vergleichs, der genau dieselbe Situation malt, liegt darin daß für die streitenden Parteien dieser Streifen, diese Linie (Grenzstein, Brustwehr), „das bischen Boden" alles bedeutet, Recht oder Unrecht hier, Sieg oder Niederlage dort[1]). — Auch Λ 72 gehört in die Reihe, ohne daß wir vermuten können, was für ein Bild dem Ausdruck von den gleichen Köpfen der Schlacht zu Grunde liegt.

10] Konnte sich M 421 die Schilderung vom erfolglosen Ringen ὀλίγῳ ἐνὶ χώρῳ an die Brustwehr heften und ihr das Bild des ebenso umstrittenen Grenzsteins gegenüberstellen, so nimmt P 389 als Ausgangspunkt für ein Gl. vom ergebnislosen Kampf ὀλίγῃ ἐνὶ χώρῃ die heiß umstrittene Leiche des Patroklos. Und wenn schon O 410 der Vergleich von der Meßschnur an den Ausdruck „die Schlacht wird (gerade) gespannt" anknüpfte, so lehnt sich hier der Vergleich an den gleich folgenden (401) Ausdruck „so spannte (ἐτάνυσσε) Zeus schlimmes Streiten um Patroklos". Nach Leaf (zu H 102) beruht diese auch sonst geläufige Wendung auf der Vorstellung von einer Art Tauziehn der streitenden Heere[2]). Sei dem wie ihm wolle: jedenfalls ist hier dem τανύειν ein ähnlicher Sinn untergelegt. Jede der Parteien sucht das Siegessymbol, die Leiche, zu sich herüberzureißen, denn Zeus hat bösen Kampf um den Leichnam für die Heere „ausgespannt". Es ist wie wenn ein Mann seinen Knechten ein Rindsfell zu „spannen" gibt: von allen Seiten reißt man daran, und doch bleibt es wo es war. Ob noch mehr in dem Gl. steckt? Die Wirkung des Verfahrens auf die Haut ist eingehend geschildert: von selbst wird man dazu gereizt, sich die entsprechende Wirkung der Kampfereignisse auf Patroklos' Körper vorzustellen[3]). Gewaltigste Anstrengung auf beiden Seiten (384ff.) hat keinen andern Erfolg, als daß ein armer Leichnam schauerlich zugerichtet und auf kleinstem Raum hin und her bewegt wird. Es sieht aus, als sei eben dies endlose Hin und Her, das niemals zu einem entscheidenden Abschluß führt und doch mit so mächtigem Kraftaufwand vor sich geht, der eigentliche Zweck des ganzen Geschehens. Denn so wollte es Zeus; er ließ die Menschen sich quälen (vgl. Plüß S. 55).

F. Raubtierschilderungen und Jagdbilder.

1] Je höher wir bei unserer Durchmusterung der Gll. in der Stufenleiter der Naturreiche aufsteigen, desto leichter wird die Aufgabe uns klar zu machen, was die homerischen Menschen bei jenen Bildern empfanden. Das Wort „Löwe" hat für uns noch genau den gleichen Klang wie damals; die Gll. die von dem heldenhaftesten der Tiere erzählen, haben nicht aufgehört mit unmittel-

---

[1]) Zu diesen beiden Gll. im M, die den erbitterten Kampf ohne Raumgewinn schildern, gehört als drittes M 278, s. o. II A 26.

[2]) Tauziehn als Anschauungsbild des Kräfteverhältnisses: Θ 18ff.

[3]) Das Gleichnis würde dann das Grasse und Ekelhafte erraten lassen, das unverhüllt nicht gesagt werden dürfte, vgl. u. II G 4.

barer Kraft und Gefühlsnähe auf uns zu wirken, und die tüftelnde Theorie, die formelsuchende Nüchternheit muß gegenüber dem natürlichen Verständnis in den Hintergrund treten. Aber in mancher Hinsicht geht doch die moderne Auffassung leicht in die Irre. Lessing hört im Laokoon Kap. XVI aus ποιμὴν λαῶν den „friedliebenden Regenten" heraus, weil ihm die Schäferpoesie (und das Bild vom christlichen Seelenhirten) im Blut lag. Goethe (in der Pandora) weiß es freilich besser: „und wer kein Krieger ist, soll auch kein Hirte sein". Bei Homer ist der Hirte vor allem Schützer seiner Herde, ihr Verteidiger gegen Raubtiere und Diebe. Und das Entsprechende leistet der homerische Vorkämpfer. Hier dürfen wir eine Vorstellung, die sich uns von selbst aufdrängen will, nicht aufkommen lassen. Wir sind von vornherein geneigt, den Offizier als den denkenden Kopf, die Mannschaft als seine ausführenden, handelnden, kräftig zupackenden Arme anzusehn. Das ist für Homer grundfalsch. Die Masse der Krieger entbehrt der Schutzwaffen, des Bronzehelms, des Panzers, des großen Schildes. Sie hält sich daher im allgemeinen in beträchtlichem Abstand vom Feind (P 370—77). Wie in der modernen Schlacht stehen beide Heere aus der Entfernung einander gegenüber; sie bekämpfen sich mehr oder weniger eifrig mit Schußwaffen, mit Pfeilen und Steinen, bis für sie die Stunde des Eingreifens kommt (Y 354 ff.). Nur selten führt der Vorkämpfer seine Leute zum Sturm an den Feind. Meist muß er jeder nennenswerten Unterstützung durch seine Mannschaften entraten. Er bewegt sich mit den andern Schwergerüsteten im leeren Raum zwischen den Heeren, sucht in die feindlichen Massen einzubrechen — wie ein Löwe in den Viehkraal, gegnerische Vorkämpfer zu erlegen — wie ein Jäger sein Wild, oder deren Einbruch in die eigenen Reihen hinter ihm abzuwehren. Denn fast wehrlos, wie eine Herde dem Raubtier, wären sie dem vollgerüsteten Gegner preisgegeben (doch s. o. II A 17); des Hirten Sache ist es, seine Schützlinge zu verteidigen. Hier scheint der Ausgangspunkt für die homerischen Hirtengll. zu liegen, während das sonderbare Bild von den Scharen, die wie Schafe (N 492) in den Kampf geführt werden, nur einen Ausläufer der Vorstellungsreihe darstellen kann. So fragt man von selbst, sobald die Mannschaften unter dem Gegner zu leiden haben, warum der Führer sie nicht vor dem feindlichen Helden schützte; im Gl. kommt das so zum Ausdruck (s. o. I B 8), daß ein Fernbleiben oder eine Versäumnis des Hirten angenommen werden muß (E 139, K 485, O 325[1]), O 632, Π 354, vgl. auch Λ 116—21.

2] So ist es zunächst nichts weiter wie eine Abspiegelung der wahren Verhältnisse, wenn Homer die Schlacht meist in eine Reihe von Einzelkämpfen auflöst, und wenn die Erzählung sich fast nur mit den Vorkämpfern beschäftigt. Ihr Heldentum wird gern unter dem Bilde heldischer Tiere gefeiert, der Tiere die auch gegen den Menschen den Kampf nicht scheuen[2]). Es sind nicht mehr und nicht weniger als jene vier, in die sich Proteus nacheinander verwandelt: λέων γένετ' ἠυγένειος, αὐτὰρ ἔπειτα δράκων καὶ πάρδαλις ἠδὲ μέγας σῦς (δ 456). Äußerst bezeichnend für Homer ist diese beschränkte Zahl, die wohl ein Wechseln ermöglicht, aber doch nie einen übersichtlich kleinen

---

[1]) An den beiden letzten Stellen „befehligt" der Hirt seine Herde; der Ausdruck ist vom ποιμὴν λαῶν auf den wirklichen übertragen. So wird auch der Gleichnislöwe ἀγήνωρ genannt M 300, vgl. M 46.

[2]) Diese meinen wir, wenn wir hier von „Raubtieren" sprechen.

Kreis zu verlassen gestattet, die Freiheit und Ordnung zu vereinigen weiß. Drei von den Tieren (die Schlange fehlt) erscheinen P 20; eine Stelle die deutlich zeigt, daß diese Raubtiergll. zum guten Teil **Gesinnungsbilder**, **Charakterbilder** sind (vgl. o. II B 4)[1]). Das spricht sich auch in Wendungen wie θρασυμέμνονα θυμολέοντα E 639 aus und ebenso im Gl. Φ 573. Die Handlung ist (bis auf den Anfang) nicht vergleichbar; aber aus ihr sollen wir die Gesinnung ablesen, auf die es ankommt. Dies Verhältnis ist hier durch den Aufbau und durch das γάρ 576 auch äußerlich kenntlich gemacht[2]): „Antenor wollte kämpfen, zäh und unerschüttert wie der Panther; denn (daß dieser bis zum letzten Hauch den Kampfesmut nicht verliert, erkennt man daran, daß) er, auch schon vom Speer tödlich getroffen usw." Es kommt nicht zur Probe aufs Exempel; vor Schluß des Kampfes wird Antenor entrückt[3]). — Ganz ähnlich, auch im Bau (γάρ 302), ist M 299. Einen Lebenslauf ihres Kriegerdaseins in Gleichnisform gibt nach dem Tode des Kreton und Orsilochos E 554: ihre Mutter zog sie groß in der Heimat; dann gingen sie hinaus in den Krieg, und kämpften bis sie erschlagen wurden. Und als Patroklos Π 752 an die Leiche des von ihm erlegten Kebriones tritt, bei der er selbst den Tod finden wird, hat er den Mut eines Löwen, welcher die Ställe verwüstend (zu κεραΐζων vgl. 830) erstochen wird: sein Kampfessinn hat ihm den Tod gebracht (vgl. M 46, 150). — Wenn die Hunde des Eumaios ξ 21 Raubtieren verglichen werden, so geht auch das auf ihr gesamtes Wesen und Tun. — Nehmen wir gleich das Gegenstück hinzu: Sinnbild der Feigheit, Wehr-

---

[1]) Dies gegen Finsler, der es als einen Irrtum bezeichnet, wenn man glaubt, die Gll. gingen auf die Personen (S. 331). Ein Irrtum ist es zu glauben, Homer habe sich irgend welchen Regeln darüber unterworfen, worauf „die" Gll. gehen durften und worauf nicht. Wenn der Held handelt wie ein Löwe, so tut er es weil sein Wesen dem eines Löwen gleicht; aber nicht weil er zufällig einmal etwas gerade so macht wie manchmal auch ein Löwe. Manche Gll. gehen allerdings wirklich nur auf die Handlung (z. B. X 199). Meist aber sind, wie im Leben, Handlung und Person untrennbar verknüpft. Welch eine Künstelei zu behaupten, Λ 558 sei nicht Aias mit einem Esel, sondern sein trotziges Zurückweichen mit dem störrischen Tun des Esels verglichen. Kann man sich denn den Esel aus dem Gl. wegdenken, oder ihn durch irgend eine andere „Person" ersetzen? Gerade der Esel und nur der Esel handelt so, wie hier Aias; das eigentliche Wesen des Esels, bezeichnender als das graue Fell und die langen Ohren, wird hier beschrieben, derselbe störrische, phlegmatische Eigensinn, der dem Esel seinen schlechten Ruf eingebracht hat. Und ebensowenig dürfte man den weichenden Aias, so wie er hier geschildert wird, mit einem beliebigen andern Helden vertauschen. Vielmehr wird durch den Eselsvergleich zwar nicht sein Wesen erschöpfend dargestellt, aber es wird doch ein eigenartiger Charakterzug des Aias gekennzeichnet, der sich in jener Handlungsweise auswirkt.

[2]) Genau wie in Γ 23, s. u. F 7.

[3]) Der Panther ist, als er den Jagdlärm vernahm, aus dem Dickicht hervorgebrochen; dies entspricht dem typischen Vorgang, daß der Held aus der Schar der Seinen vorspringt, den nahenden Gegner zu bestehn. Aber hier ist die Situation recht verschieden: Antenor blieb bei der Flucht der Seinen zurück. So sind auch andere typische Gll. in diese vom Gewöhnlichen abweichende Kampfszene ohne Abänderung übernommen: X 28 leuchtet Achilleus wie ein Stern, der von den vielen ihn umgebenden sich durch seinen hellen Glanz abhebt, ebenso wie 317 μετ' ἀστράσι steht, obgleich Achilleus sich beide Male ausnahmsweise nicht in der Masse des Heeres befindet, sondern allein im leeren Feld. Ebenso steht es mit X 308 (s. u. H 6). Daraus ergibt sich wieder einmal, daß dieselben Züge bald bedeutungsvoll und bald bedeutungsleer sein können, und daß jedes Gl. eine gewisse Belastung mit vergleichungsleeren, ja vergleichungsstörenden Zügen verträgt.

losigkeit, Flucht und Blödigkeit sind die Hirsche N 102, A 225 (s. u. II H 12) und Hirschkälber Δ 243[1]), Φ 29.

3] Knappe Vergleichungen, die keiner Erklärung bedürfen, mit Raubtieren, liegen Δ 253, Γ 449, Λ 239, E 299, Λ 129 vor. Zwei solcher Tiere treten gemeinsam auf E 782, K 297 (mit deutlicher Stimmungsmalerei); dies entspricht durchaus der Wirklichkeit (Brehms Tierleben XII 58). Jede sinnliche Vorstellung war aber ausgeschaltet, wenn man „die Troer" O 592 mit Löwen verglich; oder wenn man zwei Gegner als ein Paar von Löwen oder Wildschweinen gegeneinander kämpfen ließ H 256. Wahrscheinlich hat der Dichter dabei weiter nichts empfunden als „wild und stark". Aber Π 756 hat ein solches Bild doch leibhafte Gestalt gewonnen. Hektor und Patroklos kämpfen (auf Leben und Tod) um die Leiche des Kebriones wie zwei hungrige Löwen um das Aas eines Hirsches. Es scheint mir — wenn mich nicht ein Sachkenner berichtigt —, daß hier eine sehr verständliche, aber auf keine Beobachtung gegründete, Weiterbildung des Motivs vorliegt. Etwas später Π 823 erscheint das gleiche Bild leicht abgewandelt; nunmehr ist das Aas durch ein kleines Rinnsal ersetzt, und aus dem Löwen Patroklos ist ein Keiler geworden (wie ja Keiler und Löwe oft beliebig wechseln oder zur Wahl gestellt werden). Hektor ist ein Löwe geblieben und siegt. Die Unwahrscheinlichkeit ist hier wohl noch schlimmer geworden; noch einen Schritt weiter, und wir sind bei der phantastischen Symbolik des hesiodischen Schildes angelangt, wo eindringlich geschildert wird, wie ein Löwenheer gegen ein Eberheer streitet (167—77). Aber alles dies sei nur unter dem Vorbehalt eigener Sachunkenntnis gesagt[2]). Wie es um das dritte ähnliche Gl. im Π steht, wo zwei αἰγυπιοί miteinander einen Strauß ausfechten (428), wage ich noch weniger zu entscheiden. Zur Entlastung des Dichters in allen diesen Fällen muß bemerkt werden, daß wie wir schon früher sahen, es sehr schwer ist, die Gegenseitigkeit des Kampfgeschehens ins Bild hineinzuziehen (II A 12. 16. B 4. 5). — Als „Löwe für die Weiber" wird Artemis Φ 483 von Hera bezeichnet; Leaf erklärt richtig: death is commonly personified under the form of a lion in Semitic mythology, and some trace of this appear even in Greek symbolism . . . She is said to have been worshipped in Ambrakia in the form of a lioness. Vielleicht hängt hiermit auch die Wendung vom „Maul des (blutigen) Krieges" zusammen K 8, T 313, Y 359, womit etwa der Ausdruck „Ares mit Blut sättigen" sich vergleichen ließe, falls dieser einmal wörtlich gemeint war. Die Stelle im Y könnte man so auffassen, als sei es die Aufgabe des Kriegers, diesen Riesenrachen mit Leichen zu füttern. Aber das Bild ist bereits völlig verblaßt, und sein ursprünglicher Sinn scheint kaum noch zu fassen. — Als Treibjagd mit Netzen ist E 487 der Kampf gefaßt. — X 262 (s. u. III D 3) gilt das Verhältnis der Löwen und Menschen, der Wölfe und Schafe, als Sinnbild der grimmigsten, keiner Milderung fähigen Feindschaft.

4] Ein schönes und überzeugend echtes[3]) Bild vom Löwen, der erst gelassen

[1]) Hier wird wie Γ 4 mit αἵ τ' ἐπεὶ οὖν ein Zug eingeführt, der vor dem Beginn der Vergleichbarkeit liegt.

[2]) Kämpfe zwischen Löwe und Wildschwein kommen allerdings laut Brehm (XIII 11 und XII 66) vor. Aber da um einen Trunk Wasser gestritten wird, scheint doch das Ganze eine reine Konstruktion aus geläufigen Motiven (zum Wasser vgl. u. G 4).

[3]) Mit Recht hat man aus diesem Gl. geschlossen, daß der Löwe damals in Klein-

gegen seine Feinde angeht, dann mit einem Mal sich zu grimmiger Wut aufreizt, bildet Y 164. Dem Lanzenwurf im Gl. entspricht das drohende Nahen (161) des Aineias in der Erz. E 136 ist es in Gl. und Erz. eine wirkliche Verwundung, durch welche das wilde Aufflammen der Kampfeswut ausgelöst wird. Wieder wird hier, wie 87, ein tiefer Einbruch in den Troerhaufen (Τρώεσσι μίγη) geschildert; war dort Diomedes wie ein Strom, der über die Uferdämme flutend die Äcker überschwemmt, so gleicht er hier dem Löwen der in den Kraal springt (Brehm XII 59), das Vieh zu würgen. Pandaros hat sich, wie der Hirte im Gl.[1]) nach dem Schuß welcher den Gegner nur noch furchtbarer machte statt ihn niederzustrecken, in Sicherheit gebracht. Das sollen wir aus dem Gl. erraten, denn 171 ff. wird es vorausgesetzt. Dem Abschlachten des Viehs entspricht das Abschlachten der Troer, das erst nach dem Gl. geschildert wird; denn das Bild ist an der Stelle eingelegt, wohin es nach seinem Schwerpunkt gehört. Das Erregendste, Eigenste in ihm ist die gesteigerte Wut nach der Verwundung; sie wird in ihren entsetzlichen Wirkungen, dem wilden Morden, der hilflosen Flucht des vordem dreisten Gegners, in Gl. und Erz. weiter ausgeführt. Nach jedem Vorstoß pflegt der Held rasch zurückzugehn, um dann von neuem vorzuspringen; so verläßt auch der Löwe nach der Tat den Kraal. So weit also reicht das Gl.; sein Schluß entspricht der Stelle der Haupthandlung, wo Diomedes diesen seinen wütenden Vorstoß beendet hat (etwa nach 166). Der Sofatz aber, der wieder in die Erz. einlenkt, mußte nach diesem vordeutenden Gleichnisschluß wieder an 135 f., an das μεμαώς von dort mit ὣς μεμαώς anknüpfen. Das lag etwas weit zurück, und so wird ἐμμεμαώς am Gleichnisende 142 noch einmal gesetzt, um den sprachlichen Anschluß zu erleichtern. Denn immer noch als er schon den Kraal verläßt, ist der Löwe wütend; so schnell legt sich sein Grimm nicht, ebenso wenig wie Diomedes' wallender Zorn im Augenblick verebbt sein wird. Die sprachliche Härte, die Wut von Diomedes' Einbruch mit der Wut des nach der Tat zurückkehrenden Löwen zu vergleichen, ist also nur gering, weil es doch dieselbe Wut ist, weil wie wir sahen oft die Kupplungswörter wenig genau gewählt sind, und endlich weil die Entsprechung zwischen Gl. und Erz. sich auch auf das schließliche Weichen erstreckt[2]).

5] Auf unser Gl. folgt E 161 ein Bild vom Löwen, der Kuh und der Färse (πόρτιος ἠδὲ βοός nach Bentleys überzeugender Besserung), das wir später noch in andern Zusammenhang stellen müssen (s. u. K 7). M 293 geht der Löwe gegen Kühe an, die sechs Verse später in einem ausgeführten Bilde (s. o. F 2) zu Schafen geworden sind. Π 487 wird unter H 10 behandelt

asien vorkam. Selten mag er allerdings gewesen sein; und begreiflich ist es, wenn manchesmal der Sänger dem Tier Dinge andichtet, die nie geschehen. Es hat eben durchaus nicht jeder Sänger eine Löwenjagd mitgemacht; nicht jeder kannte den Busch und die Berge und Wälder, von deren Leben er in überlieferter Weise sang.

[1]) Das Gl. ist so ganz aus der Seele des Hirten geschaut, daß von dem Abwürgen des Viehs, weil jener im Stall verkrochen nichts davon sieht, auch nicht erzählt wird. Erst als der Löwe wieder abzieht, kommt der Hirt heraus und sieht was geschehn ist.

[2]) AHC erzählen, daß der Löwe alle Schafe erwürgt „ohne jedoch seinen Hunger zu stillen, den er vor Wut und Rachedurst vergessen hat", und nachher „voll Wut, weil verwundet und ungerächt, dazu ungesättigt" den Hof verläßt. Sonderbarer Löwe; er ärgert sich über seine Wut, die ihn verhindert seinen Hunger zu stillen; und zwar beim Herausspringen, als es noch nicht zu spät ist das Versäumte nachzuholen. Im Homer steht auch nicht die leiseste Andeutung von all dem.

werden; zu K 485, O 323 (hier sind es zwei Löwen), O 630 vergl. das oben F 1 Bemerkte. Das letztgenannte Gl. enthält ein Motiv, das noch packender geschildert Λ 172 wiederkehrt. Hier wird das jäh hereinbrechende Grauen gemalt, die allgemeine Angst und Flucht, das Entsetzliche: wie vor das eine Opfer, ihm klar kenntlich, der Tod hintritt (ἀναφαίνεται αἰπὺς ὄλεθρος) — auf der andern Seite grimmige Sachlichkeit des Verfolgers, tödlich sicheres Wählen, Schlachten, Genießen. Denn auf das Morden folgt beim Löwen der Genuß des Blutes und der Eingeweide[1]), beim Kämpfer das Abziehn der Beutewaffen; das soll im Λ mit anklingen, wie es in dem ähnlichen Bild P 61 (vgl. 60, 85) klar hervortritt. N 198 haben zwei Löwen eine Ziege aus der Herde geschlagen, die Hirtenhunde kommen herbei und versuchen ihnen den Raub abzujagen[2]), aber sie schleppen ihn unbeirrt hinein in das Dickicht (um ihn zu verspeisen): so entreißen die Aianten den Troern die Leiche des Imbrios, (schleppen sie in den deckenden Haufen der Achaier) und ziehen die Waffen ab[3]). Gewöhnlich schleift man den Toten an den Beinen heraus; so kann man ihn im Augenblick loslassen und sich zur Wehr setzen oder davonspringen, wenn es nötig wird. Ein Zeichen von großer Ruhe und Überlegenheit ist es, mit beiden Armen zuzupacken und den Leichnam aus der Kampfzone regelrecht zu tragen. Das wird der Grund sein, weshalb hier ὑψοῦ ἔχοντε einen so starken Ton erhält; auch P 588 hat das ἀείρας eine besondere Bedeutung, zumal es der Wahrheit (581) widerspricht und aufreizend wirken soll (vgl. auch P 722). Das Bild ist lebendig geschildert, und doch wird dies gemeinsame Schleppen zweier Löwen eine Erfindung des Sängers sein (vgl. o. II C 5 zu P 742). — Nach dem Waffenraub ist der Held blutbeschmutzt wie der Löwe nach dem Fraß P 542[4]); derselbe Vergleich schildert Odysseus' gräßliche Gestalt nach dem Freiermord χ 402.

6] Wir verlassen nun für eine Weile die Bilder von der überfallenen Herde. Das prachtvolle Gl. Λ 113 malt eindrucksvoll die grimmige Kraft auf der einen, die Hilflosigkeit und Verzweiflung auf der andern Seite; die Bilder vom einbrechenden Löwen (ἐλθὼν εἰς εὐνήν = Einbruch in die feindlichen Reihen 90 ff. s. o. 4), vom wehrlos fliehenden Hirsch (s. o. 2), von Tiermutter und Tierjungem (s. u. II K 7) sind zu einem fugenlos geschlossenen Gl. vereinigt. Die Gll. vom Eber, der mordend in den Haufen seiner Gegner hineinfährt P 281, Λ 324 sind ohne weiteres verständlich. N 471 steht im Wiesatz ein ganzer Menschenhaufen, im Sosatz entspricht diesem der einzige Aineias. Erst 489 wird diese Unstimmigkeit ausgeglichen: Aineias kommt nicht allein, sondern mit seinem gesamten Gefolge heran, wie wir jetzt erfahren. Eine gewisse Unklarheit der Zeitfolge, bei Homer nicht selten, ist in der ganzen Schilderung zu spüren. M 146 läßt sich, scheint uns, bei unsrer Betrachtungsweise völlig begreifen, während es der Punkttheorie ein schweres Ärgernis bereitet hat. Nicht nur daß es „zweiseitig" ist: der zweite „Punkt"

[1]) „Selous ... bestätigt, daß der Löwe seine Beute stets am hinteren Leibe anschneidet, und zuerst die Eingeweide und edleren Organe frißt" Brehm XII 62.

[2]) Eine gleichartige Szene wird Σ 161 geschildert.

[3]) Aus den Klammern ( ) sieht man deutlich, wie die Darstellung von Gl. und Erz., statt parallel dasselbe zu geben, sich gegenseitig ergänzt.

[4]) 520 war Aretos einem geschlachteten Rind verglichen, hier einem vom Löwen gerissenen Stier. Es ist häufig, daß in Gleichnisfolgen ein Zug fest bleibt, während die andern wechseln.

scheint so ungleichartig dem ersten, als hätte er überhaupt nichts mit ihm zu tun. All das gilt aber nur für jene Erklärung, die sich nicht entschließen kann, hinter den Worten und Begriffen Bilder und Empfindungen zu suchen. Freilich, wenn das Poltern der feindlichen Waffen gegen die Rüstung der Brüder nur in Hinsicht des Geräuschs mit dem dröhnenden Anschlag der Hauer gegen das Unterholz[1]) verglichen wäre — wie sinnlos und gesucht wäre das. Und auch das stimmt schlecht: die Eber sind die Schlagenden, die Brüder die Getroffenen. Aber schon der Wortlaut führt über eine so enge Auffassung hinaus: das γάρ 151 sagt klar, daß wir aus dem Prasseln der Lanzen und Geschosse gegen die Rüstung der Helden weniger den Eifer der Troer heraushören sollen, als den wilden Kampfesmut der Lapithen, welcher eine so gewaltige Gegenwirkung auslöst; ähnlich wie N 550—59, Λ 571ff., M 43ff. die Schilderung des gegnerischen Verhaltens der Verherrlichung des Helden selbst dient. Ein Dröhnen und Poltern, ein Krachen und Splittern von Waffen weckt der wilde Mut der Lapithen, wie die rasende Wut zweier Eber dröhnende, krachende, splitternde Bäume um sich niederstürzen läßt[2]). Hier hat ohne Zweifel der Sturmvergleich eingewirkt: der Angriff fährt in die Massen wie der Sturm in den Wald; die Lanzen fliegen und krachen — die Äste brechen und sausen durch die Luft. So war es Π 765 (s. o. II B 4) geschildert. Daher kommt es auch, wenn die Keiler des Gleichnisses nicht, wie wir erwarten, gegen die Jäger und Hunde wüten, sondern in packender, naturwahrer Umbildung des Sturmmotivs Wald und Busch verheeren. Nun soll aber doch noch die Hetze der Angreifer in das Gl. hinein; zu den Gestalten der Eber gesellen sich also die der Jäger und Hunde. Aber die Verschmelzung beider Motive ist nicht völlig gelungen; denn wenn auch das Gl. hinsichtlich der Lapithen trotz scheinbarer „Zweiseitigkeit" ganz einwandfrei und einheitlich ist — ihr wildwütendes Dreinfahren ist geschildert —, wird die Gegenseite bald als die Jäger und Hunde, bald als der Wald gesehen (s. u. III D 3 Anm.).

7] Eine ganze Ereignisfolge (s. o. I B 12) wird O 271 dargestellt. Wie Jäger und Hunde einen Hirsch oder eine wilde Ziege, verfolgen die Achaier ihre Gegner. Aber da tritt ihnen der neu erstandene Hektor entgegen, und schreckt sie zurück, wie ein Löwe vom Lärm der Jagd aufgestört jene Verfolger zum Abbruch ihrer Hetze nötigt. Eine ganz ähnliche Vorgeschichte ist Γ 23 vorausgesetzt; auch ist Γ 24 fast identisch mit O 271. Hier ist das Wild schon verendet; aber ehe die Jäger es sich aneignen können, stürzt ein hungriger Löwe darauf, nicht achtend der Gegner, und zerreißt den glücklichen Fund[3]). So will sich in gieriger Freude, nicht achtend der Troerscharen, Menelaos auf Paris stürzen[4]). Diesmal ist der verwickelte Vorgang, statt deutlich dargelegt

[1]) Vielleicht ist hier und Λ 417 nicht das Dröhnen der wühlenden, sondern das Knirschen der gewetzten Hauer gemeint. Für den Sinn des Vergleichs macht das keinen Unterschied, denn auch dies Geräusch ist Ausdruck der wilden Kampfeswut (vgl. auch N 474f.).

[2]) Vgl. II A 5 über die Bedeutung der Geräusche in homerischer Dichtung, ferner II E 7, I 5, K 10 zur Gleichgültigkeit gegen die Rollenverteilung.

[3]) „Nach Selous' Erfahrungen zieht der südafrikanische Löwe es vor, sich am Wild zu sättigen, das der Jäger erlegt hat, statt es selbst zu töten", Brehm XII 58.

[4]) Nach seiner Darstellungsform ist das Gl. schön erklärt von Herder Bd. III S. 132 Suphan.

zu werden, nur angedeutet. Der Dichter hatte seinen guten Grund dafür: die Vergleichbarkeit umfaßt diesmal nicht die Vorgeschichte, sondern setzt erst mit dem von ihm ausgemalten Augenblick ein. Hätte er sich wie O 271 ausgedrückt, so hätte er die falsche Vorstellung geweckt, als sei Alexandros von den Troern gejagt und erlegt; so ließ er jene Vorhandlung im Halbdunkel. Ebenso vorsichtig begrenzte er die Vergleichbarkeit auch nach der Seite des Schlusses hin. Menelaos wird das Glück nicht zu Teil, sich auf den Gegner stürzen zu können. Deshalb ist das entsprechende Stück des Gleichnisvorgangs zwar lebhaft ausgeführt — denn wir sollen empfinden, was Menelaos nun vorhat —, aber durch das γάρ von dem eigentlich Vergleichbaren abgetrennt: „wie erfreut der Löwe war, konnte man daran sehen, daß er ...". Wir hatten schon ein ganz gleichartiges Bereitschaftsgl. feststellen können, welches in genau derselben Weise gebildet, mit γάρ das anfügte wozu es dann in Wirklichkeit nicht kam, und hatten dazu noch ein drittes, nächst verwandtes, von gleichem Aufbau gefunden (Φ 573 und M 299, s. o. F 2). Für uns sind derartige Beobachtungen wie die eben angestellten wertvoll genug; sie zeigen, wie bisweilen der Dichter, weit davon entfernt sich in träumerischer Ausmalung des Gleichnisses gehen zu lassen, deutlich auch durch den überlegten Bildausschnitt kundgibt wie sehr er sich der dienenden Geltung des Gleichnisses bewußt blieb.

8] Andrerseits können und dürfen die selbständigen Regungen der Gleichnisbilder nicht übersehen werden. Gleich Λ 474 ist das genaue Gegenbeispiel zum eben betrachteten Γ 23. Mit αὐτὰρ ὁ δάπτει, das aus dem Gleichnisvorgang ganz natürlich hervorwächst, ist doch der Rahmen des Vergleichbaren merklich überschritten (δαρδάπτουσιν 479 steht auch schon bedenklich an der Grenze). Wir müßten, wenn wir diesen Zug mit übertrügen, Odysseus als das Opfer des Aias sehn. Nicht dem Hirsch zuliebe hat der Löwe die Schakale verscheucht[1]). Andrerseits liegt eine offenbare Anpassung an die Erz. in der Einführung des Jägers, der den Hirsch, wie Sokos den Odysseus verletzt, und zur Beute der Schakale — der Troer — gemacht hatte, ohne doch selbst noch an den jetzt berichteten Ereignissen teilzunehmen. Dieser Jäger hat sich mit den Schakalen in die Rolle zu teilen, welche in den beiden vorher betrachteten Gll. (O 271, Γ 23) die Jäger spielten: Sieger über das Wild zu sein, aber vom hinzutretenden Löwen vor dem Genuß verjagt zu werden. Durch diese Zweiteilung, für die dann noch die Flucht des waidwunden Tieres eingeführt werden mußte, ist der schon vorher nicht einfache Vorgang noch reicher entfaltet worden; das Wild fällt nun nacheinander dem Jäger, den Schakalen, und dem Löwen zu.

9] Sehr merkwürdig ist M 41. Wer das Gl. in seinem Zusammenhang liest, wird zunächst meinen, Hektors Anstürmen gegen den Wall würde darin geschildert. Vers 46 wird man als Schluß des Gleichnisses auffassen, denn nun ist das Tier verendet. Es folgen aber noch zwei wenig geschickte Verse; man wäre geneigt sie zu athetieren, wenn nicht gerade auf sie, unter Ver-

[1]) „Nach Mitteilungen eines Augenzeugen ist es ihre (der Schakale) erste Sorge, ein niedergerissenes Wild womöglich in das nächstgelegene Dickicht zu schleppen, aus dem sie sodann mit der gleichgültigsten Miene wieder heraustreten, um zu erspähen, ob nicht etwa ein stärkeres Tier, das sie ihrer Beute berauben könnte, in der Nähe sich umhertreibe." Brehm XII 209.

nachlässigung des Vorherstehenden, der Sofatz Bezug nähme[1]). Verdutzt und verwirrt greifen wir zurück auf den Anfang des Bildes, und mustern ihn und die ganze Erzählung genauer. Nach ἐν . . . στρέφεται ist offenbar ein Kesseltreiben gemeint, wie δ 791 ff.: die Jäger umschließen in lückenlosem Ring den gestellten Löwen oder Keiler, und suchen ihn mit den Lanzen zu erlegen, weichen aber wo er angreift. Das Gl. war also erfunden für einen vom Feinde eingeschlossenen Helden (wie Λ 414, s. u. 11). Doch mit welchem Recht wird Hektor hier dem eingekreisten Löwen verglichen? Nun, vor sich hat er die Feldbefestigung der Achaier, gegen die er grimmig wie ein Löwe anrennt (40), mit Lanzenwürfen empfangen. Wendet er sich aber zu den Seinen, um sie zum Sturm vorzutreiben, so . . . weicht man wohin er auch kommt[2]) vor ihm zurück wie vor einem wilden Tier; wenn auch nicht Lanzen, so mögen ihm doch wilde Zurufe und Flüche von dort entgegenfliegen. Er ist wie eingesperrt und eingekreist; seine Pferde scheuen vor dem Graben (50 ff.), seine Mannschaften wollen nicht gehorchen, nicht vorgehn (59). — Gewiß kommt dies alles nichts weniger als klar im Text zum Ausdruck. Auch das ist verständlich, wenn der Sänger ein älteres Gl. fertig übernahm für seine neue, andersartige Verwendung; wenn er nichts an jenen Versen änderte (41—46)e sondern nur zwei neue anfügte; wenn er, mit einem Wort, nicht im Standwar, das Alte restlos einzuschmelzen. Dann mußte die Darstellung so mangelhaft werden wie sie es in der Tat ist. Völlige Gewißheit wird sich allerdings bei dieser Sachlage nicht erreichen lassen; auch wir beanspruchen sie nicht für unsern Deutungsversuch.

10] Eine Anzahl Gll. schildern das weichende oder fliehende Raubtier. So Λ 546; hier ist die alte Frage der Verträglichkeit mit dem folgenden Eselsgleichnis 558 zu berühren. Wilamowitz meint, weil das erste auf die Stimmung, das zweite auf das Benehmen des Aias ginge, stünden sie einander nicht im Wege (Juh 193). Aber auch das zweite hat seine Stimmung, ohne welche das „Benehmen" eine kalte und leere Äußerlichkeit bleibt; sie heißt „Trotz" und widerspricht der Stimmung „Verzicht" des ersten. Damit hängt zusammen, daß der Löwe seinen Hunger nicht gestillt hat, der Esel sich trotz der Prügel satt frißt; auch dies sind entscheidende Gegensätze. Trotzdem glauben wir beide Gll. halten zu können; man würde ja auch keines missen wollen. Im Augenblick wo er sich zum Weichen entschließt, ist des Aias Stimmung die jenes Löwen. Es ist ihm als habe er nichts erreicht, muß er doch zurück, das Feld preisgeben. In der Ausführung dann, als die bittere Entscheidung bereits hinter ihm liegt, ist auch seine Stimmung eine andere. Er hat durch seinen Vorstoß den Odysseus gerettet, wie der Esel den erfolgreichen Vorstoß ins Saatfeld ausgeführt hatte; er kämpft sich satt noch im Weichen. Er macht immer noch dem Feinde gegenüber seinen Willen geltend. Ein solcher Stimmungswandel in solcher Lage ist echt menschlich; und uns scheint, wir dürfen ihn auch im Λ der Ilias anerkennen. — Das Löwengl. kehrt P 657 wörtlich wieder, während P 109 eine kürzere Form vorliegt. An O 586 ist kaum etwas zu erklären. Das lebendige Bild ist völlig deutlich.

[1]) Durch diese Anfügung von 47/8 erhält das ἀγηνορίη δέ μιν ἔκτα vordeutenden Sinn (vgl. Π 753), es malt für jetzt nur den bis zur Selbstaufopferung gesteigerten Mut des Tieres.

[2]) 49 ist offenbar εἰλίσσετο gemeint, vgl. M 467.

Das Raubtier hat eine der Kühe schlagen wollen; ein Hund oder Hirt, der sie verteidigte, wird von ihm niedergestreckt: aber nun wird es im Kraal lebendig, und der Löwe flüchtet vor der sich sammelnden Schar, ohne seinen Hunger gestillt zu haben. Θ 338 erscheint mit kühnem Bilde das ganze achaiische Heer als fliehendes Raubtier (s. u. III A 3). Zum besseren Verständnis der nicht ganz leichten Stelle ziehen wir die genau parallele Schilderung im Λ heran. Es entsprechen sich:

Λ	Θ
	Gleichnis
165	341 f.
166–71	343–47
Gleichnis	
177 f.	348 f. (Λ 178 = Θ 342).

Das Gl. steht also einmal am Anfang, das andre Mal am Schluß der Schilderung. Im übrigen ist der Aufbau so ähnlich, daß Θ 345 οἱ μέν für „die Vordersten" steht, Λ 172 οἱ δέ für „die Letzten"; das Gegenstück fehlt beide Male, aber die Bedeutung ist klar. Überhaupt erläutern sich beide Darstellungen gegenseitig. Im Λ führt die Schilderung von der Spitze des Zuges der Fliehenden über dessen Ende zu dem Verfolger hin. Im Θ wird von der Spitze sofort auf den Verfolger übergegangen; aber von selbst wird der Hörer zugleich mit an jene denken, welche von Hektor am unmittelbarsten bedrängt werden. So dürfen wir das ἀμφιπεριστρώφα des Verfolgers (Θ 348 vgl. Χ 308) zu dem ἑλισσόμενον des Verfolgten 340 (zur Bedeutung vgl. Ψ 320) in Beziehung setzen. Das Tier weicht nach rechts und links vom geraden Lauf ab, um sich dem Verfolger zu entziehen, aber der paßt scharf auf, und ist flink genug nachzuspringen und es immer wieder an den Hinterläufen zu packen: so dreht sich Hektor rasch mit seinem Gespann nach rechts und links die Zurückbleibenden zu erschlagen, während vor dem Schrecklichen, als wiche das eilende Heertier ihm aus, die höchste Angst das Feld leer räumt.

11] War Hektor hier der flinke und mutige Hund, so ist er Λ 292 der Jäger, der seine Hunde, die Troer, auf das Wild, das feindliche Heer, hetzt. Λ 414 haben die Troer, wie tapfere Jäger und Hunde, ihr eigenes Verderben, den Odysseus eingeschlossen, und trotzen seinen Angriffen. Die Schilderung verflicht in stetem Wechsel und Kontrast die fürchterliche Erscheinung des Wildschweins und den unerschrockenen Mut der Jäger (Schema ababa); daraus wird auch der Einschub von ἀμφὶ δ' ἀίσσονται verständlich[1]). Das Motiv des Umschließens wird unermüdlich immer von Neuem ausgesprochen: ἐν μέσσοισι, μετὰ σφίσι . . τιθέντες, ἀμφὶ σεύωνται, ἀμφὶ ἀίσσονται, ἀμφὶ ἐσσεύοντο – 5 Mal in 7 Versen. Denn Homer „webt wiederholende Züge ein, die zum zweitem Mal das Bild tiefer einprägen, eindrücken, und einen Stachel in der Seele zurücklassen" . . . „Nicht immer strömen neue Züge hinzu: die vorigen kommen wieder, malen weiter: der Tanz der Figuren kehrt in sich zurück und bricht plötzlich ab[2])." – Das waidwunde Wild verfolgend und nach ihm schnappend, aber doch vor ihm weichend sobald es sich umdreht und sich zur Wehr setzt: so erscheinen die Hunde P 725. Wie Hunde vor dem

[1]) Zu 417 vgl. o. S. 65 Anm. 1.

[2]) Diese Worte stehen in jener unvergleichlich schönen und treffenden Charakteristik des Aufbaus homerischer Gll. bei Herder III 132 Suphan.

Löwen verkriechen sich die Priamossöhne E 476, wie Ziegen den Löwen, fürchten die Troer Λ 383 den Diomedes. Wie der Jagdhund auf das vom Jäger erlegte Wild, springt Antilochos O 579 vor zur Leiche des Melanippos, den er durch einen Lanzenwurf getötet hatte. Er ist ja der flinkste im ganzen Heer (570); und für rasches Zuspringen und Zupacken ist der Jagdhund das rechte Sinnbild (vgl. Θ 339, oben F 10). Wie zwei Jagdhunde den Hasen oder das Reh, verfolgen Diomedes und Odysseus den Dolon K 360. Das Bild einer zähen, unablässigen, aufmerksamen Verfolgung wird X 189 gemalt. Hektor versucht vergebens, unter den Mauern Schutz zu suchen; Achilleus schneidet ihm stets den Weg dazu ab, und folgt, wie ein Hund dem Hirschkalb, das er wenn es sich verstecken will, stets wieder aufzuspüren nicht müde wird. Die Einzelheiten des Anschauungsbildes sind sehr abweichend, aber die allgemeine Stimmung wird im Gl. treffend gezeichnet: beim Verfolgten der Wille sich zu entziehn, beim Verfolger die überlegene Gegenwirkung.

12] Hektors wilde Wut, stärker als alle Vernunft- und Gefühlsgründe der Eltern, wird X 93 unter dem Bilde einer Schlange dargestellt. Sie ringelt sich vor dem Spalt (in welchem ihre Brut liegt) und nimmt grimmigen Blicks den nahenden Menschen an: so steht Hektor am Tor seiner Stadt, Achilleus Stand zu halten. Diese ganze Schlangenerzählung ist freie Phantasie des Dichters, der ein genaues Gegenbild für Hektor geben wollte. Wenigstens schreibt Leaf (ich habe kein Urteil darüber): the description is due rather to human nervousness than to accurate observation of nature, as a snake under the circumstances would certainly prefer to retire into the hole. Also hier wieder ein zurechtgemachtes Gl., wenn wir dieses Wort auf ein kräftig gezeichnetes, gehaltvolles Bild anwenden dürfen, das wir am liebsten ohne Nachprüfung für wahr und echt nehmen möchten. Zäher, unerschöpflicher Wildheit dient auch im Vorzeichen M 202 ff. die Schlange zum Sinnbild. Γ 33 ist es die grimmige Wut des Menelaos (kurz vorher war sie in einem andern Gleichnis gemalt) die vom gleichen Tier verkörpert wird. Eine Erklärung der Stelle können wir nur andeutend geben; die Begründung müssen wir uns hier versagen. Die erste eigentliche Schlacht des troischen Krieges wird erzählt; Alexandros, unerfahren, unüberlegt, leichtherzig und dreist[1]), zieht als Vorkämpfer an der Spitze seines Heers in der hierfür unzureichenden Plänklerbewaffnung. Er hat sich nicht im geringsten klar gemacht, was Krieg heißt; und als er Menelaos auf sich zueilen sieht, geht es ihm wie dem arglosen Wanderer, wenn eine Schlange ihm entgegen zischt.

13] Jene schauernde Freude an ungebändigter, grimmiger Wildheit, an tobender Kraft und zerstörender Wut, wie sie in den bisher betrachteten Raubtiergll. lebte, fehlt der jüngeren Epik. Und so wird in ihr auch das Löwengl. zwar nicht gemieden, aber doch völlig umgedeutet. Nur der Odysseus des Freiermords χ 402 (s. o. 5) wird mit Recht unter jenem Bilde gesehn. Im übrigen ist es sehr lehrreich zu beobachten, was aus einem Vergleich wird, der auf einen neuen Boden, eine neue Gesinnung umgepflanzt wurde. Er muß notwendig entweder sich dem veränderten Standort anpassen, oder vertrocknen. Das Ω der Ilias hat in bewußter, überlegter Tat einmal nicht die überlieferte Sage weiter gegeben oder umgebogen, sondern völlig mit ihr

---

[1]) Treffend charakterisieren ihn die Scholien als θρασύδειλος.

gebrochen und neues geschaffen. Der Sänger wollte nicht mehr die grausame, triebhafte Roheit und Leidenschaft des Gewaltmenschen verherrlichen. Wenn er Achilleus durch Apollons Mund unter dem Bild eines Löwen zeichnen läßt, legt er eine offenbare Gehässigkeit hinein: er malt Achilleus als viehischen, allen feineren Empfindungen, aller Sitte, Ordnung und Anpassung unzugänglichen Menschen (Ω 41)[1]; gerade wie der Kyklop ι 292 dem wilden Löwen verglichen wird, wenn er gierig Eingeweide, Fleisch und markige Knochen der getöteten Menschen herunterschlingt. Freilich hat dieser Sänger seinem Achilleus dann doch die eigene Gesinnung geliehen; aber nur als eine weiche Stimmung, die für jetzt die Härte seines eigentlichen Wesens überlagert. Gelegentlich droht eine leidenschaftliche Wallung durchzubrechen (568—70); Achilleus zwingt sie nieder, wenn auch mit Mühe, und tobt sich in einem „Löwen"sprunge aus (572). — **14]** Ein wenig verwandt ist ζ 130; der Löwe wird hier aber entschuldigt. Der Hunger nötigt ihn, dem Wild nachzugehn, ja sogar ins Gehöft einzubrechen; so muß sich auch Odysseus entschließen, trotz seiner Nacktheit unter die Mädchen zu treten. Diese stieben natürlich auseinander, wie das Vieh wenn der Löwe kommt. Denn wüst genug sieht der nackte, ungepflegte, verquollene Mann aus, wie ein — nackter Löwe will man nicht gern sagen, denn Löwen haben ja nie Kleider: aber wie ein verregneter, vom Wind zerzauster, keineswegs aber wie ein wohlfrisierter Poesielöwe; so wenig als Odysseus einem dem Bade entsteigenden, schönen Manne gleicht. — Ganz etwas anderes liegt δ 335 vor. Gewiß: der Löwe als Sinnbild der überlegenen Kraft, Hirschkuh und Hirschkälber als das der Wehrlosigkeit, entsprechen den gewohnten Iliasbildern. Λ 113 überfällt der Löwe die Hirschkälber in ihrem Lager. Hier aber betten sie sich ihrerseits in der Wohnstätte des Löwen. Die Unrichtigkeit, die wir oft schon im Gleichnis fanden, meist aus überquellendem poetischem Empfinden schöpferisch gestaltet, ist hier bis zum Unsinn gesteigert[2]. Oder soll dieser Unsinn beabsichtigt sein? Ist das Gl. hier zur Tierfabel geworden, mit dem fabula docet: „so wie dieser törichten Hirschkuh und ihrer Brut wird es den dummen Freiern auch ergehn?" — Sicher aber konnte nur völlige Verständnislosigkeit ein Gl. zimmern wie δ 791: „Verängstigt ruhte Penelope auf ihrem Lager. Wie ein eingekreister Löwe inmitten der Jäger Gedanken der Furcht hegt: unter solchen Gedanken schlief sie ein." Alles in uns sträubt sich, mit dem Bilde der Frau die einschlummert, das eines Löwen in Verbindung zu bringen der in seinen letzten Kampf geht.

[1]) Das bezeichnende Gl. zu athetieren besteht gar kein Grund. Das Anakoluth ist sehr leicht, man übersieht es fast; denn aus dem Sosatz ergänzt man ohne weiteres den Nachsatz: „wenn der Löwe auf Raub auszieht, hat er alles Erbarmen und alle Rücksicht abgelegt" (vgl. auch P 658). Ähnlich gilt Θ 306 (s. o. II B 7) das ἑτέρωσ' ἤμυσε κάρη des Sosatzes auch für den Relativsatz des Gleichnisses. Wäre der Dichter hier korrekt und pedantisch verfahren, so hätte er in drei Versen drei Mal ἑτέρωσε κάρη βάλεν (oder ἤμυσε) setzen müssen. Es war uns schon sonst begegnet, daß Glieder die in Gl. und Sosatz wörtlich übereinstimmen würden, an der ersten Stelle fortgelassen sind (s. o. E 7 zu φ 406). Wenn die Lücke nicht nur inhaltlich, sondern auch grammatisch klafft, so ist das in Wahrheit kein schwererer, sondern ein leichterer Fall; der Hörer wird so zu selbsttätiger Ergänzung gezwungen. ὡς εἰ cum subst. ist im Grunde nichts anderes als was auch hier vorliegt.

[2]) Man braucht wohl nicht erst an den durchdringenden Geruch des Löwen und seines Lagers zu erinnern und an die feine Witterung der Hirsche.

G. Tierhorden und Herden.

1] Die Gestalten der Ilias sind Einzelindividuen. Jede, wenn sie von der Dichtung voll entwickelt ist, hat ihren eigenen Charakter, mit dem ihr eigenes Schicksal verknüpft ist. Die weiter im Hintergrunde stehenden sind „Helden“, zwar nicht durch besondere kennzeichnende Züge herausgehoben, aber doch ganz auf sich selbst gestellt; Freundschaft und Gefolgschaft macht sich kaum fühlbar, und Patroklos tritt erst dann ans Licht, als er ohne Achilleus sein Verhängnis zu erfüllen sich anschickt. Das Hauptmotiv ist der Streit. Jeder handelt in gewissem Sinne der ganzen Umwelt die ihn umgibt, entgegen. Für Dichter die so die Welt sahen, war ein gemeinsames Tun von vielen Menschen etwas Besonderes, Wunderbares, Erklärungsbedürftiges. Gleichnisse aus dem Tierleben mußten die seltsame Erscheinung zugleich feiern und verständlich machen. Dort fanden sich mannigfache Beispiele dafür, wie ein gleicher, in vielen Individuen wirkender Drang und Trieb sie alle zusammen zu gleichem Handeln veranlaßt.

Wenn die Massen hinausströmen zur Versammlung, wird mit starkem Nachdruck der an sie alle ergangene Ruf als zwischen ihnen weilend, wie ein Feuer sich verbreitend (s. o. S. 51 Anm. 2), sie zum Ziel hintreibend, als des Zeus Botin persönlich geschildert. Voran aber geht das Bienengleichnis (B 87), das in seltener Genauigkeit die Parallele durchführt. Die geschlossenen Bienenschwärme (ἅλις, ἔθνεα), die immer neu aus hohlem Felsen hervorquellend, auf verschiedenen Wegen alle der Wiese zustreben, entsprechen den in sich geschlossenen (ἰλαδόν vgl. βοτρυδόν) Menschenschwärmen, die aus den (hohlen) Schiffen und Unterständen hervorströmend zum Versammlungsplatz eilen. Dabei hat der Dichter die schwärmenden (wie βοτρυδόν zeigt) Bienen für honigsammelnde gehalten (ἐπ' ἄνθεσιν εἰαρινοῖσιν vgl. Leaf); kein Wunder in einer Zeit die nur wilde Bienen kannte, und daher schlecht kannte. Das ganze Gl. ist sehr ähnlich dem von B 459 (s. u. G 3).

2] Sinnbild der Gier aber sind die Fliegen. Wie Fliegenschwärme an den vollen Milchkübeln im Stall zusammenströmen, und sie in regem Gewimmel umschwärmen: so war das Treiben der Kämpfer um Sarpedons Leiche Π 641. Auch dies Bild scheint aus der Ferne, von oben her betrachtet zu sein; erst dann wird der Vergleich mit den wimmelnden Fliegen recht treffend. Und wirklich geht der Sänger noch im selben Vers, in dem er das Gl. abschließt, dazu über von dem zuschauenden Zeus zu erzählen (vgl. o. A 25). Ebenso wird auch B 469, das mit dem vorigen Gl. einen Vers gemeinsam hat, aus der Götterschau aufgenommen sein. Um die Achaier und Troer so in eins zu sehn wie den Stall und die Fliegen, muß man schon aus großer Höhe auf die Welt herabblicken. Daß auch hier die Fliegen im Stall die Eimer umschwirrten, möchten wir nicht glauben, obwohl der sprachliche Ausdruck diese Auffassung zuließe. Wir übersetzen lieber κατὰ σταθμόν mit „zum Stall“, und denken uns das rege gierige Gewimmel vor Tür und Fenster, vom Duft herbeigelockt; so waren auch die Achaier vor den Troern, vor Troja versammelt, waren sie aus weiter Ferne herangeströmt, gierig zu plündern[1]. Heute hofft man ja die reiche Stadt zu nehmen. — Die zudringliche Dreistigkeit und Gier, aber diesmal Blutgier, der Fliege, wird P 570 dem Menelaos ein-

[1]) Das heißt διαρραῖσαι; den Beweis muß ich hier schuldig bleiben.

geflößt; vom Pfeil, der Δ 130 wie eine blutlüsterne Stechfliege herangeschwirrt kommt, haben wir schon I B 15 gesprochen. Die beiden Urbilder der Frechheit, Hund und Fliege, erscheinen gepaart in dem Doppelschimpfwort κυνάμυια (Φ 394. 421).

Wieder eines aus der Reihe jener Gll. (s. o. A 4, D 7), die über ihre nächste Umgebung hinausgreifend den allgemeinen Zusammenhang beleuchten[1], ist Π 259. Die Troer sind gegen die Schiffe vorgedrungen; aber ohne daß sie es wollten, hat dieser ihr Erfolg, ihr Auftreten nahe dem Lager des Achilleus, die Myrmidonen auf den Plan gerufen. Wie wenn der Wanderer nichtsahnend an einem Wespennest vorbeistreift, und die Tiere gereizt über ihn herfallen: so war die Gesinnung der Myrmidonen[2]. Diese Deutung ist völlig klar und einleuchtend, und ohne weiteres heben sich die Verse 260—62 als Doublette heraus, wie sie auch längst als solche erkannt sind. Für uns ist es höchst lehrreich, hier einmal an der glücklich erhaltenen Doppelfassung[3] zu sehn, wie dem Sänger, je nach der Erzählung für die er es verwandte, zwei verschiedene Formen des Wespengleichnisses zur Verfügung standen: eine schildert den Schwarm als mutwillig gereizt, die andere als unwissentlich aufgestört. Eine dritte Fassung lernen wir M 167 kennen. Hier sind es Honigjäger, denen die Wespen (oder Bienen), ihren Bau verteidigend, entgegenstürzen. Und dabei kehrt der Zug, daß der Schwarm am Wege nistet, wieder, obwohl er doch offenbar aus jenen anderen Varianten stammt, in denen der Wanderer, oder die Kinder zum Schaden der Wanderer, das Wespenvolk aufstörten. Deutlich zeigt sich daran die feste Typik der Bilder; ein Zug, dort nötig und sinnvoll, ist hier als reine Ausmalung, als bloßer Schmuck mit übernommen.

3] Für schreiende Menschen werden gern, wie sich auch später zeigen wird (II H 8), Vogelgll. verwandt (über P 755 s. u. H 5). B 459 versammeln sich die achaiischen Heerscharen, völkerweis auf verschiedenen Wegen hineilend (vgl. B 87, s. o. 1), auf der Skamandroswiese (467), wie mit lautem Geschrei auf die Wiese am Kaystros einfallende Vogelzüge. Obwohl es nicht gesagt ist, stellen wir uns die Achaier ebenso brüllend und lärmend vor. Im Vogelvergleich Γ 3 wird es klar ausgesprochen. Hier geht die Übereinstimmung noch weiter: ein Schlachtgebrüll, wie die Troer, erheben auch die Kraniche am Okeanos, ziehen sie doch in den Kampf gegen die Pygmaien. Die Vermutung ist wohl nicht zu kühn, daß die ganze Sage von jenem Krieg aus denselben Anschauungen erwuchs, denen auch dies Gl. entstammt. Man sah in dem Zuge der Kraniche das Abbild eines menschlichen Kriegsheeres, glaubte aus ihrem Geschrei die Mordlust ausziehender Kämpfer herauszuhören: so gab man ihnen auch die passenden Gegner. Die Vorstellung war von vornherein so fest, und gab sich mit solcher selbstverständlichen Gewißheit, daß man nun

[1]) Deshalb das zeitliche Zurückgreifen in 259 gegenüber 258. Die homerische Dichtung ist bisweilen völlig unempfindlich gegenüber der Zeitfolge, wenn die verschiedenen Phasen oder Seiten einer einheitlichen Handlung berichtet werden; jeder Handlungsteil kann nach Belieben als Symbol für das Ganze gelten.

[2]) In 259 streift die Bedeutung von αὐτίκα an „plötzlich" wie B 662, ξ 340: die Troer fühlen sich überfallen. Diese Beziehung wird noch klarer, wenn man mit Wilamowitz (Jub 127) und anderen auf 267 gleich 278 folgen läßt.

[3]) So sind auch in Θ 555 zwei Verse aus dem stimmungsverwandten Gl. Π 297 eingedrungen (557/8).

wieder ein menschliches Heer, als sage man etwas Neues und Gültiges damit aus, mit jenen Kranichzügen vergleichen konnte. Man scheute sich auch nicht, um das Gl. in jedem Sinne passend zu machen, seinen Schauplatz von der asischen Wiese (wo das eben behandelte spielte) fort und an den Okeanos zu verlegen, den nie ein Sterblicher sah. Ein Unterschied zwischen Wirklichkeit und Dichtung ist noch nicht entdeckt; das Epos Geranomachia berichtete Wahrheit. Im Gegensatz zu der verbreiteten Annahme, die Gll. sollten schwer vorstellbare Vorgänge durch den Vergleich mit Dingen veranschaulichen, welche dem Hörer aus eigener Erfahrung vertraut sind, ist weder die Sagen- noch die Götterwelt aus den Gll. verbannt. Ausgeschlossen sind nur solche Vorgänge, die sich der Hörer nicht als zu seiner Zeit geschehend vorstellen könnte. Der Pygmaienkrieg erneuert sich alle Jahre. Das Typhoeusbeben wiederholt sich; nur Einmalig-Geschichtliches bleibt dem Gl. fern. — Im λ (605) gleicht das tönende Geschwirr der auseinander gescheuchten Seelen um Herakles dem von Vögeln, ω 6 sind die Seelen den seltsamen Flattertieren der Dämmerung, den Fledermäusen verglichen.

4] Gilt es den Kampf, so besteht die Horde aus Wölfen (vgl. auch den Namen Ἀρηΐλυκος Π 308 Ξ 451). Π 352 hat der Hirt nicht Acht gegeben (vgl. o. II F 1), die Herde hat sich zerstreut und völlig auseinander gezogen (zu διέτμαγεν vgl. 374, 390 und oben II A 19). Die Wölfe greifen die versprengten Trupps an und schleppen den wehrlosen Mutterschafen (s. u. K 7) ihre Lämmer weg: so stürzen sich die Danaer auf die ohne Gegenwehr fliehenden Troer. Flüchtig angedeutet ist der Vergleich mit den Wölfen Λ 72 und Δ 471, ebenso Ν 102 (vgl. o. F 2), wo neben den Wölfen noch die Schakale und — weniger passend — Panther auftreten. Dagegen ist Π 156 das Bild mit größtem Nachdruck verwandt. Den allgemeinen Sinn den es hier hat, spricht Wilamowitz Juh 125 treffend aus: „es soll die Myrmidonen schildern, die sich in Untätigkeit gemästet haben und nun kampflustig sind.“ Trotzdem benutzt Wilamowitz einige leichtere und schwerere Anstöße dazu, um erst zwei schlechte Varianten aufzunehmen, und dann das sehr seltsame, ja einzigartige Gl. doch (mit Leaf u. a.) bis auf einen geringen, ganz farblosen Rest herauszuwerfen. Muß man wirklich an Aristarcholatrie leiden, um in 155 das einzig mögliche θώρηξεν festzuhalten? Der Sinn „alarmieren“ wird erfordert, und auch von Wilamowitz S. 123 angenommen. Alarmieren heißt auf homerisch „zum θωρήσσεσθαι auffordern“ (z. B. Λ 715), dafür kann man auch kurz θωρήσσειν sagen (Β 11, 28)[1]: warum soll θώρηξεν fallen? Dagegen heißt κόσμησεν, das die T-Scholien bieten, nirgends „alarmieren“; sondern „(die bereits angetretenen Mannschaften) zur Schlacht ordnen“; es kann nur auf dem freien Feld geschehn[2]), aber niemals ἀνὰ κλισίας. Das zweite ist λάψαντες 161 für λάψοντες; eine ebenfalls trivialere Lesung. Das Futurum

[1]) So steht auch Ξ 381 ἄμειβον im Sinne von „ließen ἀμείβεσθαι“. Jemand der diesen seltenen Gebrauch nicht kannte, setzte im Π das scheinbar glattere κόσμησεν ein. Über die gesamte Erscheinung, die nachträgliche Bildung von transitiven Aktiva zu Verben von ursprünglich medialer oder passiver Form, vgl. Wackernagel, Sprachl. Unters. zu Homer S. 122ff. An den beiden eben erwähnten Fällen θωρήσσειν und ἀμείβειν ist das Eigenartige, daß neben das alte echte Aktivum ein neues, aus dem Medium zurückgebildetes trat, mit der Bedeutung: die Medialhandlung veranlassen.

[2]) Nur wird Β 806 ein vorläufiges Ordnen der Leute, nämlich das Verteilen auf die Stammesführer und das Sammeln bei ihnen, schon in der Stadt vorgenommen.

wird äußerlich gesichert durch die Analogie von πιόμενα N 493 in einem ganz ähnlichen Gl.; innerlich durch die unter 1 ausgeführte Tatsache, daß diese Horden- und Herdengll. mit Vorliebe dazu verwandt werden, den in den Massen wirksamen, sie treibenden Willen darzustellen. So darf man diesem Wolfsrudel sein Ziel dem es zustrebt nicht nehmen, darf man es nicht von der Quelle ins Unbestimmte hinaus, statt zur Quelle traben lassen. Haben doch auch die Leute denen das Gl. gilt, ihr festes Ziel, zu dem sie laufen. „Wie die Wölfe zur Quelle, so trottete der Myrmidonenhaufe zu Patroklos hin; wie das nach dem Fraß durstige Rudel gierig das labende Naß umdrängt, so umstanden sie den Führer". — Das ist offenbar gemeint: also wieder ein Vorgangsbild, das sich nicht darauf beschränkt, einen Augenblick festzuhalten, sondern die Handlung über ein Stück Weges begleitet. Vers 155 ging Achilleus die Unterstände entlang und rief in jeden hinein: „Fertigmachen, Antreten!"; 166 steht er mit Patroklos an dem Platz, wo angetreten wird, und hilft die sich Sammelnden ordnen und instruieren; dazwischen liegt nur das Gl., das hier die Erzählung vom Rüsten und dem truppweisen Marsch zum Sammelplatz selbständig weiter führt (s. u. S. 77 Anm. 2 und H 6). Denn im Sosatz kommen die Myrmidonen schon am Ziel an, von dem (vorangeeilten) Achilleus erwartet. Statt daß also der Sosatz den Wiesatz genau aufnähme und umsetzte, eilt er weiter und schildert das Nächstgeschehende. Wiestück und Sostück laufen nicht parallel, sondern lösen sich ab, ergänzen einander. Die Umsetzung, zu der das Wörtchen τοῖοι auffordert, bleibt völlig dem Hörer überlassen. Eben diese Art, die Handlung im Gl. fortlaufen zu lassen, und Wiesatz und Sosatz in nur ungefähre Übereinstimmung zu bringen, ist echt homerisch und hier öfter festgestellt worden, aber uns Modernen fremdartig (s. o. I B 13); so ist das klare Verständnis verhindert worden. Der Weg zur Quelle, die Gier nach dem Wasser ist ein stehendes Motiv, mit dem Homer Tiere in Bewegung setzt (ziellos umherspazieren läßt er sie kaum): außer N 493 ist noch κ 159 und Π 825, auch Z 508 zu nennen. Es bleiben noch zwei Schwierigkeiten. Erstens sind 164 die Myrmidonen durch die ἡγήτορες ἠδὲ μέδοντες ersetzt. Aber das ist doch kein ernstlicher Anstoß. Wer den Oberführer zunächst umdrängt, sind die Unterführer; daß hinter ihnen die Mannschaften stehn, wissen wir, und erfahren wir 167 aufs Neue. Zweitens ist die eingehende und anschauliche Schilderung des Saufens im Futurum allerdings merkwürdig. Aber gerade darum darf nichts geändert werden; und der Grund ist doch wohl leicht zu erraten. Das Futurum steht da, weil die Myrmidonen den Wölfen gleichen, die saufen wollen und die Quelle umdrängen, aber nicht saufenden Wölfen. Trotzdem hat es sich dieser Dichter, der mit glühender Lebhaftigkeit das Gebahren der Tiere geschildert hat, nicht versagen können, auch noch dies Saufen bildhaft darzustellen. So ergibt sich die sonderbare Ausmalung im Futurum, ein handgreiflicher Beweis dafür, wie das starke Eigenleben des Gleichnisbildes mit den Bedürfnissen der Erzählung rang, denen das Bild sich unterzuordnen hat (s. o. II F 8). Diesen kostbaren Beweis sollen wir durch eine bequeme Lesung beseitigen? Eine Lesung die noch dazu das ganze Gl. so entstellt, daß wir mit Wilamowitz gut daran täten, es überhaupt bei Seite zu werfen? — Damit ist die Gleichnishandlung, wie uns scheint, in ihrem zweiten Teil völlig gedeutet; es bleibt noch der Anfang. Den Zugang zu ihm können Wilamowitzens oben angeführte Worte zeigen:

„die sich in Untätigkeit gemästet haben und nun kampflustig sind". Diese Stimmung beherrscht das Bild; diese Stimmung zu wecken ist die Handlung so gestaltet wie sie vorliegt. Setzen wir einmal versuchsweise — es ist freilich ein rohes, aber das einzig deutliche Verfahren — auch den Anfang des Bildes um. Als zur Tür hinein der Ruf des Achilleus zum Kampf erschallt — wie mag er nach der langen Ruhe aufgenommen werden? Noch sind die Männer beschmiert vom reichlichen Mahl, aber sie springen auf und werfen die Waffen um; an Waschen denkt keiner. Ihr Bauch ist gespannt voll, und bei der plötzlichen Bewegung bricht der oder jener die letzten Bissen wieder aus. Aber das stört sie nicht; eifrig, voll wölfischer Kampfgier trotten sie rudelweise hin zum Versammlungsplatz . . . Gewiß, die Umsetzung ist grob und viel zu genau; und derartige Dinge unverhüllt zu erzählen verbot dem homerischen Sänger der Anstand (vgl. Wackernagel, Sprachl. Unters. zu Homer 224 ff.). Aber daß es mit anklingt, ist ganz unvermeidlich; was von den Wölfen berichtet wird, muß notwendig die Phantasie, wenn auch keineswegs mit voller Klarheit und Plastik, auf die Myrmidonen irgendwie zu übertragen geneigt sein. Und wir werden uns über den Kontrast nicht beklagen dürfen, wenn die Mannschaften des lichtesten, schönsten Heldenjünglings — der aber doch in seiner Seele alle Abgründe der Leidenschaften birgt — als wüste, verfressene Mordgesellen geschildert werden. — Leider bedurfte es vieler Worte, um zu diesem einfachen Ergebnis zu gelangen; denn die Darstellung des Sängers vereinigt hier einmal fast alle erklärungsbedürftigen Besonderheiten, die überhaupt in Gleichnissen vorkommen. Und leider sind wir immer noch nicht völlig am Ende. Daß dieses Gl. an der Natur gemessen falsch ist, müssen wir noch hinzufügen; „a glutted wolf is thorough coward" sagt Leaf, in Übereinstimmung mit Brehm XII 217. Aber daß dies kein Grund zur Athetese ist, wissen wir längst; es dürfte sich auch kaum beweisen lassen, daß der Verfasser der Stelle die Wölfe besser hätte kennen müssen als der „Interpolator". Und weiter ist die Doppelheit störend, wenn die Wölfe einerseits als durstig, andrerseits als mordlüstern geschildert sind. Aber das war unvermeidlich; auch die kampfgierigen Myrmidonen eilen nicht unmittelbar dem Feind entgegen, ein Zwischenziel, das Sammeln und Ordnen, legt sich vor das eigentliche.

5] Der Vergleich des Heerführers mit dem H i r t e n, der Mannschaften mit der H e r d e, ist jedem Homerleser wie kaum ein anderer vertraut. In der Wendung vom ποιμὴν λαῶν findet er seinen kürzesten und wohl altertümlichsten (s. u. III E 5) Ausdruck. Die Bilder Δ 275, Γ 10, Θ 555 waren schon oben (II A 11, 12, 28) ausführlich besprochen worden; und die zahlreichen Gll., die eine vom Raubtier überfallene Herde schildern, gehören auch hierher (s. o. F 1 ff.). Folgerichtig sind K 183 die Männer der Feldwache, welche das Heer gegen die ganz in der Nähe lagernden Troer sichern, den W a c h t h u n d e n verglichen. Das Bild ist mit seiner Vorgeschichte lebhaft ausgemalt. Durch den stillen Abend hörte man auf dem Kraal das Brüllen eines Löwen, der durch den nahen Bergwald strich. Augenblicklich schlagen die Hunde an und Stimmen werden laut, Rufe, Befehle, Flüche; man brennt ein Feuer an und wacht die Nacht hindurch; die Erregung hat alle Schläfrigkeit vertrieben, die furchtbare Gefahr[1]) hält jeden munter: so wach, mit aller Anspannung

[1]) Ein Wort für „Gefahr" fehlt der homerischen Sprache. Sie behilft sich, indem

in die Unheil drohende Nacht hinaushorchend, lagen die Führer der Feldwache ums Feuer. — Dagegen ist δ 413 nur ein ganz schlichter Vergleich, der zu dem ausgebildeten Stilmittel der Gll. nur in loser Beziehung steht. Wohl aber gehören hierher Stellen wie die folgenden: Β 474 ist wohl gemeint, daß die Herden, die tagsüber gemeinsam geweidet haben, Abends zum Heimtreiben nach den Dörfern, in die sie gehören, geschieden werden; ein rechter Hirte kennt jedes seiner Tiere, und sie hören auf ihn. Wir vermissen vielleicht die sonst so gern gegebene Aufklärung über den Sinn der Gleichnishandlung. Aber sobald wir dem ὑσμίνηνδ' ἰέναι das σταθμόνδ' ἰέναι gegenüberstellen, stören sich die Vorstellungskreise: der Auszug zur Schlacht kann nicht gut mit der abendlichen Heimkehr verglichen werden. So bleibt dieser Teil der Gleichnishandlung mit gutem Bedacht im Dunkel. — Das Gegenteil von solchem glatten und mühelosen Auseinanderfinden und Zueinanderfinden der verschiedenen Trupps bilden die Verhältnisse im troischen Heer Δ 433. Die schlechte Verständigung in dem vielsprachigen Heer macht ein stetes Schreien hin und her, Anfragen, Zurechtweisen, Drängen nötig, läßt die Mannschaften und Führer nicht zu geordneten Haufen zusammenkommen und im Marsch zusammenbleiben. Es geht zu wie im Schafstall, wenn die Muttertiere gemolken werden, ehe man die Lämmer heranläßt um den Rest des Euterinhalts auszutrinken; ausgesperrt und hungrig, erheben die Lämmer ein jämmerliches Geblök, das von den Müttern erwidert wird (s. auch u. K 7). Ebenso sind bei den Troern die Führer von ihren Leuten getrennt, die Gefechtseinheiten zerrissen; jeder ruft nach seinen Kameraden.

6] Soll der Heerführer als herrlich vor allen geschildert werden, so darf er nicht der Hirt sein, sondern muß selbst der Herde angehören. So gleicht Agamemnon Β 480 dem Leitstier, wird Odysseus Γ 196 dem Widder verglichen, der die Schafe führt[1]) und ihre Reihen durchschreitet. Hirt, Leittier und Herde, entsprechend Oberführer, Unterführer und Mannschaften vereinigt das Gl. Ν 492, über das schon oben I B 6 und G 4 (der Drang zum Wasser) gesprochen wurde. Auch der Widersinn, der in dem Vergleich zwischen anstürmenden Kriegern und einer zur Tränke eilenden Schafherde liegt, wurde schon (unter F 1) zur Sprache gebracht. Der Vergleich, aus ganz anderen Voraussetzungen erwachsen, dringt eben gelegentlich in Schilderungen ein, denen er nicht ansteht.

H. Einzeltiere.

1] Wenn wir von den besonders zu behandelnden Wassertieren absehen, kommen von dem im Gl. als Einzelne erscheinenden Tieren vor allem noch die drei Haustiere Pferd, Rind und Hund, dann aber zahlreiche Vogelarten — die oft nicht bestimmbar sind — in Betracht. Das zahme Schwein treffen

---

sie etwa von dem „Schlimmen" spricht (κακά, κακόν μ 208 f.); so kann auch hier das κακήν 188 und das δυσ(ωρεῖν) die gefährliche Wacht meinen.

[1]) πηγεσιμάλλῳ halte ich nach Form und Bedeutung für ein Unwort. Ich möchte daher ἡγεσιμήλῳ vorschlagen (vgl. Ν 492). — Eine neue Erklärung gibt Wilamowitz Berl. Sitz.-Ber. 1921, 78[3]; sie ist ansprechend, aber unsicher, weil sie eine Mißbildung von einem Wort unbekannter Bedeutung annimmt. (Daß πηγός eine Farbe bezeichnete, ist nur eine antike Vermutung; sonst würde die Erklärung nicht zwischen „weiß" und „schwarz" schwanken.)

wir nur zweimal in verächtlichen Wendungen, einmal den Esel, die Grille, den Wurm, die Fledermaus (diese auch schon unter G 3).

Wörtlich dasselbe Pferdegleichnis steht zweimal (Z 506, O 263) zur Schilderung eines Helden, der als einzelner seinem Heer nacheilt in die Schlacht. Es treibt ihn unwiderstehlich hinaus zur vertrauten, grausigen Arbeit des Kampfes. Wie ein Roß das man an die Krippe band, sich losreißt, um sich den andern Pferden, die draußen weiden und baden (s. o. G 4), nach Gewohnheit zu gesellen; hoch trägt es das Haupt, die Mähne wallt, in hüpfendem Galopp, laut wiehernd[1]), reckt es und dehnt es genießerisch und eitel die Glieder — so läuft, springt, tanzt jauchzend der stolze, schöne Held hinab ins Feld, wo sein Volk kämpft. Es gibt wohl kaum ein zweites homerisches Gl., bei dem Bild und Stimmung so eins sind. Die Handlung ist nichts anderes als die in Erscheinung getretene Gesinnung; und die Stimmung wiederum ist nichts anderes als der zwingende Drang so zu handeln wie es geschieht. Da ist es um so erstaunlicher (s. o. I B 10, u. III E 3), daß sich die Kupplung auf den nebensächlichen Zug des schnellen Laufes beschränkt. Wenn wir aber sehen, wie alle homerischen Pferdegll. auf dem „so schnell wie . . .“ beruhen, so ist nach unsern bisher gesammelten Erfahrungen auch die Lösung des Rätsels leicht. Aus dem einfachen Vergleich vom Helden, der rasch ist wie ein Pferd, haben sich alle Pferdegll. entwickelt; die Ausmalung fügte immer neue Züge hinzu, aber die alte Kupplung konnte auch dann noch beibehalten werden, wenn sie schon längst nicht mehr den Schwerpunkt des Bildes bezeichnete. Im Z liegt er auf dem ἀγλαΐηφι πεποιθώς, worauf der Anfang des Sosatzes, ehe er auf den schnellen Lauf zu sprechen kommt, eingeht: er malt mit einem neuen Vergleich die glänzende Erscheinung des Alexandros. Im O läßt sich kein bestimmter Schwerpunkt aufzeigen; das ganze Bild ist überall gleichmäßig treffend, dafür um so farbloser. Nur hat hier das Losreißen von dem Halfter, das im Z (wenn wir nicht künsteln wollen) reine Vorgeschichte für die Gleichnishandlung ist, seinen guten Sinn. Hektor war bisher durch äußere Gewalt vom Kampfe ferngehalten worden; nun da durch Apollons Einwirkung mit einem Schlage die Folgen des Steinwurfs beseitigt sind, ist er wie von einer Fessel befreit[2]). — Selbstverständlich hat man sich über die Priorität der beiden Stellen, an denen dasselbe Gl. wörtlich wiederholt wird, Gedanken gemacht, und ohne Zaudern hat man sich zu Gunsten des viel bezeichnenderen, kräftigeren entschieden: das O soll aus dem Z das Bild entlehnt haben. Wir können diesen Standpunkt nicht teilen. Zunächst nehmen wir an, daß die typischen Gll. in ihrem Wortlaut Gemeingut bestimmter Sängerschulen oder Sängertraditionen waren, sodaß keine Übereinstimmung als Entlehnung gedeutet zu werden braucht (s. u. III D 1)[3]).

[1]) Wer Pferde kennt, wird ohne weiteres καγχαλόων auf das Gl. zurückübertragen.

[2]) AH bemerken zu O 263—68 „Die Rückkehr Hektors von der Furt des Xanthos zum Graben wird dabei ganz übergangen“. Das soll ein Einwand gegen die Ursprünglichkeit des Gl. an dieser Stelle sein, weist aber nur auf ein neues Beispiel für die Tatsache hin, wie die Erz. im Gl. weiter läuft. Unter dem Bilde jenes Pferdes ist Hektor den Kampfgenossen nachgeeilt. Genau gleichartig ist Π 156 und P 674, vgl. o. G 4, unten H 6.

[3]) Es ist wohl möglich, daß diejenigen, welche kürzere Gedichte zu größeren vereinigten, im allgemeinen die wörtlichen Übereinstimmungen durch Streichen oder Abändern beseitigten, sodaß uns kaum Spuren solcher wortfesten Gll. geblieben sind.

Vor allem aber zeigte uns die Kupplung im Z, daß jenes Bild nicht plötzlich entstanden, sondern aus einem ganz anders gemeinten allmählich entwickelt ist. Die jüngere Stufe ist naturgemäß diejenige mit der ausgesprochenen Schwerpunktsverlegung, also die Verwendung im Z. Der kritische Grundsatz nämlich, daß die charakteristischere Verwendung die ältere und echtere sei, gilt wohl im allgemeinen vom sprachlichen Ausdruck, nicht aber vom Motiv. Gewiß kommt auch hier Verflachung und Abnutzung vor. Daneben aber darf man den umgekehrten Satz aufstellen: selten vermag der erste Finder oder Benutzer ein Motiv recht nach seiner Eigenart zu würdigen und auszuschöpfen. Erst dem zweiten, oder noch viel späteren Bearbeiter — man denke nur an Novellen- oder Dramenstoffe; und gerade die homerischen Gll. zeigen es immer wieder — geht der eigentümliche Gehalt auf, erst ihm offenbaren sich die ganz einzigartigen Möglichkeiten, die ihm geboten werden.

2] Das Gl. X 162 sagt nicht viel mehr, als was die vorangehenden Verse schon geschildert hatten. Das Wort ἀέθλιον war schon gefallen, und dabei der Wettlauf von Männern erwähnt worden. Nun galt es das Bild breiter auszumalen, und zugleich das mehrmalige Umkreisen hineinzuziehen. Wie Pferde im Wagenrennen laufen die Helden, Kampfpreis ist Hektors Leben (161), Zuschauer sind — nicht die Troer und Achaier, sondern die Götter (vgl. o. II A 25). X 22 steht eine noch einfachere Abwandlung des Bildes vom Helden, der schnell ist wie ein Pferd. Wie ein Roß im Rennen leicht den Wagen hinter sich herzieht, so flink lief (trotz seiner schweren Waffen) der starke Held. Ψ 517 wird auch ein Gespann im Rennen geschildert, aber das Bild erhält eine neue Wendung, sie wird in 520f. deutlich ausgesprochen. Das Gespann des Menelaos klebt an dem Wagen des Antilochos, so nah wie das Rad hinter dem Roß herläuft (der sprachliche Ausdruck kehrt das um, in der Sache macht das keinen Unterschied); „so weit das Pferd auch läuft, es bleibt immer dicht vor dem Wagen“ [1]): ebenso blieb dem Antilochos Menelaos auf den Fersen. Es wird also der immer wieder merkwürdige und fühlbare Zwiespalt zwischen der absoluten Bewegung und der relativen Ruhe geschildert. Das sagen die Worte, und wer ihre Auslegung noch anzweifelt, dem muß es das Gl. X 199 beweisen, das ganz eindeutig diese merkwürdige Empfindung aus der Seele der Handelnden selber heraus darstellt. Achilleus verfolgt den Hektor; der eine läuft um sein Leben, der andere um seine Rache, mit höchster Anspannung aller seelischen und körperlichen Kräfte. Der Abstand bleibt unverändert; keiner erreicht sein Ziel. Dieses verzweifelte Mißverhältnis zwischen tödlich ernstem Willen und völliger Ergebnislosigkeit, dieses Gefühl als ob sie liefen und doch nicht liefen, schildert der Vergleich; es ist wie im Traum, wo der heftigste Wille gelähmt und ohne Tat bleibt [2]).

3] Der letzte Vergleich aus dieser Reihe, Ψ 760, ist überhaupt noch nicht gedeutet. Denn es geht doch nicht gut an, allen Inhalt abzudampfen und als einzigen festen Rückstand den dürftigen Begriff „wenige Zentimeter“ übrig zu lassen. Dagegen hat man die genaue Beschreibung des Webens — es ist

---

[1]) Die Erklärer nehmen πολέος πεδίοιο θέοντος als Andeutung schneller Fahrt, weil man auf offenem Gelände gut in Schwung kommt. Diese Erklärung widerspricht der Parallelstelle Δ 244, ist gekünstelt, und zerstört den Sinn des Gleichnisses völlig.

[2]) Vgl. das oben II E 9 über die gleichnisweise Schilderung von erfolgloser Anstrengung Ausgeführte.

wie das vorangehende Ψ 712 (s. o. II B 5) ein technisches Gl. – erfolgreich dazu benutzt, um den Bau des homerischen Webstuhls zu erschließen. Man fand, daß er aufrecht vor der Weberin stand, und daß diese immer abwechselnd den einen der beiden Kettenstäbe an sich zog und mit schnellem Ruck bis fast an ihre Brust riß[1]). Nun der Vergleich. Mit welchen Körperteilen kamen sich die Wettläufer so nahe wie das Gl. schildert? Wo war das Maß der geringen Entfernung genommen, die beide von einander trennte? Odysseus lief, um den Vordermann als Schrittmacher und Windfänger zu benutzen, genau in dessen Spuren hinter Aias her. Nun schleudert ein Läufer die Füße weit nach hinten und oben hinaus. Wenn Odysseus sich also möglichst nahe an seinem Vordermann halten wollte, mußte er Acht geben, nicht von dessen Füßen vor den Leib gestoßen zu werden, denn hier war der Abstand zwischen beiden Läufern am kürzesten. Fast bis an den Leib des Odysseus prallten die Füße des Aias ... wie die Weberin abwechselnd die beiden Weberladen – oder vielleicht auch: ruckweise die eine Weberlade – fast bis an ihre Brust heranreißt. Das ist der Sinn; wozu dann noch als weiteres der Stillstand von Webstuhl und Weib, entsprechend den beiden anderen Wettlaufbildern, kommen mag: die Läufer bleiben unverrückt beieinander, als stünden sie beide fest und ließen ihre Beine auf der Stelle schwingen. Wie konnte aber, so wird man fragen, der ursprüngliche Hörer ohne Wegzeichen die Deutung finden? Es wird ihm nicht schwer geworden sein; denn die Anschauung vom Weben und vom Lauf stellte sich ihm von selber ein, und damit war ohne Nachdenken das Verständnis erreicht: wenn die Bilder lebhaft vor ihn traten, war die Deutung mühelos aus ihnen abzulesen. Trotzdem ist es wahrscheinlich, daß eine Reihe von älteren Vorstufen dieses Vergleichs – gewiß ist die agonistische Dichtung eine Zeit lang lebhaft betrieben worden –, so wie wir es oft schon nachweisen konnten, das Verständnis erleichterte. Zum Beispiel konnte der Vergleich zwischen der Beinbewegung von Laufenden mit der gleichartigen Bewegung der Kettenfäden am Webstuhl vorangegangen sein.

4] Nur durch drei Stellen ist eine andere Gruppe von Pferdevergleichen vertreten. Penelope spricht δ 708 von den Schiffen, welche die Weite des Meers überqueren, als von den „Rossen" der Salzflut (wir können das Wort, das nur das Tier nennt, aber zugleich auch den Wagen meint, nicht zutreffend wiedergeben). Das Phaiakenschiff wie es ν 81[2]) vom Ruderdruck geschnellt den Bug hebt und davonschießt, gleicht einem Viergespann das vom Geißelschlag getroffen den Bug hebt und losgaloppiert. Das Bild ist, wie man sieht, hier bis in die Einzelheiten durchgebildet. Nun wird man vielleicht auch dem seltsamen O 679 näher kommen können. Der Vorgang mag etwa so gemeint sein: Ein Wagenlenker hat für seinen Herrn die Bespannung für ein Viergespann von der Koppel draußen nach der Stadt zu bringen. Er bindet die Tiere zusammen, und reitet, um nicht eines zu sehr zu ermüden, oder auch nur um seine Kunst zu zeigen, von einem im Trab sich auf das andere schwingend, zum Staunen der Wanderer die Landstraße entlang. So springt auch Aias, die Troer abwehrend, von einem Schiff zum andern. Wenn der Vergleich von Schiffen mit einem Viergespann schon, wie ν 81 zeigte, ge-

[1]) Oder auch, wenn es nur einen κανών gab, diesen abwechselnd anzog und wieder vorschwingen ließ; vgl. Blümner Technol. S. 148.

[2]) S. oben S. 9, unten S. 91².

läufig war, ist das Gl. etwas weniger seltsam. Aber befremdend ist doch, daß jenem Reiter die Bewegung der Rosse das wesentliche seiner Leistung bedingt, während die Schiffe ruhen. Sind hier etwa die θοαὶ νῆες (685) der Achaier, auch wenn sie schon jahrelang still liegen, doch noch immer als die Meerrosse empfunden, auf denen die Eindringlinge gegen die Stadt (μέγα προτὶ ἄστυ 681) anreiten? Folgt doch gleich darauf ein zweites Gl., nach dem diese Schiffe ein Schwarm Zugvögel sind, der an (fremdem) Ufer weidet. War das Bild ursprünglich für ein Landungsgefecht geprägt? Überhaupt ist in diesem ganzen Abschnitt, wie 720ff. zeigt, der Gedanke an den Einfall, den achaiischen Angriff, voll lebendig, obwohl die Danaer jetzt in der Verteidigung sind.

5] Noch häufiger als der Vergleich „schnell wie ein Pferd“ ist der andere, „schnell wie ein Vogel“. Auch er wird von Schiffen gebraucht: das der Phaiaken ist so rasch, ein ἴρηξ κίρκος vermöchte nicht ihm zu folgen (ν 86). Waren die Ruder für die Meerrosse eine Geißel die sie vorwärts trieb, so sind sie für die Meervögel ein Fittich λ 125. Oder auch, es heißt, die Phaiakenschiffe seien schnell wie ein Fittich oder ein Gedanke η 36. So werden auch die Worte, weil sie rasch durch die Luft eilen, geflügelt genannt; wird der Gedanke nicht ausgesprochen, so bleibt er „ungeflügelt“ (ρ 57). Wiederum werden auch flinke Rosse mit Vögeln verglichen B 764, N 819. Ob mehr an das Gespann oder an den Lenker gedacht ist, kann P 460 kaum entschieden werden. Wenn Automedon hier „wie ein Geier[1]) zwischen die Gänse“ hin und her fährt, so ist das Bild blaß, denn ohne zu kämpfen und ernstlich anzugreifen genießt er nur die Schnelligkeit seines Gefährts. Im allgemeinen wird mit solchen Bildern der gegen die Feinde anstürmende Held geschildert. So gleicht Patroklos Π 582 einem Raubvogel der sich auf einen Vogelschwarm stürzt; so Hektor in dem eben schon erwähnten Gl. O 690 (s. o. 4), als er die Schiffe angreift[2]); so fallen Odysseus und die Seinen über die Freier her χ 302[3]). Hier[4]) schließt der Dichter: „die Männer freuen sich an der Jagd.“ Gewiß haben die homerischen Menschen mit Freuden dem Kampf und Sieg der raschen, starken Raubvögel zugesehn, so wie die Götter gern den Kampf der Menschen betrachten — hier tut es Athena, und an sie wird bei diesem Wort gedacht sein. Mehr die Fliehenden als der Angreifer sind P 755 gemeint[5]). Achilleus und Hektor, in eiligem Lauf hinter einander herjagend, werden als Falk und Taube dargestellt X 139. Mit vielem Bedacht ist das gleiche Bild Φ 493 verwandt; die eben noch als λέων, als τοξοφόρος bezeichnete (483) Artemis flieht, ihren Bogen schmählich im Stich lassend (496), wie eine furchtsame Taube vor dem Falken. Freilich wird sie garnicht verfolgt, aber sie hat die größte Angst, und meint, es würde nun erst recht losgehn. Sie flüchtet zu ihrem Vater wie die Taube sich im Loch verkriecht, und hat trotz den Ohrfeigen die Empfindung, diesmal noch glücklich davon ge-

[1]) Wir gebrauchen die herkömmlichen Übersetzungen für die Vogelnamen, ohne dabei deren Richtigkeit zu behaupten.

[2]) Wenn im Sosatz der Singular steht, so ist das selbstverständlich kein Widerspruch; auch der Adler wählt sich sein eines Opfer aus dem Schwarm.

[3]) Vgl. auch das Vorzeichen ο 174, den Traum τ 536.

[4]) Rätselhaft sind die Worte νέφεα πτώσσουσαι. Keine der bisher versuchten Erklärungen ist befriedigend.

[5]) Zum Motiv des Schreiens vgl. o. G 3.

kommen zu sein (495, vgl. O 274). Das alles zeigt uns das Gl.; in der Erz. kommt es kaum zum Ausdruck.

6] Der Raubvogel allein tritt ferner auf N 531; Φ 252 wird sogar der vor dem Fluß fliehende Achilleus dem Adler verglichen. Warum, sagt der Relativsatz: er ist der schnellste und zugleich stärkste Vogel (wie Achilleus der schnellste und stärkste Held). Hektor der sich auf Achilleus wirft, gleicht X 308 (der erste Vers auch ω 538) einem Adler der aus der Höhe zur Erde auf seine Beute niederstößt (vgl. Leaf zu N 737: a vehement irruption is regarded as a descent). Wegen διὰ νεφέων ἐρεβεννῶν scheint das Gl. für den Fall erfunden, daß der Held sich aus dem Haufen seiner Mannschaft, dem dunklen νέφος πεζῶν (s. o. II A 10f.) hervor auf sein Opfer stürzt[1]). – P 674 wird wieder von einem Adler berichtet, der aus der Höhe niederschießt, einen Hasen zu erbeuten. In der Erz. entspricht ihm Menelaos, wie er aus der Ferne Antilochos erspäht und zu ihm eilt, um ihn zu Achilleus zu senden. Die Kupplung lautet hier nicht, wie in den andern Vogelgll. „so schnell lief er", sondern „so scharf äugte er"; wobei zugleich noch bemerkt wird, der Adler gälte für den scharfäugigsten Vogel (vgl. die eben besprochene Stelle Φ 253)[2]). Trotzdem aber soll auch das rasche Hineilen des Adlers auf Menelaos übertragen werden und mit für ihn gelten. Denn in der Erzählung ist dieser wichtige Vorgang, der Marsch zum linken Flügel, weggelassen[3]), eben weil er im Gl. schon berichtet war[4]). Sollen wir nun aus dem Gl. herauslesen, daß gerade Menelaos besonders gute Augen hatte? Wohl kaum, sondern eher daß er scharf spähte, ganz Aufmerksamkeit, ganz Auge war, um Antilochos aus dem Gewimmel herauszukennen, und dann mit wuchtiger Raschheit auf ihn zu stürmte.

7] N 62 stürzt sich der Raubvogel, vom Fels sich abschwingend, auf einen andern Vogel: ihm gleicht Poseidon, da er schwungvollen Götterschritts die Achaier verläßt. Sein Wandeln nämlich war als ein Gehen mit Riesenschritten (N 20ff.), also als eine Folge von mächtigen Sprüngen vorgestellt, deren jeder einem Fluge gleichen muß. So ist es wie ein Absprung ins Leere, wenn der Gott davongeht; er gleicht einem Vogel, der sich in die Lüfte wirft. Solche Vogelvergleiche von Göttern kommen noch oft im Homer vor. Auch Verwandlungen in Vögel treten dafür ein, und bisweilen ist nicht festzustellen, welches von beiden gemeint war; vermutlich war sich der Sänger selbst nicht immer klar darüber. Wir behandeln daher hier solche Verwandlungen gleich mit. Andere Götterverwandlungen als in Menschengestalt – die hier für uns außer Betracht bleiben – und in Vogelgestalt kommen bei Homer überhaupt nicht vor, abgesehn nur von Proteus δ 417, 456. Zwischen den verschiedenen

---

[1]) Schon oben (S. 61 Anm. 3) hatte es sich gezeigt, daß nicht weniger als vier Gleichnisse dieser von allem Gewöhnlichen abweichenden Kampfszene Züge an sich tragen, die nicht auf den hier zu schildernden besonderen Vorgang, sondern auf den typischen Verlauf gemünzt sind.

[2]) Mit ἐξείλετο θυμόν überschreitet das Bild die Grenze der Vergleichbarkeit. Ist vielleicht darum die Kupplung so an den Anfang der Gleichnishandlung gerückt, damit deren vergleichungsstörender Abschluß möglichst ins Dunkel tritt?

[3]) 684 meldet nur das Herantreten, die letzten Schritte; ihm entspricht auf dem Rückweg 707. Dagegen fehlt das Gegenstück zu 706.

[4]) Genau die gleiche Erscheinung ist auch oben G 4 und S. 77 Anm. 2 nachgewiesen.

Göttern wird in der Wahl der Vögel kein Unterschied gemacht[1]). So werden die Verwandlungen und Vergleiche keinen anderen Zusammenhang mit der einstigen Tiergestalt der Götter haben, als nur den daß diese überhaupt das Erscheinen der Götter in Gestalt irgend welcher Tiere ermöglichte oder begünstigte. Vielmehr werden sie allein auf der Tatsache beruhn, daß die Götter wie Vögel die Luft durchmessen. So wird der enteilende Gott einem Vogel verglichen γ 372 und α 320 (Athena), so die eilenden Göttinnen Hera und Athena E 778 Tauben; vier Verse später, da sie sich in den Kampf stürzen, gleichen sie bereits Löwen oder Ebern. Apollon eilt vom Ida, Athena vom Himmel herunter wie ein Vogel (O 237, T 350). H 59 sitzen Athena und Apollon auf einem Baum, um dem Kampf zuzusehn, in Geiergestalt[2]), so wie sich Athena χ 240 als Schwalbe auf den Dachbalken setzt, um den Freierkampf zu betrachten. Als Vogel verbirgt sich Hypnos in einer dichten Tanne auf dem Ida vor den Blicken des Zeus Ξ 290, um den Augenblick abzuwarten, wo er sich auf den Liebesmatten stürzen kann. Auch das Möwengl. ε 51 (s. u. I 1) gehört hierher.

8] Sonst werden noch gern Klagende mit Vögeln verglichen (vgl. o. II G 3); so τ 518. Wer dies Gl. so liest wie es dasteht: „ich sorge mich und klage; so wie die Nachtigall um ihr Kind jammert ...“ und etwa noch Aisch. Agam. 1142ff. im Sinn hat, wird sich unangenehm ernüchtert fühlen bei AHC zu erfahren: „diesem unaufhörlichen Wechsel (der mannigfachen Modulationen und Tonarten 521) entspricht das Hin- und Herschwanken der Penelope.“ Darin also soll das Wesen des Gleichnisses beschlossen liegen! Wie die Nachtigall bald diese und bald jene Melodie flötet, so denkt Penelope bald an Heirat und bald an geduldiges Ausharren. Daß bei den Tragikern die Nachtigall das Sinnbild verzweifelter Frauenklage ist, hätte mit unserer Stelle nichts zu schaffen; daß von dem Sohn Itys ebenso lebhaft gesprochen wird wie Penelope in Sorge an ihren eigenen Sohn denkt (525), wäre leeres Geschwätz, nur geeignet, den Sinn des Vergleichs zu verdunkeln. Dahin kommt man, wenn man die Worte preßt, und auf dem „Vergleichungspunkt“ besteht, den sie anzudeuten scheinen. Dagegen steht es uns frei, das Gl. so zu deuten wie es das natürliche Gefühl uns eingibt, wenn wir bedenken wie gelegentlich der Sosatz ohne Rücksicht auf den Vergleich weiter erzählt, die mühelose Umsetzung des Gleichnisses ganz dem Hörer überlassend[3]). Und außerdem fanden wir schon früher (II A 7), daß in homerischer Sprache die Ausdrücke für Zweifel und Verzweiflung ineinander gehn. Wenn 524 von Penelopes erregtem seelischen Schwanken gesprochen wird, so fühlte der Hörer die Sorge und Trauer heraus; von ihr bis zur Klage ist kein weiter Schritt. Wie sollte man vollends über π 216 denken, wo Odysseus und Telemach jämmerlich Tränen vergießen wie brutberaubte Vögel? Auch hier muß der selbstverständliche Begriff des Klagens aus dem Gl. in den Sosatz hinein ergänzt werden (s. o. I B 9). Der

[1]) Nur stimmt regelmäßig das Geschlecht des Vogelnamens zu dem des Gottes. Ausnahmen: Apollon und Athena zusammen als αἰγυπιοί H 59; Hypnos als der Vogel, der von den Menschen κύμινδις (bei Homer nur hier mit fraglichem Geschlecht, bei späteren meist als Mask. gebraucht), von den Göttern χαλκίς (offenbar Fem.) genannt wird Ξ 291.

[2]) Ist Φ 549 Apollon auch als Vogel gedacht?

[3]) S. o. I B 9. Daß überhaupt die wechselnden Tonarten Vergleichswert haben, bezweifle ich; wenn ja, so ist das ein ganz unbedeutender Nebenzug.

Verlust der Jungen ist hier fast ausschließlich (s. u. II K 9) Vorgeschichte für das Gl., aus der Nachtigall sind, weil es sich nun um Männer handelt, Raubvögel geworden; nicht zum Vorteil für die poetische Wirkung. Ob die Naturechtheit dabei gewahrt blieb, entzieht sich meiner Beurteilung. – Schön wie eine Schwalbe singt φ 411 die angeschlagene Bogensehne oder Laiersaite (s. o. II E 7).

9] Wie die Vögel, so gilt auch die Zikade im ganzen Altertum als Besitzerin einer schönen, kräftigen Stimme. Hierauf – aber nicht nur hierauf – beruht der Vergleich Γ 151 [1]). Wie die Zikaden auf dem Baum, sitzen die Greise auf dem Turm, stimmbegabt, aber körperlich schwach (150f.). Denn gerade diese Antithese, nicht aber wie man immer meint, ihre eine Hälfte, macht das Wesen des Vergleichs aus. Das zeigt aufs deutlichste die Tithonosgeschichte. Tithonos ist ein uralter Mann, ganz eingeschrumpft, aber noch gut bei Stimme; mit derselben Antithese wird das von ihm im Aphroditehymnos 237f. erzählt, wie von den troischen Greisen in der Ilias. Tithonos wird nach späterer Überlieferung zur Zikade, die Greise werden mit Zikaden verglichen: die Übereinstimmung könnte nicht vollständiger sein. Wieder (vgl. o. G 3) erscheint der Vergleich als sagenbildend. Die Zikade, hart, trocken, winzig und schwach, aber mit einer schallenden Stimme ausgestattet [2]), erinnerte an einen eingetrockneten, knochigen Greis, an dem nur die Stimme noch frisch und stark ist. Aus diesem Vergleich erwuchs ebenso die Tithonossage wie unser Gleichnis.

10] Vielleicht hängt auch die Stiergestalt der Ströme in griechischem Glauben damit zusammen, daß dumpf dröhnendes Geräusch gern dem Stiergebrüll verglichen wird. Der Fluß Xanthos, als er tobend die Leichen ans Ufer wirft, brüllt wie ein Stier Φ 237. Die Tür brüllt beim Aufschließen φ 48 wie ein Stier auf der Weide; gewiß waren die ὀχῆες da wo der Schlüssel angriff, mit Bronzeblech überzogen, und der Klang des aufschlagenden Schlüssels hallte mit Gedröhn im weiten leeren Raum. Wie ein grimmiger (μεγάθυμος) Stier, vom Löwen gerissen (vgl. o. F 5) klagt: so rief Sarpedon sterbend voll Wut den Namen Glaukos Π 487. Υ 403 ist es ein dem Poseidon zu opfernder Stier, dessen Gebrüll dem Schrei des tödlich getroffenen Hippodamas gleicht. Jünglinge schleppen das Tier zum Altar, und Poseidon freut sich an ihnen, an ihrer überlegenen Kraft offenbar, mit der sie das sich sträubende Opfer heranschleifen: so soll sich auch hier der Hörer an der Heldenkraft des Siegers Achilleus freuen. Einem von Hirten gewaltsam an Stricken fortgerissenen, zappelnden Ochsen gleicht der nach dem Todesstoß zappelnde Adamas Ν 571 ἑσπόμενος περὶ δουρί. Das Gl. zeigt klar, daß die Worte nicht, wie man erklärt, bedeuten „dem Stoß nachgebend und unter demselben hinsinkend", sondern, was auch dem Wortlaut am besten entspricht [3]): von dem Speer (den Meriones herausziehn will) mitgerissen, mitgeschleift. Die Lanze sitzt also so fest, daß sie den zuckenden Körper mit sich zieht „bis Meriones herantritt", den Fuß aufsetzt „und sie herausreißt" (574f.) – Aretos, von Automedon in den Bauch gestochen, stürzt vornüber, wie ein Ochse den

[1]) Was λειριόεις (nur hier und Ν 830) heißt, wissen wir durchaus nicht.

[2]) „Grad so der Heuschreck; wie tief der im Grase liegt, er wird doch nimmer feister, er ist allezeit mager und langbeinig und schnakelt" (Bruder Berchtold).

[3]) „The phrase is properly used of a spear when pulled out of a wound" Leaf.

man mit dem Beil in den Nacken schlug (P 520). Dies letzte Gl. weicht von den vorher behandelten merklich ab; denn jene schilderten, gewiß mit voller Absicht, das harte Ringen des Menschen mit dem starken Tier (s. u. III B 2): als Überwinder, nicht als Schlächter soll der siegende Held erscheinen. Dagegen kommt in den berühmten Versen δ 534 f. mit schneidender Schärfe die erbärmliche Niedrigkeit des feigen Mörders zum Ausdruck. Im λ (411), wo der zweite Vers wiederholt ist, folgt 413 ein weiteres Gl. von derselben Art: wie ein reicher Mann für ein Fest viele Schweine schlachten läßt, so werden die Gefährten Agamemnons abgestochen. Wieder haben wir in der Odyssee — man mag noch σ 29 (s. o. II C 7) hinzunehmen — bezeichnende und scharf pointierte Umbiegungen der in der Ilias gewöhnlichen Bilder vom Rind, das der Löwe reißt oder der Mensch gewaltsam in seine Macht zwingt, vom Schwein, das dem Jäger ein furchtbarer Gegner ist. Das letzte noch zu erwähnende Rindergl.: die Freier, von Athena toll gemacht und gescheucht, toben im Saal umher wie von der Bremse gejagte Rinder im Sommer — steht im Homer allein und außerhalb sonstigen Zusammenhangs (χ 299)[1].

11] Ganz einzigartig ist aber auch das vielbesprochene Eselsgl. Λ 558, über das wir schon mehrmals (II F 2 Anm. 1, F 10) haben handeln müssen; worauf wir verweisen. Jedoch muß noch manches hinzugefügt werden. Der Kern des prachtvollen Bildes ist ohne weiteres klar. Bald weicht der Held, als vermöchte er nicht Stand zu halten, dann wieder steht er plötzlich still, als könne ihm keine Troerlanze etwas anhaben: planmäßig handelt er, aber nicht gleichmäßig, sondern scheinbar launisch und störrisch; den Umständen trägt er Rechnung, und weiß ihnen doch immer wieder zu trotzen. Es ist der „passive Widerstand" (Wilam.), wie ihn mit so glänzendem Erfolg der Esel zu üben weiß. Lehrreich ist nun aber, wie für diesen prächtigen und überzeugenden Vergleich doch noch nach anschaulichen Einzelheiten gesucht wird, die ihn stützen müssen. An den Esel ist mancher Stock erfolglos verschwendet worden: so steckten in Aias Schild und dem Boden, den er durchschritt, zahlreiche Lanzen, die vergeblich nach seinem Blut gegiert hatten (571 ff.)[2]. Störend drängen sich leicht bei dem modernen Leser gewisse Empfindungen ein, die das Wort „Esel" bei ihm auslöst, und die es ihm schwer machen, das gewaltige Bild des ernsten Helden auch nur für eine besondere Situation mit dem des verachteten Grautiers zu verknüpfen. Keine künstliche Begriffsspaltung hat das Recht, solche Empfindungen fortzudisputieren (s. o. II F 2 Anm. 1); ist es doch genau die gleiche Art von Gefühlen, welche den Löwengleichnissen Glanz und Kraft geben. Es könnte nun hier der Dichter sich über jene Hindernisse hinweggesetzt haben, weil ihm an dem Bezeichnenden und Treffenden viel mehr lag. Oder auch, der Esel stand damals in weniger ungünstigem Ruf als heute; das besondere Licht, in dem wir jedes Ding zu sehen pflegen, wechselt ja sehr stark die Farbe im Lauf der Zeiten. Und wie es für die homerische Vorstellungswelt um den Esel stand, wissen wir nicht, weil er sonst nie auch nur genannt wird. Aber wir können eigentlich so, von diesem einen

[1]) Die vielen Gll. von den Rindern die der Löwe überfällt, sind unter II F besprochen.

[2]) Vgl. Wilamowitz IuH 196. Der Sofatz läuft also ohne Punkt (vgl. o. S. 57[3]) bis 574 durch; die Schilderung läßt den Hörer ebenso wenig zu Atem kommen wie die Troer den Aias.

Gl. aus, an die Frage garnicht herantreten. Sie muß für alle Gll. gemeinsam untersucht werden; was späterhin (s. u. III B) geschehen soll. Es wird sich dort zeigen, wie viel freier und beweglicher die Gll. mit den Stoffen schalten, als es sich je die streng gebundene Erz. erlaubt. Vorurteile und Schranken, die dort gelten, werden hier mißachtet. Und gewiß werden alle die Empfindungen die das Wort „Esel" wecken könnte niedergehalten, sobald man eine bestimmte Geschichte von einem bestimmten Esel zu hören bekommt; man urteilt dann nach jener Geschichte, ohne die feststehende Meinung über das Tier hineinzuziehn.

12] Genau dasselbe gilt für die homerischen Hundevergleiche. In zahlreichen Bildern die wir betrachteten (s. o. F 5. 6. 10. 11 G 5), fanden wir den Jagd- oder Wachthund mit höchster Achtung erwähnt. Nennt man aber einen Menschen schlechthin „hündisch" (I 373), „(frechen, schlechten) Hund" (Θ 423, N 623 u. ö.), oder „Hundsgesicht" (Γ 180 u. ö.)[1]), so ist das ein Schimpfwort, den Frechen zu brandmarken bestimmt. Eine besondere Wendung wird aber diesem Ausdruck A 225 gegeben. Agamemnon, so schimpft Achill, habe des Hundes Augen, des Hirsches Herz: womit wohl gesagt werden soll: du gibst dich nach außen hin dreist und bist doch innerlich feige. Der Ausdruck schreibt ihm nicht Augen wie eines Hundes, ein Herz wie eines Hirsches zu, sondern mit naiver Phantastik wird angenommen, daß er geradezu das Herz eines Hirsches statt eines menschlichen, heldischen in der Brust trage. Semonides' Gedicht von den Weibern ist ganz auf dieser Vorstellungsweise aufgebaut. Wie dort die eine Frauenart „aus Hund" gemacht ist, so besteht I 373 Agamemnon „aus Hund" (κύνεός περ ἐών); es ist also unrichtig, dieses κύνεος zu den seltenen Fällen zu rechnen, in denen das Suffix -εος nichtstoffliche Bedeutung habe (Debrunner, Griech. Wortbildungsl. 150). Noch stärker wird die Bezeichnung der rücksichtslosen Dreistigkeit, wenn man von einem „tollen" Hunde spricht (Θ 299). — Freilich, an den Raubtieren gemessen scheint der Hund zahm. Wie ξ 21 die tüchtigen Hirtenhunde des Eumaios Raubtieren verglichen wurden, so betragen sich κ 216 die Löwen und Wölfe, weil sie verzauberte Menschen sind, wie Hunde die ihren vom Mahl kommenden Herrn begrüßen. Sie umdrängen ihn und wedeln mit dem Schwanz; bringt er doch jedesmal etwas Gutes für sie mit. So umwedeln jene Verzauberten die neuen Ankömmlinge, von denen sie — so wird man ergänzen dürfen — die endliche Erlösung erhoffen.

13] Ein paar Gelegenheitsgll. mögen den Beschluß dieser Gruppe machen. Der getötete Harpalion liegt N 654 wie ein Wurm auf die Erde hingestreckt. Der Vergleich soll wohl nichts anderes als mit grimmiger Deutlichkeit die Tatsache fühlbar machen, daß der Gefallene eben auf dem Boden liegt, als wäre er ein Wurm, der im Staube kriecht[2]). Denn überall bei Homer zeigt sich eine knabenhafte Empfindlichkeit gegen die Berührung mit dem Staube des Bodens. Sie gilt als sinnfälligster Ausdruck der Niederlage, als demütigendes Sinnbild der erbärmlichen Vernichtung. „Wenn du dich dem Staube gesellst" (Γ 55) ist ein wilder Hohn, den wir nicht ohne weiteres so stark fühlen wie

---

[1]) Das Gesicht oder Auge in κυνῶπις soll wohl nur dasjenige kennzeichnen, an dem man die Gesinnung ablesen kann; κυνῶπα würde dann bedeuten: „dir steht die Frechheit auf dem Gesicht geschrieben."

[2]) Also ein Gegenstück zu μ 418, ο 479, s. u. II I 2.

er gemeint ist. (Vgl. z. B. Π 796ff., Φ 407f.)[1]). Drosseln oder Tauben in der Schlinge, deren trauriges Schicksal mit lebhaften Farben geschildert wird, sind die aufgehängten Mägde χ 468 verglichen; einer Fledermaus, die am Baum hängt, vergleicht sich der in derselben Lage befindliche Odysseus μ 433.

I. Wasserleben.

1] Mit einer einzigen Ausnahme gehören sämtliche homerischen Vergleiche, die das Leben am Meer oder im Meer zum Gegenstand haben, zu einer Erz. die entweder auf dem Wasser, im Wasser, am Wasser spielt, oder aber zu Schilderungen von Sprung und Sturz. Dieses letzte ist sehr merkwürdig; verstehen würde man es etwa bei einem Steppenvolk das an der Küste wohnt, und keine andern Sprünge kennt als ins Meer, keine andern Tiefen als die der See; oder auch bei einer seefahrenden Nation, die nur flache Küsten beträte. Aber den homerischen Menschen ist das Gebirge vertraut mit seinen Schluchten und Abgründen, und ebenso auch springende und kletternde Tiere wie die Ziege und der Steinbock. So bleibt uns diese Eigenheit ihrem Wesen nach ein Rätsel.

Das andere dagegen ist völlig verständlich. Achilleus wütet und mordet im Strom; die Troer flüchten vor ihm soweit sie können, bis an die steilen Uferböschungen, die ihnen Halt gebieten. Gewiß ließe sich dazu etwa ein Löwengl. formen: das Raubtier ist in den Kraal gesprungen, und die zitternden Kühe drängen sich an die umschließende Hürde. Aber weil die Ereignisse im Wasser geschehen, tritt das Raubtier des Meeres, der Delphin, in sein Recht. Die fliehenden Opfer sind Fische, die in die äußersten Enden der Bucht huschen (Φ 22)[2]). Und wenn Hermes über das Meer eilt, so gleicht er nicht wie sonst die Götter einem Landvogel, sondern einer fischenden Möwe ε 51. Aber was soll die Schilderung von ihrem Fischen? Ist es nur das was wir schon sahen, daß nämlich Homer nur ungern Tiere ohne Zweck und Ziel durch die Welt spazieren läßt (s. o. II G 4)? Oder gilt diese Bewegungsart auch für Hermes? Wir glauben es. Denn oben H 7 hatte sich gezeigt, wie das Laufen von Göttern als eine Folge von flugähnlichen, mächtigen Sprüngen aufgefaßt wurde. Wie jene Möwe schwebt Hermes über die Fluten hin, senkt sich nieder auf einen Wogenkamm, um sich von dort, schaumbespritzt wie sie, wieder mit federndem Schritte emporzuschnellen (zum Gl. vgl. ferner I B 17f.). —

2] Einer αἴθυια gleichend taucht Leukothea ε 337. 353 aus dem Meere auf und wieder hinunter. Wie das Bleigewicht an der Angel fährt Iris nieder

---

[1]) Danach erklärt sich vielleicht Λ 100, das man aus Not immer gegen die Grammatik übersetzt: „leuchtend an der Brust, nachdem er die Hemden ausgezogen hatte“. Aber auch das Kleidererbeuten kommt bei Homer nie vor. Die Worte können sprachlich (vgl. Π 133) nichts anderes heißen wie „nachdem er ihre Brust (für die Stellung von ἐπεί vgl. Z 474) mit strahlenden Hemden bekleidet hatte“. Nun lesen wir Γ 57 von dem steinernen Hemde, das Alexandros sich verdient hätte; kann nicht hier mit ähnlicher Ironie das „Staubhemde“ gemeint sein? (Vgl. das Aischylos zugeschriebene Epigramm A.P. VII 255 οἵ ποτε γυίοις τλήμονες Ὀσσαίαν ἀμφιέσαντο κόνιν.) Der Satz würde dann bedeuten „die verließ er, nachdem er sie erschlagen hatte“, gerade wie es 323 heißt: τοὺς μὲν ἔπειτ' εἴασαν, ἐπεὶ πολέμου ἀπέπαυσαν, und setzten ihre mörderische Tätigkeit fort.

[2]) Das Bild vom jagenden Delphin im λιμὴν εὔορμος kehrt auf [Hesiods] Heraklesschild 207 wieder.

in die Wassertiefe Ω 80. Hier liegt wirklich einmal ein Gl. mit einer rein ausmalenden Ausführlichkeit vor, die mit der Erz. nichts zu schaffen hat. Allerdings ist wohl ein großer Teil der aufgewendeten Worte (zwei Verse) nötig gewesen, um den gemeinten Gegenstand deutlich zu bezeichnen. Ganz knapp dagegen, mit zwei Worten, werden Ertrinkende, die rings um das Schiff auf den Wellen treiben, mit Seekrähen verglichen (μ 418 = ξ 308). Einen bitteren und ironischen Klang hat es auch, wenn die Phoinikerin ο 479 wie ein Seehuhn ins Wasser plumpst[1]). Und dieser Ton, bald des Spottes, bald des Mitleids — beide Empfindungen treffen ja meist in einem Beisatz von Verachtung zusammen — ist auch den meisten anderen Vergleichen aus dem Bereich des Wasserlebens gemein. Liegt hier vielleicht der Grund für die Erscheinung, die wir eben als rätselhaft bezeichnet haben? Hätten wir vielleicht lieber von Überwundenen, Erschlagenen sprechen sollen, statt von Springenden und Stürzenden? Und weiter darauf hinweisen, wie das Meer gelegentlich als ekelerregend und unfruchtbar, seine Bewohner gern als verächtlich, ja widerwärtig, und elend hingestellt werden[2])? Dann wäre auch χ 384, das wir oben als einzige Ausnahme bezeichneten: die erschlagenen Freier liegen im Saal, wie die aus dem Netz geschütteten Fische auf dem Sande — in die Reihe einbezogen[3]). Das Gl. gibt mit starker Empfindung die Härte des Sterbens, das gewaltsame Herausreißen aus dem Lebenselement, das Hineinstoßen in die Todeswelt (ähnlich ist Γ 294 das Verbluten geschildert) wieder; eine Stimmungsmalerei, die gewiß für die Freier so gut gelten soll wie für die Fische. Das Bild, wie der Fischer — hier ein Angler — sein Opfer der See entreißt, ist auch μ 251 und Π 406 mit Nachdruck verwandt. An der Odysseestelle ist die Skylle die Räuberin; als Kupplung ist hier das Zappeln des Opfers gewählt, wie überhaupt die rührenden Züge im Gl. (252) und in der ganzen Skyllegeschichte vorherrschen. In der Ilias bohrt Patroklos dem Thestor die Lanze in den Kopf, reißt ihn über die Wagenbrüstung und läßt ihn kopfüber auf dem Boden zerschellen, wie der Angler den Fisch (sichtlich läuft der Sosatz bis zum Schluß von 410 durch).

3] Im selben Buch Π 746 kehrt als Hohnwort des Patroklos gegenüber dem tot vom Wagen sinkenden Kebriones ein ähnlicher Vergleich wieder[4]): „wie flott der vom Gespann herunter zur Erde springt! Ich hätte nicht gedacht, daß es auch Kunstspringer bei den Troern gäbe. Selbst auf der See würde er viele Menschen ernähren: er spränge vom Schiff herab auch bei schlechtem Wetter, und tauchte nach — (das Wort τήθεα vermögen wir nicht zu deuten)." Es wechselt also in ganz nah miteinander verwandten Bildern der Gegenstand des Vergleichs ohne Schwierigkeit: eben war es der geangelte

---

[1]) Vgl. „er lag wie ein Wurm im Staube" oben H 13.

[2]) Das Meer stinkt δ 406; Meerestiere sind widerlich δ 443 (dies ist auch das Begleitgefühl zu πόντον ἐπ' ἰχθυόεντα, z. B. T 378); Fische ißt man nur in der Not μ 331; Fische, auch die kleineren die geangelt werden, sind gierig-roh Ω 82, Φ 123; Fische (auch Robben ο 480) fressen Leichen Φ 127, 203, ξ 135, ω 291; „sogar auf dem wimmelnden Meer könnte er Menschen ernähren" Π 747 f.; so wird auch ἐπὶ τραφερήν τε καὶ ὑγρήν Ξ 308 υ 98 bedeuten „über Fruchtland und Flut".

[3]) Freilich wären gerade für dieses Bild, auch wenn es Ausnahme bliebe, noch mancherlei andere Erklärungen möglich.

[4]) Voran geht 742 der Vergleich mit einem ἀρνευτήρ, der M 385 μ 413 wiederkehrt, allemal vom Sturz in die Tiefe. Die Bedeutung des Wortes ist nicht sicher festzustellen.

Fisch, jetzt ist es der Tauchfischer[1]), der mit einem vom Wagen stürzenden Krieger verglichen wird. Was aber fest bleibt, ist die Sphäre der das Bild entstammt; ein deutlicher Hinweis darauf, welche entscheidende Bedeutung diese Sphäre für den Gehalt des Gleichnisses bisweilen hat. Sie ist hier ausführlich geschildert; in κ 124 war das unnötig, denn der Schauplatz auch der Erz. ist das Meer. Vielmehr ist dort gerade die Knappheit des Ausdrucks bewunderungswürdig. Ein einziger Vers sagt uns, daß aus den berstenden Schiffen die Insassen ins Wasser stürzen, dort von den Laistrygonen „wie Fische" gespießt, herausgezogen, und fortgeschleppt werden, um den Riesen zum Fraß zu dienen.

4] Weniger leicht ist das Verständnis von Ψ 692. Euryalos springt vor Schmerz hoch (vgl. Θ 85) wie ein Fisch; soviel ist klar. Weiter ist deutlich, daß schwarze Farben aufgetragen sind: das μέλαν κῦμα mag auf die μέλαιναι ὀδύναι (Δ 117), oder besser noch (κάλυψεν) auf die schwarze Bewußtlosigkeit in die er versinkt (698), deuten; das φῦκος wird wie Ι 7 (s. o. II A 7), die φρίξ wie Η 63 (s. o. II A 23) die düstere Stimmung zu malen bestimmt sein. Dieser Schauer hat den Fisch erschreckt hochspringen lassen wie der Faustschlag den Kämpen. Derselbe Vorgang — ein Fisch aufspringend, um sich dem Schauer zu entziehn[2]) — war auch Φ 126 geschildert worden: wieder in einer Hohnrede auf den erlegten Gegner, wie wir solchen in dieser Sphäre fortwährend begegnet sind.

5] Dagegen liegt in dem Polypenvergleich ε 432 gewiß Anerkennung und Huldigung an den willenszähen Helden des Gedichts. Im Äußeren, Anschaulichen freilich — wenn es darauf ausschließlich ankäme — wäre der Vergleich nicht sehr glücklich. Die Steinchen bleiben am Polypen hängen, während Odysseus umgekehrt seine eigene Haut am Felsen lassen muß. Aber dem soll garnicht nachgerechnet werden: einzig bedeutsam ist, daß Odysseus und der Polyp sich gleich fest, gleich verzweifelt, aber auch gleich vergeblich anklammern. Selbst beim Losreißen bleibt etwas hängen, sei es nun hüben oder drüben. Als Urbild des Haltens dient der Polyp, und was von den Steinchen und der Haut berichtet wird, ist nur Anschauungsstütze für den tiefer gehenden Vergleich[3]).

Die Bezeichnung von Schiffen als μεγακήτης (Θ 222, Λ 5. 600) gehört auch in diese Reihe. Das antike Schiff, solange wir es aus den Denkmälern kennen, trägt zwei Augen am Vorderende, wurde also als Tier aufgefaßt[4]); so kann es auch wohl „der große Fisch" genannt werden, wie es mit anderm Bilde „Roß des Meeres" heißt[5]). Zur Form vgl. ὀιστὸς ὀξυβελής Δ 126: der Pfeil ist ein ὀξὺ βέλος wie das Schiff ein μέγα κῆτος.

---

[1]) Φ 354 sind es wieder die Fische, welche Kunstsprünge ausführen wie jener Taucher; auch diese Stelle ist wohl ironisch gefärbt.

[2]) Die Prosodie entscheidet für ὑπαλύξει. Die Stelle bedeutet wohl: „wenn wir künftig bei nahendem Unwetter die Fische springen sehn, so wird mancher darunter sein, der sich von deinem Fett nährt." Das Springen und das Fressen steht in keinem Zusammenhange; aber der Mensch bekommt die Fische nur zu sehn wenn sie springen, und sie springen dann wenn eine φρίξ sie aufscheucht.

[3]) Zu diesem Gesichtspunkt vgl oben II E 7, F 6 und K 10.

[4]) Vgl. Apoll. Rhod. Argon. IV 317f.

[5]) μεγακήτης wird sonst noch bei H. der Delphin genannt (hierzu vgl. Wilamowitz zu Eurip. Her. Vers 689), und das Meer, das die großen Ungetüme in seinen Tiefen

K. Frau, Kind und Familie bei Mensch und Tier.

1] Steigen wir noch höher in der Stufenfolge der Naturreiche auf, so gelangen wir nunmehr vom Tier zum Menschen. Gewiß waren wir schon manchem Menschenvergleich begegnet. Aber doch waren viele von ihnen derart, daß der Nachdruck auf der nichtmenschlichen Seite lag. Auf das Raubtier und auf die Herde kam es zunächst mehr an als auf den Hirten oder Jäger, auf den Baum mehr als auf den Holzfäller oder Baumzüchter, auf die Wespen mehr als auf den Wanderer. Freilich verschob sich manchmal der Schwerpunkt zum Menschen hin; aber das machte immer den Eindruck der jüngeren Sonderentwicklung. Der Grund für dieses Zurücktreten des Menschen liegt auf der Hand. Es ist eben das Wesen des Vergleichs, daß er in eine andere Welt hineingreift; sonst würden zu leicht die beiden Bilder in der Vorstellung ineinander fließen; die Deutlichkeit und Lebendigkeit ginge verloren. So werden zur Menschenerzählung mit Vorliebe Vergleiche aus den anderen Naturreichen gewählt, oder aber solche Bilder, welche von denen der Erzählung grundverschieden sind. Denn die anregende und erfrischende Wirkung jedes Vergleichs beruht auf der Verbindung von Ähnlichkeiten mit augenfälligen Verschiedenheiten.

Mancher höhnende und ironische Vergleich jocht gewaltsam Gegensätzliches zusammen. So liegt der Sinn des Ausdrucks in dem überbrückten Kontrast, wenn ein Krieger gescholten wird, er sei so viel wert wie ein Weib, Θ 163, oder wenn es heißt, er ging geschmückt wie ein junges Mädchen in den Krieg B 872. Der Kontrast ist verdoppelt, wenn das schimpfende Weib dem kämpfenden Mann gegenübergestellt wird wie Υ 252. „Was sollen wir uns scheltend einander gegenüberstehen", sagt Aineias vor dem Einzelkampf zu Achilleus, „wie Weiber, die streitend mitten auf die Straße laufen und sich Lügen und Wahres an den Kopf werfen? Vom Kämpfen wird mich dein Gerede nicht abbringen." Fragt man jemand wie er sich die Gleichnishandlung vorstellt, so wird er ohne Besinnen antworten: „Die Frauen wohnen einander gegenüber, treten zu gleicher Zeit aus ihren Türen heraus und laufen, als eine der andern ansichtig wird, schimpfend aufeinander zu; inmitten der Straße bleiben sie voreinander stehen und reden weiter." Die genaue Nachrechnung ergibt, daß diese Vorgeschichte aus den Worten des Gleichnisses garnicht zu erschließen wäre, wenn das Gl. allein stünde. Erst aus der Erzählung, für die es verwandt wurde, ergänzen wir ganz von selbst die fehlenden Züge hinzu: wie die Helden aus ihren Schlachtreihen von hüben und drüben aufeinander zuschritten, so lassen wir es auch die Weiber machen (AH verweist zu 254 mit Recht auf 245). Denn wie die Erz. oft durch das Gl., so wird das Gleichnisbild oft durch die Erz. vervollständigt. — Was eine γρηῦς καμινώ σ 27

(daher βαθυκήτεα πόντον Theognis 175) birgt. — Für κῆτος ist keine andre Bedeutung bezeugt als nur die eine „großes Seetier", und mit ihr kommt man auch ohne Anstöße durch. Das angebliche κῆτος „Höhlung, Schlund" ist ein Phantasiegebilde; der Beweis kann hier nicht geführt werden. Was κητώεσσαν (B 581, δ 1) heißt, hat schon im Altertum kein Forscher gewußt; unter anderm riet man auf „hohl", weil κοίλην daneben stand. Auch wir werden es nicht ermitteln können: das Wort ist etymologisch undurchsichtig (denn mit Seetieren hat Lakonien nichts zu tun), und auch aus dem Zusammenhang in dem es steht, läßt sich der Sinn nicht erschließen. Keine Kombination darf uns darüber hinwegtäuschen, daß zu einer Untersuchung die Grundlagen fehlen; es sei denn, neue Tatsachen träten hinzu.

eigentlich ist, wissen wir nicht; aber daß auch sie kein Blatt vor den Mund zu nehmen gewohnt ist, läßt der Zusammenhang erraten.

2] Wie das Weib, so dient auch das Kind als Urbild unkriegerischer Schwäche[1]). Λ 389 und H 235 werden beide gemeinsam genannt. B 289 schilt Odysseus, die Achaier jammerten wie kleine Kinder oder Witwen. Offenbar ist „Witwe" die Steigerungsform für „Weib", wenn es aufs Jammern ankommt (s. u. 3). In der folgenden Nestorrede B 337 werden die Kinder allein als Vergleichsbild für unkriegerische Gesinnung und leere Schwätzerei genannt. Tatenloses Schwatzen wird auch N 292 als kindisch bezeichnet, während δ 32 kindisch für „dumm" steht. Sehr eigenartig und bezeichnend ist der Vergleich O 362. Apollon stößt den Wall der Achaier um, ganz mühelos, wie ein Kind, das zum Spiel eine Sandmauer am Strande errichtet hat, sie in seinem Unverstand wieder spielend umwühlt. Klingt hier jener prometheische Ton gegenüber dem Gotte an, „dem Knaben gleich, der Disteln köpft" [2])? oder sollen wir aus dem Gl. nichts in die Erz. mit hinüber nehmen als den Begriff „spielend leicht"? Der So-Satz entscheidet unzweideutig für das erstere. „Die viele Mühe und Qual der Argeier hast du, Apollon, fortgewischt." — Darin liegt jener Unmut gegen den göttlichen Mutwillen, wie er im Gl. zum Ausdruck kam, und wie er auch sonst bisweilen (vgl. o. II E 10) hervorbricht.

3] Von den Beziehungen der Familienglieder zueinander spielt das eheliche Verhältnis im Gl. so gut wie gar keine Rolle. Nur ϑ 523 kommt es zur Geltung. Offensichtlich ist das Gl. aus der B 289 vorkommenden Wendung (s. o. 2) „jammernd wie eine Witwe" herausgesponnen. Trotzdem brauchen wir nicht in die Worte von Ah einzustimmen: „Das Gl. schildert einen leidenschaftlichen Ausbruch des Schmerzes, der zu der Situation der Erz. wenig paßt." Weshalb weint denn Odysseus? Weil die Lieder ihn mahnen an sein fürchterliches Herabsinken von stolzer Helden- und Fürstengröße, die der Sänger feiert, durch lange Qualen und Mühen hindurch, bis zum Elend eines nackten Schiffbrüchigen, den die Mildtätigkeit kleidet und speist. Seine Gedanken durchmessen während des Gesanges wieder und wieder diese jäh abschüssige Bahn: und so weint er auch, wie das Weib, das von seinem toten Lebensglück Abschied nimmt, „um in Elend und Not zu gehen" — Worte, die unmittelbar an das Schicksal des Odysseus erinnern.

4] Bei den Vergleichen, die vom Vater und seinen Kindern handeln, ist fast ausschließlich von der liebenden Fürsorge des Vaters die Rede, während in den Beziehungen zwischen Mutter und Kind auch die Anhänglichkeit des Kindes stark hervortritt. Odysseus ist zu seinen Untertanen freundlich wie ein Vater β 47 = 234, und Eumaios würde es auch im Elternhaus nicht besser haben können als bei ihm; deshalb sehnt er sich heißer als nach Vater und Mutter nach dem verschollenen Fürsten (ξ 140). Ironisch dankt Telemachos für seine väterliche Fürsorge dem Antinoos ρ 397, ernsthaft dem Mentes α 308. Im Felde war Nestor freundlich wie ein Vater zu Menelaos ο 152. Telemachos rühmt ρ 111 von Nestor, er habe ihn gastlich aufgenommen wie ein Vater seinen Sohn, der nach langer Abwesenheit aus der Fremde zurückkehrt. Diese Einzelausführung ist offenbar im wesentlichen nur steigernd, ausmalend.

[1]) Junge Hunde als Urbild der Wehr- und Hilflosigkeit: ι 289.

[2]) Vgl. auch Heraklit Frg. 52 Diels.

Sie kehrt noch viel ausgeführter π 17 wieder: „Wie der Vater den Sohn liebend begrüßt, der aus der Ferne kommt im zehnten Jahre, den einzigen, nach dem er sich sorgenvoll gesehnt hat . . .", und hier ist es wirklich eine Heimkehr, die des Telemachos zu Eumaios, hier hat sich wirklich der Begrüßende um den Ankömmling schwer sorgen müssen solange er fort war. Die beiden Stellen nebeneinander zeigen wieder einmal, wie dieselben Züge im selben Vergleich bald nur malend und verstärkend, bald wieder sinnvoll und bedeutend auftreten können (s. o. F 2 Anm. 3). Allerdings sind wir mit diesem Gl. schon fast wieder in Grad- und Maßvergleiche hineingeraten. Es führt nicht in eine andere Welt hinein, sondern es verstärkt nur einige Züge der im übrigen gleichen Situation[1]), macht des Eumaios Liebe so groß wie die eines leiblichen Vaters, seine Wiedersehensfreude so groß, als habe die Trennung lange Jahre gedauert. Derartiges konnte leicht eintreten, sobald der Vergleich derselben Menschenwelt entnommen ist, in der sich die Erz. bewegt. Das Gl. wird dann zur einfachen Wiederholung der Erz. in kräftigerer, übertreibender Gestalt. Ähnlich steht es auch mit Ψ 222: Achilleus beweint den Patroklos am Scheiterhaufen, wie ein Vater seinen jungen Sohn am Scheiterhaufen beweint. Die fast völlige Übereinstimmung der beiden Vorgänge wird durch gleichen Wortlaut noch besonders hervorgehoben.

5] Häufiger noch wird ein „mütterliches" Verhalten erwähnt. So von Hera gegenüber den Achaiern Σ 358, von Athena zu Odysseus Ψ 783, Penelope zu Melantho σ 323. Aber das gegenseitige Verhältnis von Mutter und Kind ist bei Mensch und Tier so einzigartig, daß es im Vergleich unbedenklich auch für Männer untereinander verwandt werden kann. Wollte man es in das geschlechtsrichtige von Vater und Sohn umsetzen, so müßte man gerade auf die bezeichnendsten Bilder verzichten. So wenn Achilleus zu Patroklos sagen will „du willst doch etwas von mir erbetteln mit deinen Tränen", und das in die Worte kleidet: „du bist wie ein kleines Mädchen, das seine Mutter festhält und sie weinend ansieht, damit sie es auf den Arm nimmt" Π 7. Unter gutmütigem Spott verbirgt sich hier warme Herzlichkeit; I 323 dient die Wendung „ich war wie eine Mutter zu ihm" dazu, dem Undankbaren die grimmigsten Vorwürfe zu machen. Von einer Vogelmutter erzählt da Achilleus, die ihren unflüggen Jungen im Nest unter steten Mühen und Plagen Bissen um Bissen zuträgt; so . . . habe auch er, in schwerer Arbeit und Not, bei Tag und Nacht dem Agamemnon, der ruhig „hinten blieb", Beute um Beute herangeschleppt. Diesen Nachsatz erfordert der Sinn, und wirklich stehen 331 f. die verlangten Worte. Aber entsprechend dem was wir schon so oft beobachteten, entsprechend auch dem besonders freien und in wunderbarer Gefühlsoffenheit hemmungslos sich ausströmenden Wesen dieser Achilleusrede ist auf scharfes Herausstellen „des Vergleichungspunktes" gar kein Gewicht gelegt. Der Sosatz bringt nur die erste Hälfte von dem was das Gl. besagen will; die zweite wird durch eine leidenschaftliche Ausführung verdrängt, die den Rahmen dieses Nachsatzes sprengt und sich sprachlich von ihm ablöst[2]).

[1]) So ist es auch Φ 282. Der Sinn des Vergleichs, den man kaum ein Gl. nennen kann, liegt in dem bitter empfundenen Kontrast (s. o. 1) zwischen dem wandernden armen Hirtenjungen und dem kämpfenden Göttersohn.

[2]) Vgl. ν 81–88, wo die zweite Hälfte des Sosatzes zunächst unterdrückt ist, dann aber selbständig, und sogar durch ein neues Gl. aufgeschwellt, nachfolgt. (Vgl. auch

6] Besonders häufig aber wird der Krieger in der Schlacht von irgend jemand anderem „mütterlich" beschützt. Über Δ 130 hatten wir schon I B 14 f. ausführlich gesprochen. Hier muß noch eine kleine Schwierigkeit berührt werden. Das Gleichnis drängt uns die Anschauung auf, daß der Pfeil ehe er stechen kann verjagt wird; und das ἔεργεν, das ja auch in der Erz. steht[1]), deutet gleichfalls dorthin (vgl. P 571). Aber das geschieht nicht; vielmehr wird das Geschoß nur an eine Stelle gelenkt, wo es nichts Ernstliches ausrichten kann. Eigentümlich ist nun, daß genau derselbe Widerspruch E 187 ff. wiederkehrt, wo Zenodot ihn rügte. Der Pfeil, den Pandaros auf Diomedes abschoß, hat sichtlich getroffen und soll doch von einem Gott abgelenkt sein. Offenbar dienen die Vorstellungen „ablenken" und „fernhalten" als Ersatz für das unvorstellbare „unwirksam machen". Hier verrät sich wieder der unlösbare Konflikt, in den die sinnlich-feste, klare und diesseitige Anschauung und Sprache der althomerischen Sänger mit den wenigen Wundern geriet, die in ihrer Dichtung Aufnahme fanden (s. o. A 22)[2]). –

7] Doch wir sind von unserem Gegenstand abgekommen; von mütterlicher Fürsorge im Kampf wollen wir sprechen, und zwar folgen nunmehr nach dem einen Beispiel göttlichen Schutzes, die Bilder von Kriegerpaaren. So behütet mütterlich Aias den Teukros Θ 271; so tritt Menelaos P 4 über Patroklos' Leiche, wie eine Kuh, die zum ersten Mal gekalbt hat, über ihr Junges. Andere Stellen, wo die Freunde dem Unterliegenden nicht helfen können, so wenig als die Hirschkuh ihren Kälbern (Λ 113) oder das Mutterschaf seinem Lamm (Π 352), oder wo der Wagenkämpfer gemeinsam mit seinem Lenker erlegt wird wie Kuh und Färse (E 161) hatten wir schon oben (II F 6, G 4, F 5) besprochen[3]). Ebenso das Bild von den troischen Kriegern, die in ihrer Trennung, Unruhe und Verwirrung, wie Mutterschafe und Lämmer, einander zurufen (Δ 433, II G 5). Hier schließt sich κ 410 an, wo die Gefährten dem zurückkehrenden Odysseus gerührt und weinend entgegeneilen, wie die Kälber mit Gebrüll auf ihre von der Weide heimkehrenden Mütter zulaufen.

8] Die ebenfalls schon behandelten (II G 2) Gleichnisse von den Wespen oder Bienen, die „ihre Kinder" verteidigen (M 167, Π 259)[4]) mögen uns zu den beiden Bildern hinüberführen, wo der Löwenvater seine Jungen schützt oder rächt, P 133 und Σ 318. Man hat zwar schon im Altertum an der Männlichkeit jener beiden Löwen gezweifelt, und die heutige Forschung stimmt

---

unten III D 3 Anm. – Diese Formulierung ist vielleicht treffender als die oben I B 10 a. E. gegebene.)

[1]) Leider ist τόσον μέν ein sehr unbestimmter und vieldeutiger Ausdruck.

[2]) Etwas Ähnliches ist es, wenn in der Ilias oft leichte Verwundungen den sofortigen Tod herbeiführen. Die anschauliche, natürliche, abwechslungsreiche Schilderung des Kampfverlaufs die man anstrebte, mußte Hieb und Stich öfter auf harmlose als auf gefährliche Stellen treffen lassen, und dem Zufall breiten Raum verstatten. Andrerseits läßt ein altes Sagengesetz den Ausgang jedes Kampfes wesentlich von dem größeren oder geringeren Heldentum der Gegner abhängen. So wird die leichteste Wunde tödlich, wenn der mächtige Kämpe sie dem geringen schlägt. Der Grundsatz ist rückhaltlos ausgesprochen Λ 389 ff. Ertragen konnte dergleichen nur eine Anschauung, die für die Kausalität (es sei denn die psychologische) kein Interesse hatte, trotz ihrem starken Bedürfnis nach Vorstellbarkeit.

[3]) Vgl. auch unter L 1 den Vergleich zwischen einem Kriegerpaar und einem göttlichen Paar von Vater und Sohn.

[4]) Vgl. auch X 93 s. o. F 12.

einmütig zu: nur die Löwin tue, was dort vom Löwen erzählt wird, und so sei auch sie mit dem Wort λέων oder λίς gemeint, das bei Homer noch beide Geschlechter bezeichnen könne. Aber der naturkundliche Einwand schlägt nicht durch[1]), und andrerseits ist das männliche Geschlecht der Löwen an beiden Stellen sicher bezeugt, auch wenn der Tiername selbst, wie wir gern zugeben, doppelgeschlechtig sein kann wie ἵππος, βοῦς, ὄρνις. Denn man dürfte sich wohl vergebens im ganzen Homer nach Belegen dafür umsehen, daß ein weibliches Tier gemeint ist, aber die Pronomina und Participia maskuline Form tragen[2]). Nun hat man sich zu helfen gesucht, indem man im P die schönen Verse 134–36 fortließ; schon bei Zenodot und in der Xία fehlten sie. Aber was ist damit gewonnen, wenn wir einem rätselhaften Interpolator den angeblichen Verstoß gegen die Naturkunde zuschieben? Kann man beweisen, daß der Verfasser von P über die Löwen besser Bescheid wußte als der jener anstößigen Zeilen? Und vollends im Σ verfängt dieses Mittel schon garnicht; dort heißt im ersten Verse, den man unmöglich beseitigen kann, jener Löwe ἠυγένειος, mähnengeschmückt[3]). Also haben die Verfasser beider Gleichnisse entweder überhaupt keinen Unterschied zwischen Löwen und Löwin gekannt, oder sie haben den Löwenvater sein Junges schützen und rächen lassen; an die Löwin haben sie jedenfalls nicht gedacht. Nun endlich zu den Vergleichen selbst. Das prächtige Bild von Aias, der Patroklos Leiche verteidigt, bedarf keiner Erklärung. Aber jenes von Achilleus, der über derselben, jetzt aufgebahrten, Leiche stöhnt wie ein Löwe dem man sein Junges geraubt hat: scheint es nicht viel weiter geführt zu sein als es sollte? Läuft denn Achilleus hinter Hektor her wie jener Löwe grimmig dem Jäger nachspürt? Noch nicht; aber er wird es tun. Das Gl. ist wieder eines von denen, die einen weiten Zusammenhang umfassend in ein knappes enges Bild zusammenziehn. Es sagt uns, daß aus dem Stöhnen des Helden nicht nur Trauer, sondern auch wilder Rachedurst zu uns sprechen soll. Es zeigt die Stimmung, den Vorsatz des Achilleus, und weist vordeutend in die Zukunft (vgl. o. II F 2).

9] Wir hatten oben II H 8 zwei Vergleiche kennen gelernt, in denen Vögel um ihre Brut klagten (τ 518 π 216). Zwar galten beide nicht solchen Menschen, die gleichfalls ihre Kinder verloren hatten. Aber wenn wir darum sagen wollten, der Tod der Jungen entbehre jedes Vergleichswertes und sei nichts weiter als das nötige Motiv des Klagens, hätten wir doch übertrieben. Ist es doch beide Male der Mutterschmerz und der Vaterschmerz um den Sohn, welcher den Jammer und die Tränen auslöst. Gewiß hat sich das der Sänger nicht so ausgerechnet, wie wir es ihm hier nachrechnen: er hat das Bild in

---

[1]) Der Löwe sorgt nach Brehm XII 64 für seine neugeborenen Jungen, schleppt für sie Nahrung herbei und beschützt sie vor Gefahren. Von gemeinsamen Jagdzügen männlicher, weiblicher und junger Löwen berichtet derselbe (nach Selous) S. 58. Ferner haben wir oft genug festgestellt, daß die Gll. sich durchaus nicht innerhalb der Grenzen des Naturrichtigen halten.

[2]) Im Gegenteil zeigt H. hinsichtlich des Geschlechts, wie überhaupt, eine starke Neigung κατὰ σύνεσιν zu konstruieren: φάλαγγες ἐλπόμενοι Π 281, θάλος χορὸν εἰσοιχνεῦσαν ζ 157 u. a. (vgl. Brugmann, Gr. Gramm.[4] 417 f.).

[3]) Das A-Scholion meint zwar, das Wort bezeichne vielmehr den Bart der Löwin. Aber leider wird auch dieser recht finstere Ausweg durch die Tatsache versperrt, daß sonst gerade der männliche Löwe ἠυγένειος genannt wird. Es bleibt also dabei, daß die Mähne gemeint ist.

dem Bewußtsein gestaltet, die Empfindungen die im Gl. und in der Erz. geschildert werden seien einander nah verwandt; wie weit die Ähnlichkeit gehe und wo sie aufhöre, wird er kaum nachgeprüft haben. So stand es auch um das eben unter 3 behandelte Gl. ϑ 523: im einzelnen stimmt garnichts, aber doch ist das Stimmungsbild im ganzen treffend und genau[1]). Derart ist auch das schöne, aber noch nicht recht gewürdigte Gl. υ 14. Tatenlose Wut mag man sich unter dem Bilde eines kläffenden Hundes vorstellen, der bellt ohne zu beißen. Und höchste Gereiztheit, nervöses, mißtrauisches (vgl. ἀγνοιήσασα υ 15), menschenfeindliches Wesen schildert Semonides Fragm. 7, 33[2]) unter dem Bilde einer Hündin, die geworfen hat[3]): μαίνεται ... ἄπλητον ὥσπερ ἀμφὶ τέκνοισιν κύων, ἀμείλιχος δὲ πᾶσι κἀποθυμίη ἐχθροῖσιν ἶσα καὶ φίλοισι γίγνεται. In eine solche Stimmung gerät Odysseus, da er die Mägde nachts mit fröhlichem Lachen zu den Freiern ziehen hört. Denn es ist die bitterste Schmach für den Hausherrn, wenn andere sich mit der weiblichen Dienerschaft zu schaffen machen (vgl. π 108 χ 313)[4]). Nun liegt Odysseus wie eine verachtete Hündin in einem Winkel seines Hauses, in dem er Gebieter sein sollte, und wacht — vergebens — über seiner Mannesehre, wie jene über ihrem Wurf[5]). Kein Wunder, daß er entrüstet aufbegehrt: aber nur ein Kläffen[6]) erlaubt er seiner Seele; zu tun was das Herz ihn treibt, verstattet sich der kluge beherrschte Mann nicht. Sein stürmisches Verlangen, dem wüsten frechen Treiben ein möglichst schnelles Ende zu bereiten, zwängt er in die Bahnen sachlicher, verständiger, wenn auch immer noch aufgeregter und hastiger Überlegungen hinein. Das wird in dem berüchtigten Blutwurstgleichnis geschildert (s. o. II E 8), welches ähnlicher Art, nur bedeutend weniger fein und ausgiebig, und sehr viel derber im Stoff ist. Die ganze Stelle ist äußerst bezeichnend für die gefühlvolle, eigenwillige, scharf differenzierende, leicht ins Groteske umschlagende Gleichnisbehandlung in der Odyssee.

10] Eng miteinander verbunden, schon durch den sprachlichen Ausdruck, sind die beiden Gll. ε 394 und ψ 233. Das eine vergleicht die Empfindung des Odysseus, als er nach langem Umhertreiben auf den Wellen endlich Land erblickt, mit der Freude welche die Genesung des Familienvaters nach schwerer Krankheit weckt. Das andere schildert umgekehrt das Glück des Wiedersehens

---

[1]) Diese — und manche andere — Gleichnisse gehören also dem Typus an, den Plüß mit feinem, nachfühlendem Verständnis, bisweilen übertreibend, in der oben I B 17 genannten Arbeit (besonders S. 57) treffend und schön dargestellt hat. Nur daß Plüß keinen anderen Gleichnistypus als nur diesen gelten lassen will.

[2]) Der Nachweis von Seeck, die Quellen der Odyssee 333 (vermittelt durch AH Anhang).

[3]) Plut. de am. prol. 494 E empfindet richtig das homerische Bild als eine Steigerung des einfacheren vom kläffenden Köter: τὸν περὶ τῶν τέκνων φόβον ὡς δεύτερον προσλαβοῦσα θυμόν.

[4]) In Ilias und Odyssee kommt das Verhältnis des Hausherrn zu den Sklavinnen dem ehelichen sehr nahe (Briseis I 340 ff.; die ungetreuen Mägde des Odysseus, die wie Ehebrecherinnen gestraft werden).

[5]) Solche Umsetzungen fallen immer zu handgreiflich aus. Die Klarheit und Faßlichkeit ist vom Übel, aber leider zur Verständigung unentbehrlich.

[6]) Cauer (AHC zur Stelle) hält das ὑλάκτει für eine volkstümliche Wendung (nach v. Leutsch, Philol. Anz. IV 16), die zu dem folgenden Gl. Anlaß gegeben habe. Wir glauben eher das Umgekehrte. Weil dem Dichter das Gl. schon vorschwebte, hat er das Herz „kläffen“ lassen; der Ausdruck, aus der Volkssprache stammend oder auch von ihm neugeprägt, sollte ihm zum Haken dienen, um das Gl. anzukuppeln.

zwischen Odysseus und Penelope, unter dem Bilde eines Schiffbrüchigen der schwimmend endlich das Land erreicht. Heimkehr, Rettung und Genesung werden also wechselseitig miteinander verglichen. Diese Gleichsetzung scheint bereits aus ursprachlicher Zeit zu stammen. Das Wort νέομαι, νόστος[1]) bedeutet im Homerischen die Heimkehr, meist mit dem Nebenbegriff der glücklichen Heimkehr; im Germanischen bezeichnet es die Rettung und die „Genesung" — eben dies Wort ist ja die deutsche Entsprechung von νέ(σ)ομαι. Fröhliche Erfüllung bringt eine solche Heimkehr oder Rettung oder Genesung; eine freudige Stimmung zu wecken ist ihr Bild geeignet. Die einzelnen Menschen in denen diese Stimmung erregt wird, unterscheidet Homer nicht voneinander. Im ε wird der Satz von der Freude der Kinder durch einen von der Freude des Vaters wieder aufgenommen[2]), als ob das ganz das Gleiche wäre. Und im ψ ist der Hörer zunächst genötigt das gesamte Gl. auf Odysseus zu beziehen, bis er im So-Satz erfährt, es sei auf Penelope gemeint. Soll er nun die Empfindungen die er während aller sechs Verse ungestört dem Odysseus zuschrieb, nachträglich und berichtigend von dem Ehemann auf die Ehefrau übertragen? Oder hat der Sänger nicht vielmehr, wo er den einen nannte, doch immer von beiden gesprochen? Ist doch das Glück des Wiedersehens für beide eins und dasselbe; so wie sich die Kinder des ihnen wiedergeschenkten Vaters so freuen wie er selbst und er wie sie[3]). Und so liegt in κ 416 eine reizvolle Personenverwirrung vor, auf die man lieber garnicht aufmerksam machen möchte, um nicht das unbefangene Empfinden des Lesers zu beeinträchtigen. Über Odysseus' Rückkehr zu ihnen freuen sich die Gefährten so, als seien sie selbst endlich heimgekehrt — da spielen die Empfindungen von der Rückkehr des anderen und der eigenen Heimkehr, von selbstsüchtiger, hoffnungsvoller Wiedersehensfreude und Mitfreude mit dem Geretteten unauflöslich ineinander. Wieder zeigt sich hier durchweg, was wir schon oft beobachteten (s. o. II E 7, F 6, J 5). Ein erregender Vorgang: Wiedervereinigung, gewaltsame Verbindung von Widerstrebenden, gewaltsame Trennung, feindlicher Zusammenstoß — der Vorgang ist mit Leidenschaft und mit bildhafter Kraft erfaßt und geschildert; aber das was uns Heutigen so wichtig ist: die Rollenverteilung, die ursächlichen Zusammenhänge die das Ganze durchwalten — dergleichen wird völlig vernachlässigt. Ein naiver Impressionismus, welcher die verwirrende Erscheinung der Vorgänge temperamentvoll, aber noch ungeordnet, genau so wie sie von der erschütterten Seele aufgefaßt werden, widerspiegelt, gibt solchen Schilderungen ihre einzigartige, hinreißende Frische und Unmittelbarkeit.

11] Zu den seltsamen, und wie der Inhalt des Gedichts von allem Gewöhnlichen abweichenden Gleichnissen, die für die jüngere Epik bezeichnend sind, gehört auch das von Ω 480. Das plötzliche Auftreten des Priamos im

---

[1]) Vgl. über die Wortsippe Meringer, Wörter und Sachen I, 169.

[2]) Zwar ist ἀσπάσιος doppeldeutig und bezeichnet sowohl das Erfreuliche als den Frohen; aber in Vers 397 würde man doch künsteln, wenn man es nicht mit „froh" übersetzen wollte, besonders wenn man wie man muß den Vers mit dem folgenden zusammennimmt.

[3]) E 686 ff., wo man auch erwarten könnte „ich werde nicht meine Frau und mein Kind wiedersehen", gehört nicht hierher; vielmehr ist dort der Ausdruck durch den Gedanken an das beeinflußt was wirklich eintreten wird: Weib und Sohn werden den Gefallenen beklagen und bejammern.

Unterstand Achills wirkt auf die behaglich an abgegessener Tafel Sitzenden ganz gewaltig — Achilleus staunt, es staunen auch die anderen: so ist es, wenn ein rätselhafter Fremder in eines reichen Mannes Haus erscheint, ein Fremder den ἄτη πυκινή ergriff. Was heißt das? Ἄτη ist bei Homer eine Gemütslage, in der die klare, scharfblickende Überlegung aussetzt. So bezeichnet es ebensowohl das Handeln in besinnungsloser Leidenschaft, wie die dumpfe Starre des Betäubten, der alles mit sich geschehen läßt (Π 805). Hier muß das verstörte, wild erregte Wesen des Ankömmlings gemeint sein, der alle Vorsicht mißachtend, alle Verkehrsformen durchbrechend, seiner Bitte stürmisch Gehör erzwingt.

L. Götter.

Die Götter spielen im Vergleich eine äußerst geringe Rolle. Zwar nicht an Zahl, aber doch an Umfang und Gehalt bilden die Belegstellen die schwächste Gruppe. Die Vergleiche beschränken sich meist auf kurze, formelhafte Wendungen. Der Held tut irgend etwas oder ist „wie Ares" (oder „Enyalios"), z. B. Β 651, Ε 576, Θ 215, Λ 295. 604, Ν 500. 528. 802, Ο 605, Π 784, Χ 132, ϑ 518, wobei Ares öfter eines seiner Beiwörter erhält. Ausgeführt ist das Bild Η 208 und Ν 298. An der ersten Stelle wird in der Ausmalung Ares nur, so wie der Aias der Erz., als zum Kampf schreitend geschildert; es ist mehr ein nachdrückliches Verweilen auf dem Gegenstand als eine Belebung des Bildes, was die zwei Zeilen geben. Ähnlich aber ausführlicher und kräftiger, werden an der zweiten Stelle Meriones und Idomeneus mit Ares und seinem Sohn Phobos verglichen, die gemeinsam in den Krieg ziehen[1]). Also finden wir hier in göttlicher Höhe ein Paar von Vater und Sohn wieder, wie vordem im Menschen- und Tierreich, zum Vergleich mit einem Kriegerpaar. Wenig geschmackvoll ist das Β 478 von Agamemnon entworfene Bild. Er gleicht dem Zeus oder Ares oder Poseidon — so hätte der Dichter gerne sagen können, und manches Gl. zeigt ja eine solche Häufung der Bilder, die durch „oder" verbunden vor dem Hörer ausgebreitet werden. Aber hier ist der Sänger auf den Gedanken verfallen, die Ähnlichkeiten nach Körperteilen unter jene drei Götter zu verteilen. Die Rangordnung geht dabei von oben nach unten. Zeus erhält den Kopf, Poseidon die Brust, Ares „den Gürtel" — hier hört die sehr dezente[2]) Schilderung auf. Sonst wird der Krieger noch δαίμονι ἶσος genannt (Ε 438. 459, Π 705. 786, Υ 447. 493, Φ 18. 227 u. ö.). Auch Φ 315 (vgl. Ε 440) gehören hierher. Ζ 106ff. kommt in Form und Inhalt einem Gl. nahe. „An Klugheit" wird mancher Held mit Zeus verglichen (Λ 200 u. ö.); vgl. auch ϑεόφιν μήστωρ ἀτάλαντος Η 366, Ρ 477, Ξ 318, γ 110. 409. Häufig bezeichnet auch der Vergleich mit „einem Gott" oder „den Göttern" die stattliche schöne Gestalt eines Mannes: Γ 230, Δ 394, β 5, γ 468, δ 310, ζ 243. 309. Frauen werden entweder mit „den Göttinnen" verglichen Γ 158, Θ 305, Λ 638, ζ 16, oder mit Aphrodite (Ω 699, δ 14), mit Artemis (δ 122) oder mit beiden (τ 54). Nur zweimal kommt es zu einem ausgeführten Bilde. Einmal wird Penelopes Gesicht σ 192 von Athena mit gleicher Schönheitssalbe geklärt, wie Aphrodite sie gebraucht wenn sie mit

[1]) Die beiden Völkerschaften die genannt werden, sind uns wie den alten Erklärern unbekannt: Wilamowitz Juh 223 Anm. 1.

[2]) Vgl. Wackernagel, Sprachl. Unters. zu Homer 225ff.

den Chariten tanzen will. Das zweite ist die prächtige Schilderung ζ 102: Nausikaa überragt als größte und schönste ihre Gespielinnen, so wie Artemis die Nymphen mit denen sie im Gebirge scherzt, zur Freude ihrer Mutter Leto.

Als letzten Göttervergleich haben wir δ 74 zu erwähnen. Telemachos flüstert voll Staunen seinem Freunde zu, im Hause des Zeus müsse es gerade so vornehm aussehn wie hier in dem des Menelaos [1]). Der Wirt hört es und lehnt den Vergleich, der also nicht als leere Redensart gemeint ist, ganz sachlich ab; mit Zeus könne er auf keinen Fall wetteifern; mit seinen Mitmenschen dürfe er es aber wohl aufnehmen.

III. Wesen und Art der homerischen Gleichnisse.

Nach so viel Einzelbetrachtung könnte man versucht sein, sich die wichtigsten Ergebnisse noch einmal vergegenwärtigen zu wollen, als wenn man die Wege eines Gartens, um sich über die Gesamtanlage klar zu werden, noch einmal mit raschem Schritt durcheilt, nachdem man die Pflanzen in Muße betrachtete. Aber die homerischen Gleichnisse wachsen nicht im Garten, sondern im Bergwald den keine Straßen durchschneiden. Wer hier wandert muß sich achtsam und behutsam dem Gelände anpassen; in der Wahl des Pfades den er einschlägt hat er nur halbe Freiheit. Nimmt er sich eigensinnig die ganze, so gerät er in Busch und Sumpf und bleibt stecken oder hängen, verfängt sich in Schlagwörtern oder Leitsätzen, und lernt von der Gegend wesentlich nur das kennen, was ihm der Umblick von solcher Stelle zeigen mag.

Immerhin muß man sich auch davon überzeugen, daß und warum manche Wege ungangbar sind: wenn man nur rechtzeitig umkehrt. Unsere moderne Wesensart, und auch die Tradition der Homererklärung, zwängen uns Fragestellungen auf, bei deren Verfolg wir nur zu einer unbefriedigenden halben Antwort gelangen, oder gar zur Erkenntnis daß diese Frage bezogen auf diesen Gegenstand falsch ist.

Auch solche Arbeit muß, wenn auch nur beispielsweise und beileibe nicht mit dem Streben nach Vollständigkeit, geleistet werden. Sie kann gute Dienste zur Klärung tun. Sie wird unterscheiden lehren, wo unsern modernen Begriffen in der Wirklichkeit der homerischen Gll. etwas Wesenhaftes entspricht und wo nicht. Zum Beispiel wird sich erweisen, daß mit dem Begriff des Zweckes der Gll. nichts wirklich vorhanden Gewesenes erfaßt wird, daß aber die Fragen nach der Typik und der Geschichte der Gleichnisse gelten. Tatsächlich hat eine zwar nicht starre, aber doch feste Typik dem Sänger bei seiner Schöpfung und dem Hörer beim Genuß beigestanden, und tatsächlich hat das Stilmittel des homerischen Gleichnisses eine sinnvolle Geschichte gehabt.

Man erwarte also in den folgenden Betrachtungen keinen Überblick und keine Zusammenfassung, sondern nur den Versuch einer weiteren Läuterung und Vertiefung der Betrachtungsweise für die einzigen unmittelbaren Gegebenheiten: die einzelnen Gleichnisse.

[1]) Das Motiv lebt noch bei Bakchylides X 47 fort. Kleine Mädchen, des Proitos Töchter, laufen in das Heiligtum der Hera, und finden, bei ihrem Vater sähe es doch viel feiner aus; die Göttin müsse im Vergleich zu ihm ärmlich sein. Natürlich werden die Kinder für diesen Frevel schwer bestraft. (Vgl. dazu Pherekydes Frg. 24.)

A. „Der Zweck“ der Gleichnisse.

1] „Er drehte sich wie ein Kreisel“; „er kämpfte wie ein Löwe“; „du bist wie eine Blume“ — es dürfte nicht ganz einfach sein, „den“ allen gemeinsamen Zweck dieser drei ganz einfachen Vergleiche anzugeben. Daher ist es nicht wahrscheinlich, daß wir für das bis ins Äußerste verfeinerte und nach den verschiedensten Seiten hin entwickelte homerische Gl. einen einheitlichen Zweck werden aufzeigen können. Was man versucht hat, ist entweder zu eng, oder wieder so weit gefaßt daß es nichts Bestimmtes mehr besagt. Die wohl am häufigsten vertretene Meinung ist die, das Gl. solle veranschaulichen, d. h. durch die Nebenstellung von etwas Bekanntem ein Unbekanntes, durch ein Sichtbares ein Unsichtbares deutlich machen. Mancher Forscher erlag der Versuchung, den Grad der Anschaulichkeit zum Wertmesser des Gl. zu machen. Wir brauchen diese Ansicht wohl nicht ausführlich zu widerlegen; schon an den drei bescheidenen Beispielen, die wir eben gaben, muß sie scheitern (s. a. o. I B 20).

Viel tiefer und treffender ist schon die Bestimmung von Plüß, das Gl. solle eine „empfindungsstarke Vorstellung“ des Hauptvorgangs geben. Auf den zweiten und dritten der oben genannten Vergleiche paßt sie trefflich; auf den ersten nicht. Das liegt daran, daß Plüß die Anschaulichkeit der Gleichnisse geradezu ausschließt, weil für ihn die seltsame Alternative: entweder Anschauung oder Empfindung, gilt. So läßt er vom Gl. nur die Gefühlsvorstellungen gelten die es weckt, und das Bild hinter ihnen als bloßes Mittel zum Zweck völlig verschwinden. Das Gl. als solches wird dabei vergewaltigt; in dieser Zweckbestimmung ist ja auch nichts enthalten, was gerade auf den Vergleich Bezug hätte. Die Rede des Achilleus im I gibt uns auch eine „empfindungsstarke Vorstellung“ vom Wesen des Helden.

2] Soweit aber stimmen wir Plüß gerne zu: die Empfindung („Stimmungsgehalt“) gibt den schönsten Gl. erst ihr eigentliches Leben; sie ist meist wichtiger und wirksamer als anschauliche Deutlichkeit. Wären die Gll. reine Nachhülfe für die anschaulich vorstellende Phantasie, so müßten sie mit Vorliebe auf Best-Bekanntes zurückgreifen. Wenn aber zahlreiche Bilder, weit über die Notwendigkeit des Sachverhalts hinaus, sich den wilden Wald oder das öde Gebirge als Schauplatz wählen, so versetzen sie den Hörer nicht in die ihm vertrauteste Umgebung, sondern sie führen ihn an die selten betretenen Stätten die ihn mit romantischen Schauern umwittern, die Stätten der lauernden Gefahren, der großen aufregenden Erlebnisse, und der weltentrückten Verlassenheit. Eine Löwenjagd war gewiß, so oft sie auch im Gl. erzählt wird, kein alltägliches Ereignis; wohl aber war sie für den der sie einmal mitgemacht hatte, ein Höhepunkt seines Lebens, und die Erinnerung löste bei ihm eine lebhafte Empfindung von grimmigem Kampf und tödlich ernstem Ringen aus. So wurde er auch durch die Schilderungen vom tobenden Meer, vom rasenden Sturm, vom aufziehenden Unwetter, in eine erschütterte Stimmung versetzt, die ihn für die Größe des Heldengedichts empfänglich machte. — Damit hätten wir dann zwar nicht „den“ Zweck, „der“ Gleichnisse, aber doch „eine“ Wirkung „mancher“ homerischen Gleichnisse angegeben; man könnte sie die stimulierende, aufrüttelnde nennen. Verstärkt wird sie durch den auffrischenden Sprung in eine ganz andere Welt, und durch den Anreiz zu eigener Tätigkeit

für die Phantasie, den die Verhüllung ausübt. – Sehen wir uns noch weiter nach anderen Wirkungsweisen um.

3] Verwandt mit der eben genannten ist die verstärkende Wirkung. Durch das Gl. kann der Sänger innerhalb der sonst fortschreitenden Erz. auf einem Gegenstand länger verweilen, ein Stück von ihr gleichsam verdoppeln.

Ferner kann das Gl. schwer Vorstellbares, z. B. Wunder, faßbarer und deutlicher machen (s. o. II A 22, C 6, E 6).

Insbesondere vermag es Stimmungen, Empfindungen und Gesinnungen auszudrücken, Unanschauliches in sinnliche Bilder zu kleiden.

Es kann Unübersichtliches räumlich zusammenziehn und Vielheiten fest zur Einheit zusammenschließen. Eine Heeresmasse macht es zur Wolke, oder ein fliehendes Heer zum gehetzten Tier, das seinem Verfolger auszuweichen sucht (s. o. II F 10).

Es kann Unübersichtliches zeitlich zusammenziehn, und rückblickend, vordeutend, oder beides vereinend, eine weite Strecke der Handlung in ein einziges höchst eindringliches Bild fassen. So wenn in dem Augenblick als die Nacht der Heimkehr anbricht, die zwanzigjährigen Mühen und Qualen des Odysseus als die Last eines langen schweren Arbeitstages erscheinen, der nun zur Rüste geht (s. o. II A 4, C 5, D 7, G 2). In diesen Fällen wird also die besondere Wirkung durch Verkleinerung erreicht.

In anderen Fällen wirken die Gleichnisse gerade durch Übertreibung: „schnell wie ein Roß, wie ein Adler".

Weiter könnte man von pathetischen Gleichnissen sprechen (Löwen-Vergleich) und von charakterisierenden (Esel-Vergleich, Polypen-Vergleich).

Endlich soll nicht vergessen werden, daß manches Gleichnis schlechthin als Schmuck des Vortrags gemeint sein kann, ohne daß im besonderen Fall eine besondere Wirkung damit angestrebt würde. –

Es würde nutzlos sein, diese Aufzählung stark erweitern und vollständig machen zu wollen. Der Wirkungsweisen sind unendlich viele. Und kaum ein Gl. wird sein, das in irgend einer der aufgestellten oder aufzustellenden Gattungen völlig aufginge, das nicht mehreren oder vielen „Zwecken" zugleich diente; wenn man es überhaupt wagen will, auf künstlerisches Schaffen den Begriff des Zwecks, und sei es auch ein poetischer Zweck, anzuwenden. Einfacher und richtiger können wir sagen: für den epischen Sänger ist das Gleichnis als Bestandteil seines Stils vorhanden und gegeben, und er verwendet es in jeder Weise, die ihm gefällt[1]).

B. Die Welt der Gleichnisse.

1] Es gehört zum Wesen der Gleichnisse, daß sie den Hörer urplötzlich in eine andere Welt hineinreißen als die der Erz. ist. Das Geheimnis ihrer gewaltigen Wirkung liegt in dem überbrückten Kontrast beschlossen (s. o. II K 1. 4), in dem Nebeneinander von Gleichsein und Anderssein.

Welches ist die Welt der homerischen Gleichnisse? Winter (Gercke-Norden II 162) hat gemeint, es sei die der ägäischen Zeitepoche; sie sei die Periode der Gleichnisschöpfung gewesen, und die nachmykenische Zeit habe nur ver-

[1]) Vgl. die wertvollen Bemerkungen von Moog, Ztschr. für Ästhetik VII 353ff.

wässerte Wiederholungen und Nachbildungen jener alten, frisch und lebendig gezeichneten Gll. hervorgebracht. Ja er glaubt, nach dem Grad der Anschaulichkeit die nachmykenischen von den mykenischen Gll. sondern zu können. Dagegen hat Platt in einem kurzen, aber inhaltsschweren Aufsatz (Journ. of philol. 24, 28; 1896), gerade aus den homerischen Gll. geschlossen: the civilization of the Homeric poets is not Achaean but Ionian in every particular[1]). Wer hat Recht?

Die Arbeit von Platt ist, von geringen Übertreibungen abgesehen, überzeugend. Der Beweis, daß die Welt der Gleichnisse von dem im übrigen archaisierenden Epos scharf absticht und zwar nach der Seite des modernen, wahrscheinlich des ionischen hin, ist voll gelungen. Aber: es sind nur diejenigen Gleichnisse aufgeführt, die eben in jene Richtung weisen, und zwar entstammen sie überwiegend der Odyssee und den jüngeren Teilen der Ilias. Es ist also nur nachgewiesen — und anderes wollte Platt auch nicht zeigen — daß ein Teil der Gll. den Sprung von der altertümelnden Erz. in das ionische Leben vollzog, das für die Sänger Gegenwart war.

Auf Winters feinempfundene und gedankenreiche Darlegungen soll hier im einzelnen nicht eingegangen werden; nur die Frage nach dem Verhältnis zur ägäischen Kultur, d. h. der ägäischen Kunst, wollen wir erörtern.

2] Identisch mit der ägäischen Bilderwelt ist die der Gleichnisse keineswegs. Abweichungen lassen sich beliebig viele auffinden[2]). Trotzdem kommt keiner der älteren Kunststile nach Stoff, Auffassung und Darstellung den Gleichnissen — namentlich den von Platt nicht berücksichtigten „unmodernen" — so nahe, wie der ägäische. So figurenreiche, bewegte, beobachtete, empfundene Bilder aus der Natur und dem Menschenleben kommen überhaupt erst in hellenistischer Zeit wieder auf[3]). Eine solche Fähigkeit Vorgänge als ein Ganzes zu sehen, hat die Kunst nachher erst in Jahrhunderten wieder lernen müssen, in denen sie über das Aufreihen und Zusammenstellen selbständig gedachter Einzelfiguren oder allenfalls Paargruppen hinauswuchs. Diese unbedingte Unterordnung aller Einzelzüge unter eine leidenschaftlich und hingebend erfüllte Handlung; diese frei sich auslebende Vielseitigkeit, die doch niemals stillos wird; diese Mischung von feiner Naturbeobachtung mit kühner Naturdichtung: all das verbindet die ägäische Kunst mit den epischen Gleichnissen aufs engste. Und von den Stoffen und deren Auffassung gilt dasselbe. Namentlich mit der festländischen[4]) Kunst scheinen die Übereinstimmungen groß. Ganze ausgeführte Szenen der Gll. treten uns hier im Bilde entgegen; so die Löwenjagd der lanzenbewehrten Krieger (myken. Dolch) uud die Eberhetze mit Hunden, welche das Tier in die Lanzen der Jäger treiben (Tirynther Fresken). Der brüllende, von einem Manne am Fuß gefesselte Stier und die Kämpfe zwischen Stier und Mensch auf den Vasio-Bechern, die häufig dargestellten Stierspiele erinnern an jene Gll., in denen ein Stier zappelnd in Fesseln vorwärts gezerrt oder

---

1) Ebenso stellt Poulsen (Der Orient und die frühgriechische Kunst S. 168ff.) die nahen Beziehungen zwischen den homerischen Gedichten und den Denkmälern des X.—VIII. Jahrh., allerdings übertreibend, mit Hilfe eines gewaltigen, meist antiquarischen Einzelmaterials fest.

2) Sie werden besonders betont von Wilamowitz, Kultur der Gegenwart I 8 S. 12.

3) Vgl. Heinemann, Landschaftliche Elemente in der bildenden Kunst bis Polygnot, S. 7ff.

4) Vgl. Rodenwald, Tiryns II 203.

brüllend von starken Jünglingen bezwungen wird zur Freude des Gottes, der dem Kampfe zuschaut (s. o. II H 10). Der mächtige silberne Stierkopf von Mykenai, der in Stuckrelief von Knossos und so viele andere Bilder von in breiter Masse hingelagerten oder mit dem Löwen kämpfenden Stieren, begegnen sich ebenfalls in ihrer Auffassung mit den pathetischen Stiergleichnissen Homers. Dem ägäischen Axtkult entspricht die hohe Verehrung, welche die Gll. dem Holzfäller und dem Zimmermann zollen, und der einzigartige Vergleich der heldischen Seele mit einer schwungvollen, schneidigen Axt (s. o. II B 1). Lieblingstiere der ägäischen Kunst wie Delphin, Polyp und Fische finden wir, wenn auch vereinzelt, im Gl. wieder; unmittelbar an die fliegenden Fische von Phylakopi erinnert die oben II I 4 festgestellte Tatsache, daß die Fische bei Homer gern als springend vorgestellt werden. Stofflich steht also die ägäische Kunst den Gll. recht nahe[1]), in Auffassung und Darstellung ist sie mit der Welt der Gl. fast identisch. Aber ehe wir an die Bewertung und Ausdeutung dieser Tatsache gehen, müssen wir die Stellung der Gleichnisdichter zur Natur und Umwelt näher bestimmen.

3] Schon lange sehen wir einen gewichtigen Einwand gegen unsere gesamte Betrachtungsweise voraus; den Einwand nämlich, die Empfindsamkeit, die sich allgemein in unseren Deutungen zeige, sei ganz unhomerisch, auch wenn im einzelnen immer wieder der Versuch gemacht sei, die Gll. aus homerischem Geiste zu erfassen.

Darauf könnten wir erwidern, daß sich über den homerischen Geist streiten läßt; daß Wilamowitz und andere uns gelehrt haben, durch den in Wahrheit nur leichten Schleier einer konventionellen Sprache und Darstellungsart hindurch, die reiche, vielbewegte und wechselnde Fülle feiner und feinster Stimmungs- und Charakterbilder zu erkennen. Das könnten wir mit vollem Recht erwidern, und hätten damit einen Teil unserer Deutungen, zutreffend, wie uns scheint, gegen diesen Vorwurf verteidigt.

Aber nur einen Teil. Das Wesentliche daran bliebe noch unerledigt. In einer bestimmten Hinsicht trifft die Behauptung, der Geist der Gll. sei nicht der der Ilias (auf sie wollen wir uns zunächst beschränken), vollkommen zu. Und zwar läßt sich der Nachweis führen, ohne im geringsten auf unsere Deutungen, ja überhaupt auf Deutungen zurückzugreifen. Das in den Gll. Geschilderte — mag es nun bedeuten, was es wolle — muß aus einer anderen Gesinnung geflossen sein wie die des Epos war.

4] Im Gl. werden mehrmals Stiere oder Ochsen geschlachtet; sie sträuben sich gegen die Zerrenden, sie zappeln, sie brüllen, sie brechen vornüber zusammen. In der Erz. werden oft genug Rinder geschlachtet: sie tun nichts, sind nur Objekt. Von dem Widerstand, den sie leisten, von ihrem Blöken[2]), ihrem Sterben[3]) vernehmen wir nichts; lautlos, seelenlos, ohne Eigenleben fallen sie. Und nicht darum, weil der Dichter keine Zeit für solche Einzel-

[1]) Wenn z. B. der Schmetterling in ägäischer Kunst öfters, im Epos nie vorkommt, so braucht das weiter keinen Grund zu haben, als daß sich der Bildner für seine Schmuckplättchen dekorativ wirksame Tiere aussuchte.

[2]) Ausnahme vielleicht Ψ 30 f.

[3]) Anders ist die Lämmerschlachtung Γ 292 ff.; aber hier liegen besondere Gründe vor, die nur eine ausführliche Auslegung der ganzen Stelle aufdecken könnte.

heiten hätte. Denn für die genaueste Darstellung aller, auch der unbedeutendsten, menschlichen Verrichtungen beim Schlachten hat er sie.

Im Gl. zerreißt ein Roß das Halfter und sprengt der Herde nach mit flatternder Mähne, seiner Schönheit bewußt. In der Erz. galoppiert manches Gespann daher; es wird gepeitscht und dann „fliegt es nicht unwillig“: einer abgegriffenen Formel scheint es ebenso untertan wie der Geißel. Einmal dürfen in der Erz. Pferde stolpern (Z 38), einmal wiehernd stehen bleiben (M 51), einmal (Θ 81) darf sogar eines schwer verwundet werden. Aber natürlich nur, um den Helden in Verlegenheit zu bringen. Auch sonst wird gelegentlich manches von Pferden gesagt oder angedeutet, von ihrer Schnelligkeit, Kostbarkeit, Farbe, Abzeichen. Aber das sind alles nur Eigenschaften die für den Besitzer des Tieres bedeutungsvoll sind. Ein Eigenleben haben die Pferde der Ilias nicht[1]). Sollen sie ausnahmsweise eine Seele erhalten, so muß das Wunder eingreifen: dann sind es unsterbliche Tiere, sie weinen Menschentränen und reden Menschensprache.

In der Ilias gibt es keine Jahreszeit und fast kein Wetter. Mit überirdischen Wundermitteln wie blutigem Tau (Λ 53), Blitzen oder Donnerrollen (Θ 75. 133. 170. 405, P 593, Y 56)[2]), Nacht am Tage (Π 567, P 268) greift Zeus ein. Aber stürmen, regnen, schneien läßt er fast nur im Gl.[3]). Keine Wolke zieht je am Himmel auf[4]). Das Meer regt sich wohl, wenn Götter darüber hineilen[5]); aber sonst begnügt es sich mit seinem „laut aufrauschenden“ Epitheton und erwacht zum Leben erst im Gleichnis[6]).

In der Iliaserzählung dient die gesamte Natur ihren Herren, Mensch und Gott. Sie ist überall zugegen, wo sie benötigt wird; wenn der Krieger einen Stein werfen will, so braucht er nur danach zu greifen, er liegt vor ihm in der richtigen Größe. Aber aufdrängen wird sich die Natur nie. Sie bleibt im Hintergrund, und würde es nie wagen, tätig, bestimmend in die Menschenhandlung einzugreifen, ja auch nur ein bescheidenes Eigenleben neben ihr zu führen. Selbst um Stimmungsfarben beizusteuern, muß sie sich ins Gewand des Gleichnisses kleiden, also neben statt in die Erz. treten[7]).

---

[1]) Eine leichte Ausnahme bildet Θ 188f. und etwa noch Ψ 281f.

[2]) Das Gewitter rechnet offenbar eher zu den Wundern als zum natürlichen Wetter. Es ist ja auch im Gl. nur schwach vertreten (s. o. II D 3). Ebenso gehören die Wolkentore von E 751, Θ 395, und Wunderwolken wie die von Ψ 188 nicht zum „Wetter“. – Zwischen beiden zu scheiden ist natürlich schwer, wird aber hier nötig.

[3]) Ausnahme: M 253, wo Zeus durch Wind und Staub die Achaier schädigt. Π 374 heißt vielleicht „oben unter den Wolken blies der Sturm“.

[4]) P 372f. ist immerhin der klare Himmel ausdrücklich erwähnt; aber doch nur um den Kontrast zu der Staubwolke herzustellen in welche der Bereich des heftigen Kampfes gehüllt ist.

[5]) N 29, Σ 66, Ω 96; die Winde Ψ 214. 230; Iris springt hinein Ω 79.

[6]) Ausnahmen: Σ 402, und Ξ 392, wo Poseidons Eingreifen in den Kampf der Anlaß ist (390). Es folgt ein Brandungsgl. (394), sodaß hier einmal dasselbe Naturereignis und Naturgleichnis stimmunggebend gemeinsam in und neben die Erz. treten.

[7]) Über das homer. Naturgefühl im Allgemeinen vgl. Moog Zschr. f. allgem. Psychol. XII 151ff. Nach seinen Sammlungen scheint es, daß Bäume und Pflanzen noch am leichtesten in die Erzählung aufgenommen werden. Bedenkenlos im Hinstellen der für die Handlung nötigen Requisiten wie die homerischen Sänger waren, konnte ihnen die Entdeckung nicht schwer fallen, daß sie frei wie Zeus über das Wetter verfügen durften. Und ihre Kunstreife wie wir sie sonst kennen, mußte ihnen sagen, daß auch ohne „wie . . . so“ zwei nebeneinander stehende Bilder in ihrer Stimmung mit-

5] Wir können daher neben den Satz von Platt: „Wie stark die Dichter archaisieren, erkennt man an den Gll.“ den zweiten stellen: auch das sieht man an ihnen, wie stark sie ihr eigenes Empfinden stilisieren. Mit dem Gl. springt der Dichter nicht nur aus dem heldischen Stoff in einen anderen hinein, sondern von einer künstlich eingeschränkten, einseitigen Weltbetrachtung in die unbefangene, natürliche. Vielleicht ist dieser Sprung eine Flucht; vielleicht ist die Abnahme der Gll. in der Odyssee darauf zurückzuführen, daß dieses Epos unbefangener die Naturmächte und die Tiere gelten ließ. In der Odyssee gibt es einen Winter mit kalten Regennächten und kühlen Vormittagen; Tiere des Landes und des Wassers, vor denen man sich fürchtet; ein Meer, das über Menschenschicksale entscheidet; einen Hund, der als rührende Gestalt gezeichnet ist; Bettler und arme abhängige Menschen; kalte Nachtwinde, die dem Erschöpften tödlich sein könnten; leibhaften Hunger, der nicht durch eine ausführliche Rede als etwas sehr Menschliches entschuldigt zu werden braucht (vgl. T 221 – 32). Für die Odyssee gab es auch vor Troja eine schneidend kalte Schneenacht (ξ 475 f.), und ein Unwetter das einem Kampf ein vorzeitiges Ende bereitete (ω 42). Vielleicht war deshalb hier der Ausgleich, die Entladung des natürlichen Empfindens im Gl., weniger nötig als in der Ilias. Allerdings ist es sehr merkwürdig, daß dieselben Iliasdichter in der Erzählung die Selbstherrlichkeit des Menschentums feiern und die Natur übersehen konnten, in den Gll. aber Tier und Sturm und Fels als gleichwertige Gegenbilder neben ihre Helden stellten. Aber unmöglich scheint es nicht.

6] Von hier aus müssen wir nun die Übereinstimmungen zwischen den Kunstwerken des ägäischen Kulturkreises und den Gleichnissen von neuem zu würdigen suchen, und unterscheiden was davon auf Blutsverwandtschaft und was auf Wahlverwandtschaft zurückgeführt werden muß. Und da fällt wohl nicht weniges der letzteren zu. Ein frisches Naturempfinden das in Bild oder Lied [1]) Großartiges schildern will, wird von selbst immer wieder auf die großen und starken Tiere wie Löwe und Stier zurückgreifen. Wenn sich weiter öfters

---

einander verschmelzen könnten. Also fehlte es nicht am Können, sondern am Wollen, wenn sie ihre Naturschilderungen nicht unmittelbar in die Erzählung aufnahmen.

[1]) Der Bilderschmuck auf homerischen Waffen entspricht der Gleichnissymbolik; die Schlange, das Sinnbild der Kampfeswut (s. o. II F 12), ist auch auf Agamemnons Panzer dargestellt Λ 26. Auch sein Wehrgehenk zierte eine dreiköpfige Schlange (Λ 39), während auf dem des Herakles „Bären, Wildschweine, grimmige Löwen, Schlachten, Kämpfe, Mord und Männertöten“ abgebildet waren (λ 611). Eber und Löwen sind ja auch im Gl. immer wieder die Abbilder des Heldentums (s. o. II F); nur der Bär ist hier neu. Der Helm mit den Eberzähnen, den Odysseus K 261 anlegt, sollte gewiß seinem Träger etwas von des Ebers Kraft und Mut verleihen. Er ist durch Reichel (Homerische Waffen 101) mitsamt seiner sonderbaren Form und Schmuckordnung als ägäisch nachgewiesen; wie auch die homerische Bildersymbolik auf ägäischen (Löwenjagd, Raubtiere Enten jagend, Löwe Stier würgend auf dem einen Dolch zusammen) und nachägäischen (Schlangen, Löwen und Adler auf dem Schild aus der idäischen Höhle, Poulsen Abb. 78) Waffen kenntlich ist. Denn selbstverständlich sind solche Darstellungen nicht bloßer Schmuck; sie stehen in innerer Beziehung zu der Verwendung des Gegenstandes. So laufen auch die Löwen in die Dolchspitze hinein und helfen mit zum wuchtigen Stoß. Am deutlichsten werden alle diese Beziehungen an [Hesiods] Heraklesschild; denn hier stehen Menschenkampfbilder, und Tierkampfbilder im Sinne der Gleichnisse, aber mit überschärfter Symbolik (s. o. S. 62), und leibgewordene Sinnbilder des Kampfgeschehens (Eris usw.), gleichgeordnet nebeneinander; all das durch Worte vermittelt, aber als Bildwerk gemeint.

die Szenenbilder gleichen, so kommt ein gut Teil dieser Ähnlichkeit auf Rechnung der Darstellungsfähigkeiten ägäischer Bildkunst, die mit den darstellerischen Fähigkeiten epischer Dichtkunst zeitlich nicht zusammenzufallen brauchten. Zusammenfassend wird man sagen können: die Bildwerke des ägäischen Kulturkreises zeigen eine wahrhaft dichterische Szenengestaltung; die empfindsame Naturauffassung und einige Besonderheiten der Stoffwahl sind ihnen mit den homerischen Gll. gemein. Die Welt der Gll. bewahrt also wahrscheinlich, wie überhaupt das Epos, Erinnerungen an jene Kultur auf, die im Osten ein langes Nachleben gehabt zu haben scheint. Neben diesen ewig jungen, aber altererbten Gll. stehen, wie wir schon sahen moderne. „Die" Welt der Gleichnisse gibt es also eigentlich nicht; jeder Stoff (auch der mythische s. o. II G 3) ist gleich willkommen. Nur die Welt der epischen Erzählung, die ja mit dem Gleichnis verlassen werden soll, wird im allgemeinen gemieden.

C. Das Verhältnis des Gleichnisses zur Erzählung.

1] Wenn der Sänger neben ein Stück der epischen Erzählung ein Gleichnis stellte, so schwebte seine Phantasie in einem Spannungszustand zwischen zwei verschiedenen, aber ähnlichen Bildern. Der Rhythmus der Erzählung schwang weiter; ja er sollte und mußte das Gleichnis durchdringen, das ihr zu dienen, einen Teil von ihr zu bilden bestimmt war. Andererseits drängte das Gleichnisbild, sobald es einmal erschien, nach rücksichtsloser Entfaltung seines Eigenlebens. Das Ergebnis des Konflikts läßt sich nicht dogmatisch voraussagen, sondern bestenfalls nur für jeden einzelnen Fall von neuem feststellen.

Erschwert wird diese Untersuchung durch die Eigenart homerischer Sprache und homerischer Vorstellungsweise. Der ordnende Verstand hat noch nicht entfernt den Einfluß gewonnen wie in unseren Köpfen und unserer Rede. Mit derselben Leichtigkeit wie die Augen von rechts nach links hinüberwandern, wechselt nicht selten die Darstellung von einem Menschen zum andern, von einem Vorgang zu einem neuen hinüber; sei es nun um gleich wieder zurückzukehren, sei es um dort zu bleiben. Statt sich in Bilder zusammenzuziehen, die wenigstens solange stillhalten bis sie fertig geschildert sind, fließt die Handlung stetig weiter (s. o. I B 13), so wie man sie wirklich erlebt. Und so wie die wirklichen, sind es ebensogut Schallbilder wie Eindrücke fürs Auge (s. o. II A 5. 16, B 2, D 6, E 7, F 6); so wie man sie erlebt, werden sie impressionistisch dargestellt, nicht ausgedeutet (s. o. S. 63[1]. K 10 Ende): Ursache, Wirkung, Begleiterscheinung, die man erst beim Nachrechnen voneinander sondert, bleiben ungeschiedene, völlig gleichberechtigte Teile des einen Vorgangs (s. o. S. 8 Anm. 1). Und alle diese Vorgangsbilder sind nicht mit kühler Neugier geschaut, sondern an vielen Stellen zugleich, bei den Menschen und Tieren und Dingen die darin mitspielen, mit lebhafter, dramatischer Teilnahme nachgefühlt[1]). Die Sprache freilich kann alle diese Fülle nicht entfernt bewältigen. Aber sie redet ja zu homerischen Menschen. Zu solchen, die im

[1]) Andererseits wird auch vieles völlig vom Nachfolgenden verdrängt, wird vergessen und gilt nicht mehr (kann aber auch beliebig wieder hervorgeholt werden). Da wir aber meist nicht wissen, was jeweils so aus dem Bewußtsein wieder ausgeschieden wurde und was dagegen weiter wirksam blieb, so erschwert auch dies Moment außerordentlich die Erklärung, statt sie zu vereinfachen.

Stande sind, aus den wenigen vom Sänger gegebenen Andeutungen, mit größter Schnelligkeit, Deutlichkeit und Empfindsamkeit das lebhafteste und beseelteste Bild des ganzen Vorgangs mit zahllosen Einzelheiten herzustellen; so wie wir spärliche, rasch hingeworfene Andeutungen im Augenblick zu einer lückenlosen logischen Schlußkette auszubauen vermögen. Wir müssen daher, wenn wir Homer lesen wollen, hinter den Worten das Bild mit seinem Gefühlsgehalt sehen lernen, auf das es einzig ankommt; während jene nur wenig gelten. Wir müssen z. B. lernen, daß wenn der Sänger sagt: seine Rüstung dröhnte von den Waffen der Troer — daß wir aus diesem Prasseln und Klirren die Tapferkeit des achaiischen Helden, der sich mitten ins Getümmel der Feinde warf und die Lanzen der Gegner auf sich zog, heraushören sollen (s. o. II F 6).

2] Eben das, was den einzigartigen poetischen Zauber homerischer Dichtung ausmacht[1]), was den homerischen Gleichnissen ihre leuchtende Frische verleiht, bedeutet die größte Schwierigkeit für die Forschung. Selbst wenn sich jene Bilder völlig wiedergewinnen ließen, so wie der Sänger sie meinte: sie werden nie feste Umrisse erhalten, nie sich auf so einfache Schemata bringen lassen daß man genau den Grad der Ähnlichkeit abmessen könnte: geschweige denn daß man an ein Auszählen der „Vergleichungspunkte" denken dürfte. Wir müssen uns daher mit dem allgemeinen Eindruck und mit der Darstellung einiger bezeichnender Erscheinungen begnügen.

Der allgemeine Eindruck geht dahin, daß ungefähr der Umfang des Gleichnisses dem Vergleichungsgehalt entspricht. Je ausführlicher ein Gleichnis ist, desto mehr an Vergleichswert pflegt es auch zu enthalten, sei es nun daß die Ausführung mehr erweiternd das Bild in die Breite entwickelt, sei es daß sie mehr verstärkend den Farben kräftigere Leuchtkraft verleiht (z. B. N 178), sei es schließlich, daß sie verdeutlichend den gemeinten Gegenstand oder Vorgang so klar wie möglich zu umschreiben sucht. Dieser Satz (s. o. II E 1) gilt natürlich nur ganz im allgemeinen. Starke Schwankungen sind nachweisbar (s. o. S. 61[3]). Aber daß die Gleichnisse grundsätzlich eine von der Erzählung ganz freie, selbständige Ausmalung des einmal angegebenen Motivs böten, ist falsch.

Widerlegt wird es auch durch einige Tatsachen, die eine starke Rücksichtnahme des Gleichnisses auf die Erzählung und umgekehrt beweisen. So

1. ergänzen sich häufig Gl. und Erz. gegenseitig, sodaß eines ohne das andere unvollständig wäre (s. o. II A 25, D 4, E 7, S. 64[3], 70[1], K 1); etwa in der Weise, daß die Haupthandlung im Gl. weiter läuft (s. o. II G 4, H 1 Anm. 2, H 6 mit Anm. 3);

2. wird bisweilen Anfang und Schluß des im Gl. geschilderten Vorgangs mit Bedacht genau da gewählt, wo die Vergleichbarkeit beginnt und wo sie aufhört (s. o. II F 2. 7, G 5);

3. ist nicht selten das Gleichnisbild aus freier Phantasie der Sänger wider die Naturechtheit in dem Sinne dichterisch ausgestaltet, daß die Ähnlichkeit mit der Erz. verstärkt wird (s. o. II A 6, S. 48[1], F 3. 5. 12. 14, G 4).

Andererseits enthält häufig das Vergleichsbild Züge die vergleichsstörend

[1]) Gewiß gilt alles hier Ausgeführte von jeder Dichtung, nicht nur von der homerischen. Aber für sie am stärksten, weil sie sich auf einer Sprech- und Denkweise aufbauen durfte, die von logischer und kausaler Normierung noch am wenigsten beeinflußt war.

wirken. Besonders leicht geschieht es, daß der Gleichnisvorgang über den Zeitpunkt hinausgeführt wird, in welchem er der Erzählung parallel zu laufen aufhörte. So sehen wir Λ 481 den Löwen seine Beute verschlingen, während doch Aias den Odysseus nicht „auffressen", sondern im Gegenteil retten will; so tötet Ρ 678 der Adler den Hasen, während Menelaos dem Antilochos nur eine freundschaftliche Mitteilung zu machen hat. In einer anderen Gruppe von Fällen dagegen spüren wir nichts von Störung, obwohl der Gleichnisvorgang über das Ziel hinauszuschießen scheint. Es sind diejenigen wo es auf die Stimmung oder Gesinnung ankommt, und ihr im Gleichnis gestattet wird sich voll auszuwirken, während es ihr in der Erzählung verwehrt ist[1]) — oder doch vorläufig verwehrt ist. So wenn Achilleus Σ 318 über der Leiche des Patroklos stöhnt wie ein Löwe, dem sein Junges geraubt wurde, und er verfolgt grimmig den Jäger (s. o. S. 93); oder wenn Δ 275 der Hirt beim nahenden Unwetter seine Schafe in die Höhle treibt, während doch die Troer im freien Felde dem anrückenden Feind werden standhalten müssen. In Fällen wie dem letztgenannten gewinnt das Gl. geradezu kontrastierende Kraft. Es zeigt uns, was das Gefühl anrät, während sich in der Erzählung bewährt, was zähe Tapferkeit entgegen den natürlichen Trieben zu leisten hat. Nirgends ist dieser Kontrast wohl eindrucksvoller als Λ 86 (s. o. II B 2).

3] Doch auf Einzelfälle wollen wir hier nicht von neuem eingehen. Nur noch an ein Beispiel wollen wir erinnern, in welchem der Zwiespalt zwischen der dienenden Stellung und dem Selbständigkeitsstreben des Gl. klar zum Ausdruck kommt. Π 161 hatte der Sänger die zum Alarmplatz eilenden Myrmidonen mit Wölfen verglichen die zum Bach trotten. Als er sie in lebhaftester Schilderung bis dorthin begleitet hatte, hätte er abbrechen und in die Erzählung wieder einlenken sollen. Aber er konnte es doch nicht lassen noch zu berichten, wie die Tiere „mit dünnen Zungen die Fläche des schwarzen Wassers schlacken, das Mordblut ausbrechend"; und weil dieses Saufen schon außerhalb der Vergleichbarkeit lag, setzte er es als Absicht ins Futurum. Dabei hat er es aber so farbig ausgemalt, daß wir es trotzdem nicht als Absicht und Zukunft, sondern als volle helle Gegenwart vor uns sehen (s. o. II G 4).

In diesem Widerstreit zweier Bilder, die weder völlig gleich noch völlig verschieden erscheinen, liegt der eigene Reiz des Vergleichs. Das zu begründen ist nicht unsere Sache. Aber empfinden wird jeder: ein Gl., das in jeder Hinsicht stimmte, wäre genau so matt und langweilig (s. o. II K 1. 4), wie eines das nur in einem Punkte mit der Erzählung zusammenhängt störend und widersinnig wirkt (aus dem Homer können wir hierfür nur ein Beispiel nennen: δ 791, s. o. II F 14).

Fragen wir schließlich, aus welchen Gebieten die Ähnlichkeiten entstammen, so müssen wir antworten: aus allen von denen überhaupt homerische Dichtung etwas zu künden weiß. Vorgänge und Stimmungen sind beide Ähnlichkeitsträger. Oder wenn man noch genauer sondern will: es gilt die Handlung, ihr Aussehn, ihr Geräusch; es gilt die Stimmung und die Gesinnung des Handelnden, ja sein Charakter (s. o. II B 4, F 2); die Stimmung und der Eindruck des von der Handlung Betroffenen; die Stimmung und der Eindruck auf den unbeteiligten Betrachter, besonders oft auf die als zuschauend gedachten

---

[1]) Vgl. die oben unter II F 2. 7 besprochenen Bereitschaftsgll.

Götter (s. o. II A 25, B 2[1]. 8, D 7, G 2, H 2. 10); schließlich Begleitgefühle jeder Art. So fanden wir, daß Gebirge und Wald dem Gl. die Farbe des Pathetischen gaben (s. o. II B 5), das Meeresleben die des Verächtlichen (s. o. I 2)[1]).

D. Typik und Variation.

1] Es gibt Gleichnisse die den Eindruck machen, originell sein zu wollen (so das Blutwurstgl.); aber sie bilden die Ausnahme und scheinen jüngeren Ursprungs. Die meisten sind typisch, d. h. sie haben von ihrem Inhalt oder gar Wortlaut vieles mit anderen Gll. gemein. Ja es kommt vor, daß ein ganzes langes Gl. wörtlich zweimal verwendet ist (s. o. II F 10, H 1). So scheint es als ob der Sänger über eine Anzahl fertiger Bilder verfügte. Die Vermutung bestätigt sich, wenn wir sehen wie einmal der Sänger durch den Doppelsinn eines Wortes verführt wird, ein Gleichnis einzulegen das für einen ganz anderen Zusammenhang ersonnen war (s. o. II B 8). Oder wenn in einer von allem Gewöhnlichen abweichenden Kampfhandlung eine ganze Reihe (vier) von Vergleichen auftritt, deren Einzelzüge der dortigen Erzählung widersprechen, während sie auf einen normalen Kampf trefflich passen würden. Sie waren also ursprünglich für einen solchen geschaffen, und ohne Abänderung (oder ohne völlige Umwandlung) übernommen worden[2]). Also lagen für typische Kampfhandlungen ebenso typische Gll. bereit. Wiederum konnte, wenn die Ereignisse variiert wurden, das Gleichnis mit abgewandelt werden. Nun sind uns an einer Stelle durch den Fehlgriff eines Rhapsoden zwei Variationen desselben Gleichnisses nebeneinander erhalten; eine dritte konnten wir aus einer anderen Stelle dazu gewinnen (s. o. II G 2). Also auch die Variationen konnten typisch werden wie die gesamten Gleichnisse.

2] Sieht man sich nun die in der ganzen Fülle der Gll. verwirklichten Variationen näher an, so findet man daß im Grunde nichts fest ist. Alles kann wechseln. Nicht nur daß einzelne Bildbestandteile ausgetauscht werden; so der Löwe und der Eber. Es kann ein Teil der Worte bleiben, und doch der Sinn verschoben[3]), oder derselbe Sinn in neue Worte gefaßt sein. Es kann der Anschauungsgehalt bleiben und doch die Stimmung völlig umschlagen: so ist der Glanz auf der Rüstung des Helden bald einem schlimmen, bald einem wohltätigen Feuer verglichen; bald einem schönen Stern, bald einem bösen, Krankheit bringenden. Ein Vergleich der für die äußere Erscheinung und für die Stimmung zusammen galt, kann zum reinen Stimmungsbild, zum bloßen Seelengemälde werden (s. o. II A 6. 7. 13, C 2). Es kann die Stimmung und damit das Gleichnisbild bleiben, und doch die Anschauungsunterlage völlig wechseln: eine besonders merkwürdige, aber verständliche Erscheinung (s. o. II A 13. 21). Schließlich kann das Ereignis wechseln, aber die Sphäre bleiben in der es sich abspielt: ob von dem geangelten Fisch oder von dem tauchenden Austernfischer, dem Opfer oder dem Überwinder erzählt wird: immer behält

[1]) „So liebt die Lerche Gesang und Luft, und Morgenblumen den Himmelsduft, wie ich dich liebe": auch dieser Vergleich wirkt wesentlich durch die Sphäre.

[2]) S. o. S. 61, Anm 3. Der Sänger durfte es ohne Schaden tun, denn das Gl. verträgt ja sogar noch viel stärkere Abweichungen von der Erzählung. Die Beobachtung soll also keine Kritik einschließen.

[3]) Sogar das eine der wörtlich wiederholten Gll. hat an beiden Stellen eine verschiedene Bedeutung.

diese Sphäre der Fischerei den Geschmack des Erbärmlichen (s. o. II B 5, I 3).

So scheint alles veränderlich. Aber was für die Natur gilt, das gilt auch fast durchweg für den epischen Dichter: Non facit saltus. Ohne Sprung fließt eines zum andern hinüber. Eben das ließ die Bilder dem ursprünglichen Hörer verständlich, und für uns deutbar werden. Das Neue und Andere verbindet sich dem Alten und Vertrauten. Das Alte wird jedesmal frisch in liebevollster Vertiefung neu empfunden, neu ausgestaltet, umgebildet; das Neue das hinzutritt, ist kein Fremdes. Einmaliges und oft Wiederkehrendes verschmilzt in schönster Mischung zum Stilvollen. Überall ist Mannigfaltigkeit in der Einheit, ist Fülle des quellenden Lebens in der ruhigen Ordnung des Kosmos. —

3] Konnte ein Vergleich verschiedene Gestalten annehmen, um sich verschiedener Verwendung anzupassen, so stand andererseits dem Sänger für zahlreiche typische Vorgänge auch mehr als ein Bild zur Verfügung; er hatte die Wahl, er konnte wechseln. Aber er konnte auch mehrere Vergleiche nebeneinander stellen, konnte die Fülle sichtbar ausbreiten über die er gebot. So sind an einer Stelle (Ξ 394) die drei Sinnbilder des Angriffs nebeneinander gestellt; der dreifache Vordersatz füllt dreimal ein Distichon, das vierte bringt den Nachsatz: „So braust nicht die Brandung von der See her zum Ufer, vom schlimmen Nordwind aufgepeitscht; so dröhnt nicht das Feuer in der Bergschlucht, wenn es losbrach den Wald zu verzehren; so brüllt nicht der Sturm im hohen Laubwald, wenn er in wildestem Zorne heult: wie der Troer und der Achaier Stimme erscholl, da sie aufeinander losstürmten." Ganz ähnlich heißt es in dreifachem Bilde P 20: „So ist nicht des Panthers Stolz und nicht des Löwen, und nicht des mordlüsternen Ebers, wenn im wildesten Mut seine Stärke schwillt: wie die lanzenkundigen Söhne des Panthoos gesonnen sind" (s. o. II F 2, vgl. auch X 262ff.)[1]. — Bisweilen ist auch derselbe Gegenstand der Erzählung in einem einzigen Gl. doppelt vertreten[2]. So werden die feindlichen Scharen, die Hektor zersprengt, einmal unter den beiden üblichen Bildern für die Kriegermasse: Wolke und Meerflut, zugleich gesehen, während der Angreifer, wie oft, als Sturm erscheint: er fuhr in das Heervolk hinein wie der Sturm die Wolken preßt und schlägt — und die schwellende Woge rollt, Schaumflocken sprühen auf und treiben vom Winde gejagt ins Ungewisse (Λ 305 s. o. II A 10). Diese Verdoppelung der Achaierscharen im Gl. würde peinlich empfunden werden, wenn nicht die Einzelbeziehungen zwischen Gl. und Erz. gegenüber dem überwältigenden Gesamteindruck ins Halbbewußte zurücktreten würden[3]).

4] Viel öfter aber werden zwei oder mehr Sinnbilder mit einem „oder" zur Wahl gestellt. So kehren von den drei für den Angriff verwandten Symbolen die wir Ξ 394 vereinigt fanden, zwei im Kurzvergleich verbunden

---

[1]) Auf eigenartige Weise sind ν 81ff. die beiden für das Schiff gebräuchlichen Bilder vom Roß und Vogel (s. o. S. 79f.) miteinander verknüpft (s. o. S. 91[2]).

[2]) Außer dem im Text genannten Beispiel vgl. noch E 87, wo ἕρκος (πολέμοιο) und γέφυραι (πολέμοιο), beides Metaphern für die gleiche Kriegerkette, nebeneinander erscheinen (s. o. II A 17), und M 146 (s. o. II F 6).

[3]) S. o. I B 22. Ein wenig glücklicher Versuch, mehrere Vergleiche für denselben Gegenstand zu einem Gesamtbild zu vereinigen, wurde auch B 478 (s. o. II L) gewagt.

wieder N 39: „Glühend folgten die Troer, der Flamme gleich oder dem Sturme, im Haufen Hektor, Priamos Sohn, mit Brausen und Brüllen." Oder es werden die angreifenden Helden mit fleischgierigen Löwen, oder Ebern von unverächtlicher Stärke verglichen wie E 782 (= H 256). Etwas weiter geht der Sänger schon, wenn er Λ 292 Hektor die Seinen gegen die Achaier hetzen läßt, wie der Jäger Hunde gegen einen wilden Eber oder Löwen hetzt. Hier bleibt also das Bild als Ganzes fest, während ein Teil beliebig zur Wahl steht. Aber die Einzelzüge, die so durch ein „oder" in der Schwebe gelassen werden, sind nicht immer, wie hier und oft sonst, nebensächlich. Es kommt vor, daß einer der Hauptträger des Gleichnisbildes so im Ungewissen bleibt. Ein ganzes ausgeführtes Verfolgungsbild (Θ 338) läßt es offen, ob wir uns den Verfolgten entweder als einen Löwen oder als einen Eber vorstellen wollen. Solche Unbestimmtheit gibt dem Gleichnisvorgang eine gewisse Blässe und Unwirklichkeit, die es nicht vergessen läßt daß hier nur ein Zwischenspiel von geringerer Wichtigkeit den Hauptvorgang unterbricht[1]).

5] Es werden aber auch unverbunden zwei oder mehr ausgeführte Vergleiche nebeneinander gestellt. Wenn schon jedes einzelne Gl. die Verdoppelung von einem Stück der Erzählung bedeutet, so ist es nur ein weiterer Schritt auf gleichem Wege, wenn die Gleichnisse vervielfältigt werden. So finden wir B 144: „Die Versammlung geriet in Bewegung wie das Meer im Sturm (Ausführung). Wie wenn der Zephyr in ein Kornfeld fährt (Ausführung), so geriet die Versammlung in Bewegung." Auch ganze Gleichnisreihen treten auf, von denen bald eines fast dasselbe auszudrücken scheint wie das vorangehende, bald das folgende wieder Anderes und Neues zu der Schilderung der Erzählung hinzuträgt. Denn „nicht immer strömen neue Züge hinzu; die vorigen kommen wieder, malen weiter ... Jedes Bild Homers ist eine musikalische Malerei: der gegebene Ton zittert noch eine Weile in unserem Ohr: will er ersterben, so tönt dieselbe Saite, der vorige Ton kommt verstärkt wieder; alle vereinigen sich zum vollstimmigen der Harmonie." Diese Worte Herders[2]) erklären besser als alles andere die lange Gleichniskette B 455 ff. Außerdem ist im Verlauf dieser Gleichnisse ein gewisser Fortschritt der Handlung unverkennbar, neben den vielen Tönen die sich nur wiederholen und verstärken: während die Gleichnisse nacheinander an uns vorüberziehen, geht die Sammlung und Ordnung des Heeres vor sich. Wo eine unübersehbare Menge von Menschen geschildert werden soll und die langsame Gliederung und Gestaltung der Massen, muß auch die Darstellung die reiche Fülle ihrer Bilder gelassen eines nach dem andern ausbreiten dürfen[3]).

---

[1]) Der Sänger ist dann auch verhindert, das Bild mit bezeichnenden Einzelzügen auszustatten, die nur für den einen der zur Wahl gestellten Gleichnisträger passen würden. Ob AHC zu O 273 Recht haben, wenn sie den „Fels" auf die Ziege, den „Wald" auf den Hirsch beziehen?

[2]) A. a. O.; sie beschreiben den inneren Bau der homerischen Gll., behalten aber ihre Gültigkeit für alle homerischen Schilderungen.

[3]) Dafür, daß öfters vielfach wechselnde Bilder in unheimlich rascher Folge einander jagen, kann man die verschiedensten Gründe annehmen. Am richtigsten wird man es mit der Beweglichkeit homerischer Vorstellungsweise in Verbindung bringen, die willig von einem Gegenstand zum andern hinübergleitet, und eben aufgerollte Bilder gleich gut vergessen wie festhalten kann.

E. Die Geschichte des homerischen Gleichnisses.

1] Für den primitiven Menschen ist die ganze Welt voll von Ähnlichkeiten zu den Vorgängen seines eigenen Lebens. Er deutet die Naturereignisse nach dem Muster der menschlichen aus, und sieht so in unbewußter Übertragung Gleichartiges in die Dinge hinein (s. o. II G 3 zu Γ 3). Und die ihm überall, teils wirklich teils scheinbar, entgegentretenden Ähnlichkeiten sind ihm nicht ein bloßes Spiel des Zufalls, sondern er ist immer geneigt, sie auf wesenhafte Beziehungen zurückzuführen. Göttlicher Wille schickt den Menschen Vorzeichen des Künftigen; was sich am Himmel und in der Luft vollzog, was sich in bedeutungsvollen Augenblicken auffällig ereignete, wird bald entsprechend auch im Menschenleben eintreten (B 326 u. ö.). Der Mensch kann auch selbst in feierlicher Rede solche Beziehungen knüpfen, durch den Schwur („so wie dieser heilige Stab nie wieder grünt, so will ich nicht ..." A 234), oder den Fluch („so wie dieser Opferwein zur Erde rinnt, so möge das Gehirn der Vertragsbrüchigen verspritzen" Γ 300), oder den Zauber (kein homerisches Beispiel; ἐπαοιδή erwähnt τ 457). Auch in den altepischen Gleichnissen dürfen wir etwas mehr sehen als Kunstmittel; gewiß glaubten in vielen Fällen die Dichter mit ihren Vergleichen eine wirklich bestehende, geheimnisvolle Verknüpfung aufzudecken. So wird aus dem Vergleich „er ist feige wie ein Hirsch" geradezu die Behauptung, „er hat eines Hirsches Herz"; so wird Agamemnon nachgesagt, er bestehe „aus Hund", aus Hundesubstanz, weil er nämlich so frech ist (s. o. II H 12). Und wenn eine Heldenseele wie ein leuchtendes und fressendes Feuer ist, so brennt dieses Feuer in den Augen des Mannes, ja es kann leibhaftig aus seinem Körper und seinen Waffen hervorlohen. Der blanke Schimmer, der auf der bronzenen Rüstung des Führers spielt, ist nicht ein zufälliges, mechanisch entstandenes Ebenbild des Feuers, sondern eine sichtbare Ausstrahlung des Heldentums das in ihm glüht, ein funkelndes, drohendes Anzeichen und Vorzeichen des feuergleichen verderblichen Rasens und Wütens (s. o. II D 5).

2] Gerade solche Züge weisen auf ein hohes Alter mancher Vergleiche, und auf ihre Entstehung aus dem Erlebnis heraus, unabhängig von der eigentlichen Dichtung. Und ebenso gab es gewiß von jeher neben den sinnigen, bedeutenden Vergleichen andere, die mehr der raschen Verständigung, der scharftreffenden Kennzeichnung dienten, und schließlich solche die der reine zwecklose Spieltrieb ausstreute. Derartige Bilder, mit Vorliebe aber zunächst die der ersten, allenfalls auch der zweiten Art, griff die epische Poesie auf und bildete sie zu einem hochentwickelten Stilmittel aus, lange vor unseren erhaltenen Epen. Denn in deren ältesten Teilen liegt das Gleichnis bereits fertig in kunstmäßiger Ausgestaltung vor. Allerdings nicht als etwas Starres und Totes, sondern noch immer voll Bewegung, in steter Umwandlung, und fähig der Neuschöpfung. Es ist „geprägte Form, die lebend sich entwickelt."

Mannigfache Kräfte fanden wir bei dieser Fortentwicklung der Gleichnisse wirksam[1]). Das Gleichnisbild lockte zu ausmalender Ausführlichkeit. Und je mehr man sich in einen Vergleich vertiefte, desto mehr neue Ähnlichkeiten fand

[1]) Vgl. bes. II A 13. 14, B 3–5. 8, E 1, H 10. Was dort und sonst in Verbindung mit dem Stoff ausgeführt ist, soll hier nicht wiederholt werden. Es wird nur in aller Kürze daran erinnert.

man zu der ersten (oder den ersten) hinzu. Bisweilen wurde sogar der frisch entdeckte Zug dem Sänger wichtiger als der ursprüngliche; dann verschob sich der Schwerpunkt des Gleichnisses. Besondere Fälle nötigten immer wieder dazu, dem Vergleich eine besondere Wendung zu geben. Man dichtete weiter an den Vergleichsbildern, oft aus freier Phantasie und ohne Rücksicht auf naturkundliche Richtigkeit; mit schöpferischer Kraft vertiefte, erweiterte, bereicherte man sie in der gleichen Weise wie die epische Heldensage[1]). Ja bis zur Tierfabel scheint sich gelegentlich das Gleichnis zu verirren (s. o. II F 14). Neue Vergleiche entstanden durch Verbindung von selbständigen Einzelbildern, durch Kreuzung verschiedener Gleichnistypen. Bisweilen war ein Bild zunächst erfunden für einen zugleich sinnlichen und seelischen Vorgang: dem wogenden Meer gleicht eine erregte Volksmasse in ihrem Wallen und Brausen und drängenden Anbranden; dann aber wird es zum bloßen Seelengemälde: sein Herz wogte wie die erregte See[2]). In den jüngeren Schichten des Epos finden sich mehr technische Gleichnisse und solche aus dem Alltagsleben, in den älteren mehr pathetische Landschafts-, Jagd- und Herdenbilder[3]). Die späteren Gleichnisse wollen gern originell sein und weichen oft vom Herkömmlichen ab. Viele von ihnen sind zarter und gefühlvoller als die älteren (s. o. II C 3, D 7, F 13, H 10, K 9).

3] Alle diese Entwicklungskräfte werden nicht erst in dem Augenblick ihr Spiel begonnen haben, als die uns vorliegenden Gll. ihre letzte Form erhielten. Schon lange vorher haben sie gewirkt. Und da sie fast alle zur Erweiterung und Bereicherung drängten, müssen die Vorstufen unserer Gleichnisse knapper und schlichter gewesen sein. Daß am ersten Anfang eine ganz einfache Grundform stand, haben wir oben II H 1 wenigstens für eine Gruppe zeigen können. Wir sahen dort, daß alle[4]) homerischen Pferdevergleiche, so verschieden sie auch unter sich waren, doch den Zug „schnell wie ein Pferd" gemeinsam hatten. Immer handelte es sich um eilende Schiffe oder rasch laufende Männer. Nur eine Stelle widerstrebte; andere Züge (der stolze, vornehme Gang, die prangende Schönheit der Erscheinung) standen hier durchaus im Vordergrund. Aber gerade dieses Gl. war mit der Erzählung durch die Wendung verknüpft: „so schnell trugen ihn die Knie". Sie verriet, daß auch dieser Vergleich von dem einfachen „schnell wie ein Pferd" abstammte, und daß die stärker hervortretenden Züge trotzdem jünger und erst nachträglich einbezogen waren.

Auch in den anderen Stoffgebieten ordnen sich die Gleichnisse ganz von selbst zu Stammbäumen, an deren Spitze ein Kurzvergleich wie „er stritt wie ein Löwe" oder „er schlug ihn wie der Löwe das Rind" oder „das Heer kam heran schwarz wie eine Wetterwolke" steht. Aus solchen einfachen Gebilden, wie sie noch vielfach in unserem Homer auftreten, haben sich die Gll. entwickelt. Um sie mit der Erzählung zu verbinden, behielt man oft die alte Kuppelung „so schwarz wie", „so schnell wie" usw. bei, ohne dem erweiterten, veränderten Gehalt auch im Ausdruck Rechnung zu tragen[5]). Man hoffte auch so verstanden zu werden; die Sprache war im Abstrakten ungewandt, und die

---

[1]) S. o. II A 6 S. 23[1]. F 3. 5. 12 G 4 u. ö. [2]) S. o. II A 6. 7. 13 C 2.

[3]) Vgl. Immisch, Die innere Entw. d. gr. Epos 21 f.

[4]) Von dem befremdlichen O 679 (s. o. II H 4) sehen wir ab.

[5]) Z 513 wurde allerdings im Nachsatz vor das „so schnell" noch etwas von der leuchtenden Erscheinung eingefügt.

Aufgabe, in kurzen Worten schlagend aber ohne Pedanterie den Kern des Vergleichs zum Ausdruck zu bringen, wäre auch für die vollkommensten Sprachmittel verzweifelt schwer. Diese Eigenheit hat die Ausleger von jeher irregeführt[1]).

4] Und noch eine zweite. Wenn der Vergleich sich durch allmähliche Erweiterung zum Gleichnis auswuchs, so war die natürlichste Form die, daß sich an die ursprüngliche, knappe Fassung die weitere Ausführung anhängte. Ψ 133 heißt es „es folgte die Wolke des Fußvolks". Δ 274 lesen wir dasselbe; aber es wird daran noch ein langes Gl. angeschlossen: „wie wenn vom Felsen ein Ziegenhirt eine Wolke aufziehen sah" usw. Oder: P 132 stellt sich Aias schützend vor die Leiche des Patroklos ὥς τίς τε λέων περὶ οἷσι τέκεσσιν. Damit könnte der Vergleich beendet sein, denn das Wesentliche ist schon gesagt; aber er geht mit einem Relativsatz weiter ᾧ ῥά τε νήπι' ἄγοντι usw. Oft schließt wie hier der Kurzvergleich den Vers, beginnt die Ausführung den neuen[2]). All das ist wohlverständlich, wenn wirklich die Entwicklung so verlief wie wir sie annehmen. Leicht aber können so gebaute Gl. den Eindruck machen, als habe der Sänger zunächst bloß den Kurzvergleich bringen wollen; erst nachträglich, hingerissen durch das vor ihm aufgestiegene Bild, ergehe er sich in den weiteren Ausmalungen. Aber der Schein trügt; ein solcher Aufbau zeigt in Wahrheit nur biogenetisch die Vorgeschichte der Gattung. Für die Sänger unserer Ilias war es längst eine feste, überkommene Form geworden, Gleichnissen diese Gestalt zu geben. Statt vor dem unvorbereiteten Hörer die Einzelzüge des ausgeführten Bildes nach einander aufzurollen, zeigt der Dichter es zunächst in übersichtlichem Grundriß, um es dann vor seinen Augen reich und prächtig auszubauen. Dieser Ausbau geht so rasch, so leicht und ungezwungen vonstatten, als sei die Herzensfreude des Künstlers an dem Gebilde das er schafft, seine einzige Triebkraft. Und doch hat er fast nie vergessen, daß sein Bau im ganzen und in seinen Teilen nicht ein freies selbständiges Schmuckstück, sondern festbestimmter Teil einer großen Gesamtanlage sein sollte. Zu Unrecht hat Cauer aus der freien und unbefangenen Art wie manche Gll. sich aus einem vorweggenommenen Hauptstück noch nachträglich zu entfalten, wie sie von einer Vorstellung zur nächsten willenlos zu gleiten scheinen, geschlossen, die Gll. seien nichts anderes wie ein rücksichtsloses, ungebundenes Spiel der durch den kurzen Vergleich, den Vergleichungspunkt angeregten Phantasie[3]). Dieser Irrtum bedeutet für den homerischen Stil die höchste Anerkennung. Denn „das schöne Produkt darf und muß sogar regelmäßig sein; aber es muß regelfrei erscheinen"[4]).

5] Die Geschichte der Gleichnisse wäre unvollständig ohne eine Betrachtung, welches die ältesten Gleichnisstoffe waren. Dazu bieten unsere bisherigen Ergebnisse eine gute Handhabe. Als alt dürfen wir solche Motive ansehen die

[1]) Es ist natürlich nicht ausgemacht, daß die Kuppelung jedesmal den ältesten Ursprung des Gl. angibt. Sondern durch solche Fälle wie die geschilderten wurde der Sänger gewöhnt, die Kuppelung für einen unwichtigen und nebensächlichen Teil des Ganzen zu halten, den er beliebig wählen konnte (s. a. o. I B 11).

[2]) Deshalb lassen sich sehr viele Gll. für den dem sie unbequem werden mühelos athetieren, ohne eine Lücke zu hinterlassen.

[3]) Grundfragen der Homerkritik[2] 411; allerdings verläßt C. in den folgenden Ausführungen diesen Standpunkt wieder.

[4]) Schiller an Körner, 15. II. 1793.

eine lange Vorgeschichte haben, die in reicher weitverzweigter Mannigfaltigkeit vorliegen, und in der epischen Sprache tiefverwurzelt sind. Jung dagegen sind Stoffe, welche sich die bereits fertig ausgebildete Gleichnisform zunutze machen, ohne je selbst die Vorstufe des Kurzvergleichs durchgemacht zu haben. Sie haben naturgemäß auch keinen eigenen Stammbaum.

So erweisen sich die Seefahrtsgleichnisse sämtlich als spät[1]. Das Motiv der Seefahrt ist nicht selbst reihenbildend geworden, sondern es drang nachträglich in andere Gleichnisreihen ein (s. o. II A 24). Zweimal läßt ein Dichter die Welle, unter der in gewohnter Weise der Angreifer abgebildet wird, statt daß sie gegen das Ufer anbrandete, ins Schiff hinein schlagen. Einmal sind die Führer, die sonst ihre Leute wie der Sturm die Wogen zum Angriff vorreißen, einem günstigen Wind verglichen der das Schiff vorantreibt und die schwer sich mühenden Schiffer des Ruderns enthebt, so wie das Eingreifen der Führer die schwerste Kampfeslast von den Mannschaften nimmt. Wieder ein anderes Schiffergleichnis gehört zu den vielen Stellen, an denen der Waffenglanz mit einem, je nach der Stimmung schlimmen oder wohltätigen, Feuer verglichen wird: die Rüstung des wieder in den Kampf ziehenden Achilleus leuchtet wie ein Feuer das verschlagenen Schiffern Rettung winkt. In den anderen Gleichnissen sind die Züge die auf die Seefahrt Bezug haben, ganz unbedeutend und nebensächlich, und ließen sich nach Belieben durch andere ersetzen. Und wie die Seefahrtsvergleiche untereinander zusammenhanglos sind, so fehlt ihnen auch jede Verbindung mit der epischen Sprache. Keine der aus der attischen Tragödie so geläufigen Wendungen vom „Steuermann" des Staates oder Heeres[2], oder vom „Hafen" als dem Sinnbild der Geborgenheit oder was es sonst sei, hat ein Gegenstück im Homer.

Dagegen steht neben den zahllosen, eng miteinander verknüpften Gll. aus dem Hirtenleben die Wendung vom ποιμὴν λαῶν. Untrennbar verbinden sich mit diesen die Jagdbilder und die Tiervergleiche überhaupt. Weniger reich entfaltet und weniger geschlossen in ihren inneren Zusammenhängen scheinen die Vergleiche vom Feldbau zu sein. Aber die mächtigen Bilder vom brausenden Meer und unerschütterten Fels, vom rasenden Sturm und der Wetterwolke, vom stürzenden Baum des Urwaldes, vom bösen Schnee, vom wilden Gießbach der tobend alles mit sich fortreißt, vom Stern und vom Feuer: sie und ihre Verwandten gehören mit zum Kern des Gleichnisbestandes[3]. Haben wirklich jene Geschlechter die den Gleichnisstil schufen, ihr Leben in der Wildnis, in der freien ungebändigten Natur verbracht, haben sie im Kampf mit den Raubtieren, in der Fürsorge für ihre Herden, in Jagd und Krieg Inhalt und höchstes Ziel ihres Daseins gesehen? Oder waren sie schon gelassene, gesetzte,

[1] Genau wie in der bildenden Kunst das Schiff erst im geometrischen Stil aufkommt. Der ägäischen Epoche muß die Schiffahrt als prosaisch und rein-nützlich erschienen sein (vgl. o. II I 2). Sie fehlt auch auf dem Achilleusschild.

[2] Die antike Deutung von Zeus' Beiwort ὑψίζυγος auf den Ruderer oder Steuermann der Welt ist deshalb falsch, wie sie ja auch sprachlich mehr als gezwungen ist. Was für ein Bild zugrunde liegt, wird sich kaum feststellen lassen; am ehesten wohl das von der Wage.

[3] Vereinzeltes Uralte mag sich auch sonst finden; so konnten wir oben II K 10 einen Vergleich bis in die Zeit der Sprachgemeinschaft zurückverfolgen. Hier kommt es aber auf die geschlossenen Stoffgruppen an, mit und an denen sich der epische Gleichnisstil entwickelte.

ordentliche Städter geworden, die wenn sie Großes und Erhabenes schildern wollten, ihre Gedanken abwandten vom Alltag, der sie umgab?

* * *

Wir sind am Ende. Wir haben gesehn, wie sich im homerischen Gleichnis Schöpfung und Tradition auswirken, Phantasie und Beobachtung, Anpassung und Willkür, Anschauung und Stimmung. Die Gegensätze durchdringen einander, befruchten einander. Alle Lebenssäfte homerischer Dichtung durchströmen die Gleichnisse mit besonderer Kraft, in einzigartiger Stärke und Reinheit.

Darum ist auch das Verständnis oft im Einzelnen so leicht, und doch im Ganzen und in vielen andern Einzelfällen so schwer. Alles was der homerischen Kunst an ergreifend Vertrautem und ernüchternd Sonderbarem eignet, erscheint hier gesteigert und gehäuft. Viele Gleichnisse sind geschwellt von Gehalt, übersättigt mit Bildern, Geschehnissen, Empfindungen. In weniger Verse knapper Dauer muß ein eigenes vollkommenes Bild sich entfalten, ein hinreißender Vorgang sich entwickeln und vollenden. Und mehr als das: er soll zugleich deutbar sein als Ebenbild, als Sinnbild zu dem Erzählten das ihn umrahmt. Solches war nur möglich und konnte nur versucht werden, wenn sich in langer Überlieferung eine Kunst des Zusammenziehens und Abkürzens herausgebildet hatte, mit deren Hilfe man sich, wo es not tat, durch Andeutungen verständigte; stärker noch als in der sonstigen homerischen Dichtung mußte im Gleichnis der Stil wirksam werden. Eindringender noch als sonst im Homer ist hier die halb natürliche halb gewaltsame Formung des Stoffes, kräftiger die Mischung aus Klarem und Dunklem, Wuchtigem und Flüchtigem, Ewigem und Vergänglichem, aus Zwang und Freiheit.

Schlagwörterverzeichnis über die Gleichnisstoffe.

(Alle Zitate gelten für Teil II.)

Stellenverzeichnis.

(Teil II bleibt im allgemeinen unbezeichnet; F 2 bedeutet also II F 2.)

Berichtigungen:

S. 26 Nr. 17 a. E. lies: s. u. III D 3 Anm. 2.
S. 62 Z. 2 statt φ 29 zu lesen: Φ 29 X 1.

Nachtrag zu S. 93:

Zu Zenodots Streichung von P 134–36 vergl. seine genau entsprechende Verfälschung des Anakreontextes, bezeugt durch schol. Pind. Ol. III 52 und Ael. hist. an. VII 39.

Hubert & Co. G. m. b. H. Göttingen.